P. O. Hel. 1335
hungar
Mailath

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Magyarische

Gedichte.

Uebersezt

von

Johann Grafen Mailáth.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1825.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
262 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung

an

meine Schwestern

Elisabeth und Agnes.

Euch, Zauberblüten, liebenden Gesängen,
Euch, gold'nen Strahlen, aus der Sterne Land,
Biet' ich den Kranz, den ich geformt aus Klängen,
Den schönsten, die ich in der Heimath fand.
Ihr bliebt mir treu, wie wild des Lebens Drängen,
Mein wundes Herz pflegt ihr mit zarter Hand;
So nehmet hin, was ich zu eigen habe:
Dieß Buch, mein Herz — und liebet meine Gabe.

Vorrede.

Mit beklommenem Herzen übergebe ich der Lesewelt eine Arbeit, die ich mit Lust begonnen, beharrlich durchgeführt, ob ich gleich im Verlauf der Arbeit gefühlt, daß meine Kräfte der Lösung meiner Aufgabe nicht gewachsen. Ich ließ nicht ab, weil es mir leid that, daß mein liederreiches Vaterland dem Deutschen in so vieler Rücksicht fremd, ihm auch in seiner poetischen Bedeutenheit unbekannt bleiben sollte, da doch der Deutsche durch die Universalität seiner Bildung vor Allen geeignet ist, fremde Nationalität aufzufassen und zu würdigen.

Bei dem Mangel an Vorarbeiten, hat mein Versuch über die Geschichte der magyarischen Poesie sicher bedeutende Gebrechen; ich glaube aber, daß er dem deutschen Leser auch in seiner gegenwärtigen Nichtvollendung willkommen seyn wird, und mit der Zeit einer geschickteren Feder als Vorarbeit dienen kann. So unvollendet er ist, wäre ich doch nicht im Stande gewesen, selbst dieß wenige zu liefern, hätte nicht Hr. Stephan Horsát, Kustos am National-Museum, mir die Resultate seiner Forschungen über diesen Gegenstand mitgetheilt. Manches danke ich einer handschriftlichen Abhandlung Anton Grubers, die mir von Julius Max Schotty gegeben wurde. Ich ergreife diese Gelegenheit, um den erwähnten Herren dafür recht herzlich zu danken.

In der Wahl der Gedichte habe ich mich auf eine bestimmte Zeit — das 18te und 19te Jahrhundert — auf eine bestimmte Zahl Dichter und Gedichte beschränkt (24 Dichter, 150

Gedichte). Unter den Dichtern habe ich solche gewählt, deren Leistungen mir am meisten geeignet schienen, die Entwickelung des gegenwärtigen Charakters unserer Poesie anzudeuten. Ich bedaure es lebhaft, daß ich keins der Gedichte unseres trefflichen Humoristen Fáy mittheilen kann; was mir von seinen Dichtungen zukam, ist mir unübersetzbar. Batsányi wird hier ebenfalls vergebens gesucht, weil seine gesammelten Gedichte eben jezt unter der Presse seyn sollen; ich glaubte also nicht berechtigt zu seyn, nach früheren einzelnen Abdrücken seiner Gedichte zu übersetzen.

In der Auswahl der Gedichte habe ich alle jene vermieden, welche eine persönliche oder sachliche Beziehung haben. Ich that dieß, weil mein Buch sonst um vieles hätte größer werden müssen, und mir leicht der Vorwurf der Absichtlichkeit bei der Wahl der Gedichte hätte gemacht werden können. Ich muß bekennen, daß mir diese Enthaltsamkeit schwer kam; denn es

sind wunderherrliche Gedichte, deren Uebersetzung ich mir versagt.

Bei dem durchaus entgegengesezten Genius der deutschen und magyarischen Sprache, bei der größeren Kürze der lezteren, war es mir unmöglich wörtlich treu zu übersetzen; ich war manchmal sogar gezwungen von der Form der Originale abzuweichen.

Ich verwendete meine Aufmerksamkeit darauf, den Geist der Originale wieder zu geben. Um hierin sicher zu seyn, theilte ich den betreffenden Dichtern meine Uebersetzungen mit, so daß die hier folgenden Uebersetzungen der Gedichte noch lebender Dichter von ihnen als den Geist ihrer Werke treu wieder gebend anerkannt, die Aenderungen und Abweichungen von ihnen gebilligt sind. Die Uebersetzungen hingegangener Dichter habe ich meinen Freunden Szemere

und Döbrentey unterbreitet, und mich nach ihrem Ausspruch gerichtet.

Da die hier mitgetheilten Gedichte gesammelt und geordnet, wie hier auch in magyarischer Sprache erscheinen, kann jeder, dem es darum zu thun, leicht sehen, welche die Gedichte sind, bei deren Uebertragung ich von der Form des Originals abweichen mußte.

Sollte demnach ein Rezensent meinen, daß es möglich gewesen, noch treuer zu übersetzen, so will ich das gar nicht in Abrede stellen, wohl aber ihn bitten, sich nicht auf den Tadel zu beschränken, sondern gleich die gerügte Stelle besser zu übersetzen, ich werde dafür sehr dankbar seyn, und eine solche Zurechtweisung mit vielem Vergnügen benützen, wenn meinem Werke je die Ehre einer zweiten Auflage werden soll. —

Sollte irgend jemand meinen, die Fehler,

die ich begangen, wären leicht zu vermeiden gewesen, weil er sie leicht verbessert: so möge er bedenken, daß Verbessern leichter sey als neu machen; und wenn er dieß nicht glaubt, einen Versuch wagen, aus dem Magyarischen zu übersetzen. Wenn bei uns die arabische Sitte bestände, daß der Tadler eines Werkes ein besseres schreiben müßte, würde ich sicher mild beurtheilt werden.

Uebersicht der Geschichte der magyarischen Poesie.

Wie alle Wandervölker des Mittelalters, hatten die Magyaren nationelle Gesänge, die im Herzen der Völker wurzelnd, forttönten von Mund zu Mund in mannichfachen Weisen; nun den Göttern dankend oder ihren Zorn besänftigend, nun der längst verschiedenen Helden Thaten preisend, oder der noch lebenden Führer kühne Kraft, und listige Gewandtheit erhebend. Im Gebraus der Schlachten, durch das freudige Lermen festlicher Mahle, in den Stürmen der Berathschlagungen, in der Stille des patriarchalischen Lebens unserer Altvordern herrschte das Lied. Dichtung und Geschichte wandelten Hand in Hand.

Als die Arpaden den königlichen Thron bestiegen, als byzantinische Pracht und des Abendlandes Sitte nach und nach Raum gewann, entwickelte sich das Lied auf eigenthümliche Weise; dem Unterhalt der

Hofsänger waren Ländereien angewiesen, die Großen begünstigten, die Könige beschützten, erhoben das heimische Lied, und heilige Synoden eiferten gegen die Verschwendung der Geistlichen, die die Sänger aus dem Ertrag ihrer Pfründen und Kirchen unterstüzten. Unter Ludwig dem Großen, unter Matthias Corvinus war die Sprache der Magyaren, war heimische Dichtung auf dem Gipfel ihres Glanzes. Der Zusammenfluß vielfacher ungünstiger Umstände erdrückte diese wunderschöne Sprache, und durch das Dunkel zweier Jahrhunderte leuchtet die Sonne der Dichtkunst nur auf Momente, bis sie endlich in unsern Tagen das Morgenroth einer neuen schönern Zeit über den Horizont des Vaterlandes ergoß und nun ihrem unberechenbaren Zenith entgegen eilt.

Dieß in wenig Worten die Geschichte der magyarischen Dichtkunst. Das Folgende wird beweisen, daß nicht rhetorischer Schmuck, daß Wahrheit in jedem einzelnen Satze ist.

Schon Theophilaktus sagt, daß die Ungarn (Türken nennt er sie) Hymnen der Erde sangen[1]), und irrt er auch in der Gottheit, die sie verehrt, bleibt doch die Wahrheit, daß sie religiöse Gebräuche mit Gesang gefeiert. Ein deutscher Chronist[2]) erzählt,

daß die Ungarn das Kloster zu St. Gallen überfielen. Alles war entflohen, bis auf einen Geistlichen und einen Wahnsinnigen, Namens Heribald. „Als „sie (die Ungarn) vom Wein durchglüht waren, „schrieen sie entsetzlich zu ihren Göttern, und zwan„gen den Geistlichen und den Frater dasselbe zu thun. „Der Geistliche, der ihrer Sprache wohl kundig (deß„wegen hatten sie ihn auch am Leben gelassen) schrie „mächtig mit ihnen, und als er schon eine gute Weile „in ihrer Sprache gerast, fing er die Antiphone vom „heiligen Kreuz „Sanctifica nos", dessen Erfindung am „nächsten Morgen war, thränend an zu singen, und „auch Heribald sang sie mit ihm, ob er gleich heiser „war. Alle, die zugegen, versammelten sich ob des „ungewöhnlichen Sanges der Gefangenen und tanz„ten in ausgelassener Freude und sangen vor dem „Fürsten."

Unter den heimischen Schriftstellern führt Bela's ungenannter Schreiber den Sang als eine Ursache mit an, die ihn zum Schreiben der Geschichte vermocht: „Es wäre unschicklich, wenn eine so edle „Nation, wie die ungrische, die Erstlinge ihrer Abstam„mung und ihre großen Thaten alle, aus den fal„schen Fabeln der Bauern, oder dem geschwätzigen

„Sang der Joculatoren, wie im Traum vernehmen „sollte“ [3]); und später: „Juhutum wollte sich einen „Namen und Erde erwerben, wie unsere Joculatoren „sagen: Alle erwarben sich Wohnplätze und einen „guten Namen“ [4]). Ferner: „Und wenn ihr ihre „Kriege und Großthaten nicht den Schriften gegen„wärtiger Blätter glauben wollt, so glaubt sie dem „geschwätzigen Gesang der Joculatoren und den fal„schen Fabeln der Bauern, die die Großthaten und „Kriege der Ungarn bis auf den heutigen Tag nicht „vergessen. Aber einige sagen, daß sie bis nach Kon„stantinopel gegangen, und daß Botond die goldene „Pforte zu Konstantinopel mit einem Bohrer (Hake) „eingeschnitten (eingeschlagen?); ich aber, der ich dieß „in keinem Historiographen gefunden, sondern blos „in den falschen Fabeln der Bauern gehört habe, „wollte es in das gegenwärtige Werk nicht einschrei„ben“ [5]). Endlich: „Sie schmaußten täglich mit „großer Freude im Palast des Königs Attila sitzend. „Und vor sich hatten sie alle Simphonieen, und die „süßen Töne der Zythern und Pfeifen mit allen Ge„sängen der Joculatoren“ [6]).

Auch ein anderer heimischer Chronist erwähnt dieser Lieder [7]). So seine Worte: „Da es überdem

„dem weltlichen Stolz beinahe eigen, daß sie das „Lob mehr für sich nehmen als Anderen zueignen; „daher ließen die sieben Führer über sich Lieder ver„fertigen, unter sich absingen, des weltlichen Lobes, „und der Verbreitung ihres Namens wegen, damit „ihre Nachkommenschaft, dieß hörend, sich unter den „Nachbarn und Freunden stolz zu brüsten vermöge.“

Wie aus der Zeit der Heerführer haben uns auch die wenigen Quellen zur Geschichte der Arpaden Andeutungen über die Joculatoren aufbewahrt. Der Biograph des heiligen Gerhard erzählt sehr naiv [8]): „Gerhardus hörte den Lerm einer Mühle, die er früher „nicht gesehen.“ (Es muß eine Handmühle gewesen seyn, wie sich aus dem Folgenden ergiebt). „Er „wunderte sich, was dieß sey, und das Weib, wel„ches die Mühle trieb, begann zu singen. Der Bi„schof verwunderte sich und sprach zu Walter: Wal„ter! hörst du, wie die Simphonie der Ungarn klingt? „und Beide lachten über das Gedicht“ (et ambo ri„serunt de Carmine isto). Da die Mühle nur von „der Hand dieses einen Weibes getrieben wurde, und „der Gesang in die Höhe wuchs, der Bischof aber „indessen im Bett lag, sprach er lächelnd: Walter! „welches ist der Gesang dieser Melodie?“ (quis hujus

„Melodiae cantus: die Worte) „der mich zwingt „vom Lesen aufzuhören? Der aber antwortete: Es „ist eine Liederweise, das singende Weib ist die Magd „unseres Wirths, bei dem wir wohnen, sie mahlt den „Weizen ihres Herrn in der Zeit, als andere Müller „in dieser Gegend nicht können gefunden werden. „Und der Bischof darauf: lauft sie durch Kunst „oder Arbeit? Walter sagt: durch Kunst und Arbeit, „nicht durch ein Thier gezogen, sondern durch die „eigene Hand umgetrieben. O bewundernswerthes „Ding! rief der Bischof aus, wie sich das Menschen„geschlecht nährt. Denn, wenn die Kunst nicht wäre, „wer würde denn die Arbeit ertragen lernen? Glück„lich ist also das Weib, sagt er weiter, die unter „eines andern Botmäßigkeit stehend, so süß, den „schuldigen Dienst ohne Murren und froh verrichtet! „Er befahl auch, daß ihr ein nicht geringes Gewicht „an Geld gebracht werde."

Aber nicht allein erheiternd, auch verderbend griff das Lied ein in das Leben des Volks. Als unter Bela I. das Volk sich zusammen rottete, und die Wiederherstellung der Religion der Väter erheischte, da: „Saßen die Obersten im Volk auf hohen Ge„rüsten, und verkündeten gottlose Gesänge gegen den

„Glau=

„Glauben, daß ganze Volk aber bejahte es jubelnd „und rief: es geschehe, es geschehe!"[9]) Es scheint sogar, daß uns selbst ein Lied aus der Zeit der Arpaden übrig geblieben ist; ich meine das berühmte und bekannte Lied „Emlékezzünk régiekről"; denn wenn wir dieß Lied aufmerksam lesen, und mit einer Stelle des Anonymus vergleichen (die Nr. 4 citirte Stelle); so ergiebt sich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden, es läßt sich aber vermuthen, daß Anonymus, der sich so oft und häufig auf Lieder beruft, auch dieß Lied gekannt und benüzt hat, wodurch sich auch das Alter dieses Liedes annähernd bestimmen ließe, nämlich die Regierungszeit Bela III. (Jahr 1174—1196), dessen Schreiber aller Wahrscheinlichkeit nach der oft citirte Anonymus war.[10]) So tief hatte das Lied im magyarischen Boden gewurzelt; so war es eingedrungen in die Herzen Aller, daß die Geistlichen selbst ihr Wohlgefallen an den reisenden Sängern häufig äußerten; daher der Beschluß der Ofner Synode unter Ladislaus dem Kumanen: „Clerici sollen kein Gewerb oder Handel treiben, am „wenigsten unehrliche: Mimen, Possenreißer und „Joculatoren nicht beachten, und die Schenkhäu„ser vermeiden, wenn nicht nothgedrungen auf der

„Reise.“ [11]) Und: „Nichts soll in der Kirche gelesen „oder gesungen werden, denn was die Synode ge„nehmigt.“ [12]) Aber troz all dieses Eifers blieb die Liebe zum Gesang dieselbe, und Könige pflegten sie mit fürstlicher Freigebigkeit; Güter waren zum Unterhalt der königlichen Sänger angewiesen. So sagt der lezte Arpade, Andreas, in einer Schenkungs-Urkunde: „Ein Besitzthum unserer Joculatoren N. (hier steht der Name des Orts) „geheißen mit allem Nutz„ertrag und Zubehör unter seinen alten Marken und „Grenzen, mit denen er von den früheren Besitzern „umgeben worden und besessen war, schenken wir dem „erwähnten Magister Duruzlo u. s. w.“ [13])

Als die Dynastie der Arpaden erloschen war, suchten die folgenden Fürsten die Liebe des Volks auf alle Weise zu gewinnen; dazu gehörte es denn auch, daß sie die Volkssprache erlernten, daß sie den Volkssang pflegten, schüzten. Aber schon beim ersten Nachfolger bediente sich die Nemesis des heimischen Sanges, um ein Verbrechen, das er begangen, und das er im Blutstrom eines ganzen Hauses versenkt glaubte, der richtenden Nachwelt zu überliefern. [14])

Der größte aller magyarischen Herrscher, Ludwig I., Karls Sohn, war von Joculatoren und Künstlern

aller Art umgeben.[15]) Als seine Mutter Elisabeth nach Polen gereiset war, begleiteten sie Sänger und Musiker, an denen sie sich ergözte; „aber nicht ließ „Elisabeth von Spiel, Reigen und Symphonieen ab, „denen die achtzigjährige Frau zu sehr ergeben war" sagt Cromerus.[16]) Dasselbe hat uns Dlugossus aufbewahrt.[17]) Stephan Konths und seiner Gefährten unglückliches Ende unter Siegmund lebte lang nach ihm im Lied, lebte als eine reiche Heldenzeit reichen Stoff zu mannichfachen Liedern bot.[18]) Der ritterliche König Wladislaus I. ward in Ofen mit der hellsten Freude empfangen. Tanz und Sang kündeten des Volkes Jubel. „Als Wladislaus in das Königsschloß getreten war, währte des Volkes Freudenbezeugung tief in die Nacht hinein; es durchzog die „Stadt singend und jubelnd und fröhlich tanzend." [19]) „So, als er von einem Feldzug heimkehrte (1443), „ging ihm Geistlichkeit und Volk in Prozession entgegen; er ward ein glorreicher und ersehnter Sieger „empfangen mit vieler Freude, Triumph-Gesängen „und Hymnen." [20])

König Matthias Corvinus ruhmreichen Andenkens ward schon in seiner frühesten Jugend mit den heimischen Liedern vertraut. „Johann Hunyady,

„welcher gar nichts lateinisch konnte, hieß seinen „Sohn Matthias mit großer Sorgfalt erziehen, und „bestimmte ihn, da er in desselben Kindheit von der „königlichen Würde noch gar nichts ahnete, nebst dem „Unterricht in den Wissenschaften, besonders für's „Militär. Da er wußte, daß Beispiele zu diesem „Zwecke vieles beitragen können, ließ er seinem Sohn „als er noch klein war, die von großen Feldherrn „einst geführten Kriege in Versen öfters vorlesen. „Der kleine Matthias hörte diesen ganze Tage auf„merksam zu, und gerieth dadurch öfters in ein sol„ches Feuer, daß er Essen und Trinken stehen ließ, „um seinem Hang zu kriegerischen Uebungen freien „Lauf lassen zu können. Er besaß also gewiß in sei„ner Kindheit mehrere Heldenlieder; denn ich kann „doch unmöglich glauben, daß sein Vater, der nichts „Lateinisch konnte, ihm lateinische Epopöen in die „Hände gab.“ [21]) Mit wehmüthigem Herzen muß ich bemerken, daß drei dieser Heldenlieder verloren, wahrscheinlich auf immer verloren sind.

Aus der früheren Regierungsperiode des Matthias und zwar aus der Zeit, als er zum König gewählt worden, ist nur ein poetisches Bruchstück geblieben. Als nämlich die Kunde von seiner Wahl sich in Ofen

verbreitete, rotteten sich Knaben zusammen, und sangen ihm zu Ehren ein kleines von ihnen verfaßtes Gedicht. [22]) Und ungrische Hymnen tönten in den Kirchen danksagend dem König der Könige, daß er die Herzen zur Wahl Matthias vereiniget. [23])

Daß die Kirchenlieder ungrisch waren, unterliegt keinem Zweifel, da wir noch jezt ein Gedicht in den Kirchen singen zu Ehren des heiligen Königs Stephan, welches aus jener Zeit stammt. [24])

Matthias pflegte aber auch den Sang mit vieler Liebe. Von seinen Sängern, schreibt der italienische Bischof von Vulturan Peter, von Ofen an den Papst Sixtus IV. (1483), er habe noch ein besseres gesehen. [25])

Ich kann es mir nicht versagen, eine Stelle des Galleotus Martius, der des Matthias Bibliothekar war, und uns ein ganzes Buch Anekdoten von Matthias zurückgelassen hat, anzuführen, da sie abgesehen vom Gegenstand dieser Abhandlung, über den sie Licht verbreitet, auch in anderer Beziehung vielfach interessant ist:

„Bei seinem Tisch wird erörtert (disputatur), „oder wird von ehrbaren oder frohen Gegenständen gesprochen, oder ein Lied gesungen. Denn

„es sind Musiker und Chitharöden da, die die „Thaten der Tapfern in vaterländischer Sprache an „der Tafel zur Leier singen; denn dieß war die Sitte „der Römer, und kam von uns zu den Ungarn. „Immer wird eine ausgezeichnete That besungen, „und der Stoff fehlt nicht; denn da Ungern in der „Mitte von Feinden verschiedener Zunge liegt, hat „es immer Keim zu Kriegsthaten. Liebeslieder aber „werden selten gesungen. Am häufigsten aber kom„men die Kämpfe mit den Türken vor, nicht ohne „Redeschmuck; denn die Ungern, Edle sowohl, als „Bauern, bedienen sich derselben Redeweisen, und „reden, ohne verschiedenen Dialekt zu haben (eadem fere verborum conditione utuntur, et sine ulla varietate loquantur). „Dieselbe Aussprache, dieselben „Worte, dieselben Accente sind überall. Denn, um „von Italien zu reden, ist bei uns die Redeweise so „verschieden, daß der Städter vom Bauer, der Ka„labrese vom Toskaner wegen des Sprachunterschie„des kaum verstanden wird. Aber bei den Ungarn „ist, wie wir gesagt haben, dieselbe Sprachform, oder „wenigstens mit geringem Unterschied, und daher ist „ein Gedicht, in ungrischer Sprache geschrieben, den „Bauern und Städtern, den Hohen und Niedern

„gleich verständlich. [26]) Und später führt er an, wie einst ein Sänger den Matthias ins Angesicht gelobt so sehr, daß der König, der seinen eigenen Werth wohl erkannte, ihn zurecht wies. [27]) Aber nicht vom König allein, von vielen Andern wissen wir es, daß daß sie mit vieler Sorge den heimischen Sang gefördert. Vom Maizner Bischof Niklas Báthori sagt Galeottus: [28]) „Es gefiel mir auch die Würde und „Eleganz seines Hauswesens; denn in seinem Hause „wird stets gebetet oder gelehrt, oder ein Lied zur „Lyra gesungen, oder ein erhabenes Gespräch geführt. „Man kennt dort weder Müßiggang, noch Fahrläs„sigkeit, noch Zeitverlust.“ Der als Dichter vielfach bekannte und gepriesene Bischof von Fünfkirchen, Janus Panonius, erwähnt in einem Epigramm der Lieder des gemeinen Volks, und Stellen seiner Gedichte bringen auf die Vermuthung, daß er auch in ungrischer Sprache gedichtet. [29]) Wären doch die Ergüsse dieses wahrhaft poetischen Mannes in heimischer Sprache auf uns gekommen, sie würden weit schätzenswerther seyn, als seine übrigens gelungenen lateinischen Gedichte.

Der Gebrauch der Verse war unter Matthias so im Schwung, daß Thomas von Nyirkálló, wahrschein-

lich ein Rechtsgelehrter, sogar die Sätze des ungrischen Rechts in Reime brachte. [30]) Und die Zypser geistliche Synode sah sich genöthigt zu beschließen: „Daß die Geistlichen den Mimen, Possenreißern und „Lautnern vom Almosen Christi, welches den Armen „gehört, nichts geben sollen.“ [31])

Bei weitem das glänzendste Beispiel der, aus der Wesenheit der Nation aufsprossenden Poesie, ist uns aber aufbewahrt in der Geschichte der Kenyérmezöer Schlacht, die Kinizsi und Báthori geliefert. So die Geschichte: [32])

„Paul, (Kinizsi) der, ob auch blutigen Sieges, „froh beschloß, mit dem Kampfgesellen (Báthori) „und dem frommen siegreichen Heer unter den Lei„chen das Nachtmahl einzunehmen; denn der Nacht „wegen vermochten sie nicht mehr ins Lager zurück „zu kehren, und das ersiegte Feindeslager bot des „Weines und der Speisen genug. Die Leichen dien„ten zu Tischen; denn es lagen deren so viele, daß „auf 16 Stadien im ganzen Felde auf Leichen zu „schreiten war. Das Heer aß und erfreute sich des „Weines über das Maaß. Auch die Gefangenen, „die das Lager geplündert, als sie den Sieg der „Ihren gesehen, lebten reichlich. Das Nachtmahl

„schwand nicht ohne kriegerischen Sang, in regellosen „aus dem Stegreif verfaßten Gedicht priesen sie die „Führer und Obersten; dann vom Wein durchglüht, „tanzten sie kriegerische Tänze“ — — — „Paul“ (Kinizsi) „zum Tanz gefordert, sprang in den Kreis „und faßte mit den Zähnen einen todten Feind, hob „ihn, ohne Hilfe der Hände, auf, und tanzte zur „Bewunderung der Schauenden, seiner und des Her-„kules würdig.“

Mit Schmerzen beginnen wir den Verfall der heimischen Dichtung zu erzählen, uns stärkend an dem Gedanken, daß es uns so gut geworden, in den Tagen ihres Wiederaufblühens zu leben, uns an ihren heiligen Strahlen zu sonnen.

Dem großen Matthias folgte ein König, ihm unähnlich in allem, daher auch nicht geliebt, und des Reichs Verderben bereitend, aber die Dichtkunst rächte sich; und indeß die Sorglosigkeit des Fürsten das Land zerrüttete, kündete das Volk in Spottliedern an Palästen und Kirchenthüren aufgeklebt seine Unzufriedenheit mit des Königs Maßregeln.[33]) So wenig der König auch für die Wissenschaften im Allgemeinen, für die Dichtkunst insbesondere that, grünte sie doch im Volke fort, und ein anonymer Mönch

ruft erzürnt aus: „Wo einst Gottes Lob ertönte, „wo Geiselungen und fromme Gebete ausgeübt wur„den, dort klirren jezt die Sporen frevelnder Gesel„len, und theatralische Gesänge rauschen.“ [34]) Ist es gewagt, wenn wir den Ausdruck „theatralische Gesänge“ wirklich auf eine dramatische Vorstellung beziehen? Im Süden Europa's, aus dem uns unter Matthias viele künstlerische und wissenschaftliche Bildung gekommen war, konnte sich uns auch die dramatische Muse zugewendet haben, fielen ja doch in jene Zeit die ersten dramatischen Darstellungen im Süden. Unterstüzt wird unsere Vermuthung durch Sambucus, welcher sagt, daß die Türken den Krieg gegen den unglücklichen Ludwig II., Wladislaus II. Sohn, beschlossen, weil sie erfahren: „daß die Ungern „sich Gastmählern und den „Theatern“ ergeben.“ [35])

Die Schlacht von Mohács ist der Moment, von dem an die magyarische heimische Poesie ihrem Untergang entgegen eilte. Vier Hauptursachen ihres Verfalls trafen zusammen. Die Verwüstung und Kämpfe des Reichs durch die Osmanen, die innern Unruhen, die Reformation, die Ausbreitung der lateinischen Sprache.

Der Zeitgeist äußert sich in den Kämpfen mit

der türkischen Macht auffallend. Wären die osmanischen Stürme früher eingebrochen, als noch die romantische Zeit des Ritterthums vorwaltete, so würden ohne Zweifel sich aus diesem Kampf für Glaube, Ehre und Unabhängigkeit die herrlichsten Sangesblüten entfaltet haben, wie in Spanien durch den Einbruch der Araber, wie dieß selbst bei uns unter Matthias Corvinus der Fall war; aber es wehte schon der erkaltende Hauch der Vernunftperiode; die Zeiten des Gefühls waren trüber; zudem sah ein Theil des Landes den Halbmond als Verbündeten an, und stand mit ihm gegen die andere Hälfte des Landes; der Adler und der Roßschweif waren von Ungern geschützt. Und warum standen Brüder gegen Brüder? des Glaubens wegen! So schwand das Lied und flüchtete sich in den Himmel, um den man sich stritt; so kam es, daß auch das Gefühl gekränkter Freiheit, das manchen Aufstand veranlaßte, die Gemüther wohl bis zur Wuth erbittern, aber nicht zu einem Gedicht erheben konnte.

Es ist hier an seinem Orte, daß ich mich gegen alle Mißdeutung verwahre. Ich bin katholisch, hoffe aber, daß meine protestantischen Landesbrüder in dem hier ausgesprochenen Urtheil keine einseitige An=

ſicht ſuchen, oder aufſpüren werden. Das Verdienſt der proteſtantiſchen Brüder in unſerm Land um die Wiſſenſchaften, die Aufrechthaltung der Sprache und unſerer nationalen Weſenheit iſt groß, iſt unſchäzbar, iſt ſo volksthümlich anerkannt, daß die helvetiſche Confeſſion vom Volk Magyarhit (magyariſcher Glaube) genannt wird, und ich ſelbſt habe meine Stimme erhoben, um ſie gegen Verunglimpfungen eines finſtern Angriffs zu vertreten, und, es ſey mir vergönnt zu ſagen, zur Zufriedenheit meiner proteſtantiſchen Freunde und Brüder ſiegend erhoben; [56]) aber, daß der Glaubensſpalt bei uns, wie überall in Europa, auf Kunſt, beſonders auf Dichtkunſt, lähmend gewirkt, iſt hiſtoriſche Wahrheit. Erſt ſeit die Gemüther ruhiger geworden, erſt ſeit wir ſie, und ſie uns des verſchiedenen Glaubens wegen nicht feindlich anſehen, wird das Feld der Poeſie von ihnen mit eben dem Erfolg bebaut, mit dem ſie früher ſchon als gelehrte Forſcher die ſtrengen Wiſſenſchaften gefördert, durch Beiſpiel, Tugend, Muth und Verſtand, in den häuslichen Kreiſen, im Feld und im Rath geglänzt.

Seit der Mohátſer Schlacht, ſeit der Wahl Ferdinand I. zerfiel die Geſchichte der magyariſchen Poeſie in drei ſcharf getrennte Theile; der eine bietet

Spuren der früheren Poesie dar, der andere gibt das Resultat der Dichterversuche zweier Jahrhunderte bis zum Anfange des achtzehnten, der dritte stellt die Entwickelung der modernen Poesie dar.

Die Lieder vom Paul Kinizsi und Stephan Báthori treten uns am ersten entgegen; Cuspinian erwähnt ihrer unter Ferdinand I. in folgender Stelle: „Aber damals lebten Paul Gnysi (Kinizsi) und Ste„phan Báthori der ältere. Welche Männer, unsterb„licher Gott! täglich fochten sie mit den Türken, „stets Sieger, wie noch heute ihre Großthaten zur „Zyther gesungen werden. Denn nicht Liebeslieder, „wie bei den Unsern, sondern die Thaten starker „Männer, wie Johann Hunyadi, Matthias, Paul „Gnysi und Stephan Bátor wurden herumgetra„gen.“ 37)

Auch der Veszprimer Bischof, Johann Listius, in seinen handschriftlichen Anmerkungen zur Geschichte Bonfins schreibt zur Stelle, in welcher Bonfin die Schlacht der Türken mit Kinizsi und Báthori erzählt: „Dieß alles singen unsere siebenbürgischen Geiger in „den Schenkhäusern ganz anders und mit mehr Wahr„heit.“ 38)

Daß früher und noch zu Zeiten Ferdinands auch viele poetische Uebersetzungen gewesen seyn müssen, erhellt aus der Vorrede des Georg Spalatinus, der im Jahre 1535 die Uebersetzung der Geschichte des Ritters Peter aus der Provence und der Magellone herausgab; denn er sagt: „Hoch zu ehrende und „achtbare Herren und Männer und Frauen von allen „Ständen! Nachdem ich von den Geschichteliebenden „schon oft gebeten worden, daß ich verschiedene schöne, „anmuthige und sittsame Geschichten aus der deut- „schen Sprache mit schönen Dingen ausgeschmückt, „in ungrischer Sprache geben möchte, fiel mir die „Geschichte Peters, des Sohnes eines provençalischen „Grafen und der Tochter des Königs von Neapel, „die Magellona hieß, in die Hände, welche aus dem „französischen Vitus Warbeck deutsch übersezte, dabei „fiel mir ein, daß diese Geschichte ungrisch noch „nicht zu haben wäre u. s. w.“ [39]) Auch der Erz- „bischof von Gran, Niklas Oláh, erwähnt der Lieder, „die noch zu seiner Zeit von Dietrich von Verona „gesungen wurden; er sagt: „Ob dieser empfangenen „Wunde wurde Dietrichen von den Hunnen der Name „des Unsterblichen beigelegt, den die Ungern bis auf „den heutigen Tag in ihren Liedern, die nach grie-

„chischer Sitte die Geschichte enthalten, den unsterb-„lichen Dietrich nennen.“[40])

Ausgezeichnet wichtig ist aber das historische Gedicht über Matthias Corvinus von Ambros Gerciani; mit Lob erwähnt er der Gedichte über die Thaten des heiligen Stephan, des heiligen Ladislaus, des großen Ludwig und Sigmund. Er singt: „Ich bin „sehr verwundert, was für Chroniken von den Köni-„gen vorhanden sind, daß ihre Kriege in Liedern be-„schrieben sind, und in welchem Ruhm ihr Name „bei uns ist.“

Aber die Lieder von Matthias waren schon verschwunden. Er klagt: „Ich höre keine solche guten „Sänger, die unsern guten König besängen, den Kö-„nig Matthias, unsern guten alten Führer; wir ver-„gessen den Mann, der uns so viel Gutes gethan.“[41]) Hier ist es ausdrücklich, daß wir heimische Lieder hatten, aber zugleich, wie sie nach und nach verloren gingen. Gerciani kennt die Lieder von Matthias Corvinus nicht mehr, deren doch Cuspinian wenig Zeit vor ihm erwähnte: Und so gingen sie nach und nach alle verloren, und ein neuer Geist bemächtigte sich der Sänger.

Wohl finden wir auch im 16ten und 17ten Jahr-

hundert Spuren heimischer Gesänge, die aus den Ereignissen des Landes entsprossen. Sebastian Tinódi widmete seine historischen Gesänge dem Kaiser und König Ferdinand I.[42]). Sambucus erzählt in der Trauerrede über Max I. (als Kaiser Max II.): daß die ungrischen Kriegsthaten seiner Regierung selbst den Weibern und Leiersängern bekannt sind.[43]) Matthias Nagy schrieb eine Historie des Helden Johann Hunyadi[44]). Bald nachher erschien die Historie von der ersten Ankunft der Magyaren mit Attila[45]) und das anonyme Cantionale[46]). Aber alle diese Gedichte sind gehaltlos, und nur Peter Ilosvai's Niklas Toldi wurzelt auf einer volksthümlichen noch jezt gehenden Sage, oder ist selbst die Wurzel derselben.[47])

Es würde die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten, wenn Valentin Balassa, Martin Rakovszki, Johann Tegledi, Stephan Szentgyörgyi, Martin Berzeviczi, Georg Felvinczi, Johann Körösspataki, Kristoph Pasko, Peter Benitzki, Johann Rimai, Johann Bodó, Leonhard Szegedi, Kristoph Ambrust's Böses Weib und die Tugenden des Mannes, Georg Enyedi's Geschichte Gismundens (nach Boccacio), Georg Gönzi's geistliche Lieder, Martin Tsáktornyai's Historie

storie des Ajax und weisen Ulysses, oder die Reimhistorie der Fürsten der persischen Monarchie, Esthers Thaten; Leben, Thaten und Tod des heiligen Paulus u. s. w. abgeurtheilt werden sollten. Ueberhaupt wird eine vollständige Uebersicht der dichterischen Leistungen in Ungern im 16ten und 17ten Jahrhundert erst dann möglich werden, wenn es dem gelehrten Sammler heimischer Alterthümer Herrn Niklas Jankovich gefallen wird, die vielfachen Ueberreste, die er gerettet, an das Licht der Welt treten zu lassen.

Das bisher Bekannte ist ohne großen Werth; nur drei Männer sind in jenem Zeitraum gewesen, deren Werke vorzugsweise berücksichtigt zu werden verdienen: Johann Sylvester, Niklas Zrinyi der Jüngere und Stephan Gyöngyösi.

Johann Sylvester (er hieß eigentlich Erdösi, übersezte aber seinen Namen ins Lateinische, nach der Sitte der damaligen Zeit) gab im Jahre 1541 zu Neu = Szigeth durch den Drucker Benedikt Abadi das neue Testament ungrisch heraus. Für die Geschichte der Poesie ist diese Herausgabe wichtig, weil vor jedem der vier Evangelisten und vor dem ersten Theil der Apostelgeschichte ein metrischer Auszug stehet. Auch ist die, an das ungrische Volk gerichtete Vor-

rede und die Summarien in elegischem Versmaaß. Dieß ist der erste Versuch in römischem und griechischem Versmaaß zu dichten, nicht nur in Ungern, sondern in ganz Europa [48]).

Niklas Zrinyi der Jüngere (geboren 1618, gestorben 1664) schrieb ein Heldengedicht über die Vertheidigung Szigeths durch seinen Urgroßvater dem ältern Niklas Zrinyi; es heißt die Zrinyas, ist in 15 Gesänge getheilt und über 6000 Verse stark.

Geniale Kraft, religiöses Gefühl, vaterländische Begeisterung, freudiger Kriegesmuth durchleuchten das Ganze. Die Episoden von Deliman und Cumilla, von Vid und Bärbchen, sind zart und sinnig, die Sprache rauh, aber gediegen. Die Form, die Zrinyi gewählt, ist die vierzeilige Strophe, alle vier Zeilen reimen gleich. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er dieser Monotonie durch die Wahl einer andern Form ausgewichen wäre. Ueber die von ihm herstammende Zrinyische Versform ist in der Abhandlung über die Prosodie die Rede [49]).

Auch einige kleinere Gedichte Zrinyi's sind uns geblieben, meist Liebeslieder an Viola; ob dieß eine wirkliche Person, ein Ideal, oder in Folge eines

Wortspiels (Viola heißt auf ungrisch Nelke), blos eine Blume ist, läßt sich nicht bestimmen 50).

Stephan Gyöngyösi (geboren 1620, gestorben 1704) war Vicegespan im Gömörer Komitat; er schrieb mehrere Gedichte größeren Umfangs; das vorzüglichste ist die Venus von Murány. Der Stoff ist die Eroberung von Murány durch Vesselényi und seine Verehelichung mit Maria Széczi, der Herrin und Vertheidigerin von Murány. Ueber dieß Gedicht, seinen Kemény, und die übrigen Werke ward Zrinyi vergessen, obwohl mit Unrecht. Gyöngyösi ist süßlich, geziert, breit, sentimentalisirend. Der lezteren Eigenschaft wegen, und weil doch auch viel poetische Empfindung in seinen Werken liegt, galt er lang für den ersten Dichter Ungerns, besonders zur Zeit als die Neigung zur französischen Literatur bei uns die Oberhand zu gewinnen drohte, das gereinigtere Urtheil, der gebildetere Geschmack unserer Zeit schäzt ihn als eine bedeutende Erscheinung aus einer nicht dichterischen Zeit, ohne zu glauben, daß die Murányer Venus das non plus ultra parnassischer Schönheit sey.

In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und noch darüber hinaus war die Erziehung ausschließend in den Händen der Jesuiten, wodurch die

Bildung mit auffallendem Nachtheil der heimischen Sprache lateinisch wurde, in so fern von guten Folgen, daß sie Kenntniß der Klassiker herbeiführte; daher denn auch die Zahl lateinisch schreibender Dichter bei uns sehr groß. Der vorzüglichste derselben ist Paul Makó, ein Jesuit. Ueberhaupt stellt Ungern Dichter in den verschiedensten Sprachen, französische, griechische, sogar hebräische Gedichte erschienen neuerlich. Unter den fremden Sprachen wird in dichterischer Rücksicht die deutsche am meisten benützt. Aus den früheren Jahrhunderten sind bei dem oft und rühmlich erwähnten Herr Niklas von Jankovich deutsche Dichtungen von Ungarn geschrieben zu sehen, und in unserer Zeit sind Schedius, Haliczki, Gaal, Raimund, Walter, eigentlich Köffinger, zwar ein geborener Deutscher, aber durch Erziehung, Wohnort, Amt, der Unsere, Therese Artner, rühmlich bekannte Namen. Der vorleuchtendste unter den deutsch dichtenden Magyaren ist aber der Patriarch von Venedig, Ladislav Pyrker (Pyrker László), dessen Heldengedicht Tunisias allgemeine Bewunderung verdient, und der sich durch die eben jezt erscheinenden „Perlen der heiligen Vorzeit" ein neues nicht zu trübendes Strahlen-Diadem um die Stirne gewunden hat.

In den feineren Zirkeln war französischer Geschmack vorherrschend, das deutsche Wort drängte sich ein. Ein leis-hinschreitendes Leben begann sich zu entwickeln, das die Sprache der Magyaren und heimische Dichtung zu Grab getragen hätte. Faludi, Orczy, Barcsay, einzelne Lichter leuchteten wohl, aber vergebens; es bedurfte der schnellkräftigen Maaßregeln Joseph II., um ihr neue Kraft zu geben. Das Sprachstudium, welches sein Befehl, der die deutsche Sprache zur Geschäfts-Sprache erhob, nothwendig herbeiführen mußte, wirkte zugleich günstig für die Ausbildung der magyarischen. Aesthetische Werke bezweckende Gesellschaften entstanden, Geschmack fördernde Zeitschriften erschienen, Dichter erhoben sich und schüzten das heimische Wort. Der Sieg des nationellen Gesanges war entschieden, sobald die nachfolgenden Herrscher die Entwickelung der magyarischen Sprache zu begünstigen begannen. Sey es uns vergönnt, hier eines Mannes zu gedenken, der wesentlich auf die Entwickelung unseres dichterischen Seyns eingewirkt hat, dieß ist Graf Gedeon Ráday. Es ist mir schon so wohl geworden, aus dem unverwelklichen Kranz, der seine Schläfe umleuchtet, ein kleines Blümchen den Deutschen zu bieten; hierher ge-

hört er aber auf vielfache Weise; er erneuerte oder erfand die Dichtung nach römischem und griechischem Sylbenmaaß; denn ob ihm Sylvesters und einiger Anderer Versuche bekannt gewesen, läßt sich nicht bestimmen. Er war der erste, der im gereimten Vers die Sylben maaß, oder wog; früher (leider auch jezt noch von Manchem) wurden die Sylben in Reimgedichten nur gezählt. Seine Kenntnisse, seine Bildung, sein Geschmack, sein freundliches wohlwollendes Urtheil leitete die Jüngeren.

Seither haben zwei Institute wesentlich zur Geschmackförderung beigetragen; die Zeitschrift „Erdélyi Museum" (siebenbürgisches Museum) von Döbrentey herausgegeben, hatte vorzugsweise eine ästhetische Richtung, und das „Tudományos Gyüjtemény" (wissenschaftliche Sammlung) durch vielseitige Gründlichkeit, und für die Poesie insbesondere durch treffende Recensionen.

Es ist mir unmöglich von meinen Lesern zu scheiden, ohne die Verdienste jener zu würdigen, die durch ihre wissenschaftlichen Leistungen auf unsere dichterische Bildung oder Entwickelung vorzugsweise eingewirkt haben.

Benedikt Virág ist das Resultat eines ausschließ-

lichen Studiums der Klassiker; er ist ernst, kraftvoll, kurz, gediegen, klar, rein. Da die Hebel der modernen Poesie ganz andere, als die der Alten sind, haben wenige nach ihm dieselbe Bahn betreten. Mit Recht; denn wer nicht, ihm gleich, den alten Geist so inne hat, daß er ihm eigenthümlich geworden ist, wird nur in der todten Form, nicht im Geist und der Empfindung der Alten dichten, und was er gibt, wird kalt und förmlich, nicht klar und großartig seyn. Im Allgemeinen neigt sich der Magyare mehr zur römischen Literatur, als zur hellenischen; was die leztere erzeugte, stehet uns zu fern, aber wie alle Lateiner eine Idee hob und begeisterte; die Idee: Rom, so belebt, durchzuckt, entflammt alle magyarischen Schriftsteller Nationalstolz, vaterländischer Ruhm.

Franz Kazinczy hat das Verdienst von allen am meisten zur Förderung der Dichtkunst beigetragen zu haben. Seine Uebersetzungen der vortrefflichsten Werke aus der deutschen, französischen, englischen Literatur, haben Musterbilder aufgestellt, sein grammatischer Streit hat die Sprache bereichert. Er ist der Anführer der Neologen; dieß der Name, den sich die Sprachneuerer gegeben, indeß ihre Gegner sich Ortologen nennen. Des Streites Ursache ist diese: Ka=

zinczy und die Neologen sagen, für eine neue Idee muß ein neues Wort erfunden werden, wenn die Sprache noch keines hat, sonst kann die Idee nicht ausgedrückt, die Sprache nie bereichert werden. Neue Wendungen sind in der Sprache nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig, wenn die Sprache hierdurch gelenker wird; überhaupt ist jede Sprachneuerung erlaubt, wenn sie ästhetisch schön ist. Die Ortologen, an deren Spitze Verseghy zu stehen scheint, sagen hingegen, Neuerungen sind unerlaubt, denn sie verderben den Genius der Sprache; neue Worte sind überflüssig und vom Uebel; eine Sprache ist um so vollendeter, je mehr und je verschiedenere Gegenstände sie durch ein und dasselbe Wort zu bezeichnen vermag.

Dieser Streit wurde und wird noch immer geführt; welches das Resultat desselben seyn werde, weiß der deutsche Leser aus der Entwickelung seiner Sprache. Bis jezt war bei uns der Erfolg, ein scharfes Sprachstudium bei beiden Theilen und die Verbreitung der Grundsätze der Neologen.

Als Dichter ist Kazinczy korrekt, zart, sich zur griechischen Epigrammatik neigend, als Folge seiner früheren wissenschaftlichen Bildung, durch das lebendige Feuer seines Gemüths südlich gestimmt. Sein

Verdienst um die magyarische Literatur ist sehr groß, und es blos nach seinen, obgleich ausgezeichneten poetischen Leistungen auffassen, wäre einseitig geurtheilt. In seinem ganzen Umfang wird es wohl erst die unbefangene Nachwelt würdigend ermessen.

Wenn ein Volksdichter genannt wird, so steht kein Magyare an, Michael Csokonai zu nennen, und gewöhnlich folgt der Beisatz, daß er sehr viel Aehnlichkeit mit Bürger hat. Dieß leztere ist nun wohl durchaus falsch, wenn wir nicht etwa die Aehnlichkeit darein setzen, daß Beide sich Worte erlauben, die keinen Sinn haben, und blos des malenden Klanges wegen, angebracht sind. Nicht die leidenschaftliche Glut des deutschen Vorbildes, noch die wilde Kraft desselben, sind in Csokonai zu finden, und jener tiefe philosophische Blick, der im einfachsten Gewand bei dem Dichter der Leonore hervor tritt, wird in Csokonai ganz vermißt. Wohl aber ist er volksthümlicher als Bürger, und graziös, wie ein verzogenes Kind, sind seine Gedichte.

Wir bedauern unendlich, daß es uns unmöglich war, sein Liebeslied an den Kulats (die ungrische Feldflasche) zu übersetzen, die deutsche Sprache widerstand, so bei vielen andern Gedichten; und die hier mitgetheilten volksthümlichen, als: „Die arme Suse" sind nicht

so reizvoll übersezt, als die Originale. Seine Lieder an Lilla sind nicht glückliche Seitenstücke zu Himfi's (Kisfaludi's) Liebesliedern, nicht Natur, sondern erkünsteltes Feuer schuf sie. Ein komisches Heldengedicht „Dorothea“ verdient würdigende Anerkennung; es ist viel Komik darin, und ob die Derbheit, die an Csokonai so oft gerügt wird, ein Fehler sey, mag dahin gestellt seyn.

Berszenyi Daniel ist unstreitig der erste der magyarischen Dichter; denn er ist durchaus magyarisch. Es läßt sich nichts glühenderes denken, als seine Oden, die er zu verschiedenen Ereignissen gedichtet, und die ich leider nach den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen hier nicht einschalten konnte. So eingreifend, so ermuthigend! sie reißen das Gemüth hin, wie der Wind die Herbstblätter fortstürmt, oder die Wag ihre schäumenden Wogen hin wälzt. Ich erwähne nur seiner Oden über die Schlacht bei Ulm 1805, die Insurrektion 1797. Und wenn er klagt!! kann ein Magyare etwas Herzzerreißenderes finden, als Berzsenyi's Klage über den Verfall Ungerns? (á Magyarok). Aber auch seine andern Gedichte sind durchaus ungrisch empfunden. Er ist so recht aus der magyarischen Wesenheit poetisch.

Kein Dichter unter den Magyaren erfreut sich eines so weit hintönenden Ruhmes, wie Alexander Kisfaludi, und ich sage mit Stolz, sein Ruhm ist verdient. In den französischen Revolutionskriegen gefangen, zu Vaucluse von Petrarca's brüderlichem Schatten, von Laura's Geist umschwebt, griff er in die Saiten und sprach die Empfindungen seines Herzens aus, wahr, tief, lebendig, so daß es wohl keine Brust gibt, die nicht ein Echo böte zu seinen Tönen. Heimgekehrt in sein Vaterland, sandte er seine Lieder aus, und der Jubel über sie war allgemein und verdient. Es erschienen zuerst 200 Klagelieder, alle in der Form, wie sie hier mitgetheilt werden, und einige längere dazu. Später erschienen 200 Dal, in denen Himfy (dieß Kisfaludis Dichtername) das Glück seiner Liebe prieß. Welcher der beiden Sammlungen der Vorrang gebühre, ist oft gefragt, und eben so oft verschieden beantwortet worden. Wir erklären uns unbedingt für die Lieder der glücklichen Liebe, einmal, weil eine größere Productivität dazu gehört, das Glück, das man besizt, zu besingen, als um ein entbehrtes zu klagen; dann aber, weil sie uns wirklich poetischer dünken. Da Kisfaludi jedoch durchaus subjectiv ist, und ein Gefühl besingt, das so alt ist, wie die Menschenbrust, und sich in eben so viel=

fachen Gestalten äußert, als Herzen schlagen, ist es natürlich, daß diese Meinung nicht durchaus angenommen werden wird. Dieß ist auch die Ursache, daß wir nicht mit jenen Kritikern einig zu seyn vermögen, die da glauben, Kisfaludis Ruhm hätte gewonnen, wenn Er, Kisfaludi, nur die Hälfte seiner Gedichte herausgegeben hätte. Allerdings wird jeder Leser unter 400 und mehr Gedichten über eine Empfindung 100 finden, die ihm vorzugsweise zusagen, die er also für schöner achtet, als die übrigen; aber wenn die ganze Sammlung wirklich schön ist (wie dieß der Fall bei Kisfaludi), so werden schwerlich zwei Leser in der Wahl der 100 Lieder ganz übereinstimmen. Es ist auch bestimmt nicht der Fall, als habe Kisfaludi sich vorgenommen, gerade 400 Lieder zu dichten, und nun sey die Arbeit losgegangen, bis die Zahl voll war. Denn vermöge seiner Subjectivität wäre es ihm leicht möglich gewesen, den Faden der Empfindung ins Unendliche abrollend, noch 400 solche Lieder zu schreiben und eben so gute, als die vorliegenden.

Später erschienen Kisfaludi's Regék (Sagen), obgleich schön, stehen sie den Liebesliedern nach. Dem Fremden werden sie an manchem Ort vielleicht zu breit dünken. Die Idee ist vortrefflich, ächt national, und in dieser Rück=

sicht, so wie des lyrischen Theiles wegen, verdienen sie den Ruf, der ihnen zu Theil geworden. Die Versart ist in den Liebesliedern die bei der Uebersetzung beobachtete, in den Regék eine achtzeilige Stanze, aber nicht die Ottava Rima der Italiener. Kisfaludi mißt die Sylben nicht, er zählt sie nur; was also in manchen Recensionen oder Anzeigen von Trochäen gesagt worden, in denen seine Liebeslieder und Regék geschrieben sind, ist durchaus falsch. Er selbst scheint sich darin zu gefallen, daß er kein studirter Dichter ist, und wen die Natur so reich gesegnet hat, wie ihn, mag allerdings der verschönernden Kunst leicht entbehren.

Ueber Alexander Kisfaludi, als dramatischer Dichter — er schrieb ein dramatisches Gedicht „Johann Hunyadi" — ist kein Urtheil zu fällen, da in seinem Pult sechs dramatische Gedichte fertig liegen. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihm gefallen möge, sie ehestens in die Welt zu schicken, um so mehr, da die magyarische Dichtkunst jezt durchaus eine dramatische Richtung genommen hat. Der vorzüglichste Dichter in diesem Fach ist jezt Karl Kisfaludi, der Bruder des Dichters der Liebeslieder. Wir zählen sehr viele Dramen von seiner Feder, und sehen mehreren in seinem Schreibtisch eingeschlossenen entgegen. Er

ist sehr talentvoll; lyrische Ergießungen und patriotisches Gefühl sind die vorherrschenden Züge seiner Tragödien, und in dieser Hinsicht sowohl, als fast durchgehends durch die Stoffe sind sie ächt vaterländisch. Höher als seine tragischen Arbeiten steht sein Lustspiel. Es ist unmöglich, einen Gegenstand komischer aus dem Leben aufzufassen, und zur Anschauung zu bringen, als er in seinem Kérök (die Brautwerber) gethan. Leider ist dieses Lustspiel seiner nationalen Eigenthümlichkeit wegen ganz unübersetzbar. Seine Pártütök (Rebellen), sind überaus spaßig. Es ist zu bedauern, daß er sich dem Komus nicht mehr befreundet, und seinen tragischen Arbeiten nicht mehr Feile angedeihen läßt. Bei der Jugend des Verfassers (er zählt erst 30 Jahre) sind wir zu den schönsten Erwartungen berechtigt, sobald es ihm möglich seyn wird, den Strom seiner Empfindungen zu zügeln, und den Plan nicht locker zu weben.

Szent-Miklosy Alois, Virág, Katona u. s. w. haben auch, mit mehr und weniger Glück, zum Schmuck des magyarischen Thalien-Tempels beigetragen; vielerlei Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Gebiet der deutschen Dramatik, sind theils schon gedruckt, theils zum Druck schon bereit; Döbrentey hat die Herausgabe eines ausländischen Theaters (Uebersetzungen aus

dem Deutschen, Französischen, Italienischen und Englischen) begonnen, und es blieb nichts zu wünschen übrig, als die dauerhafte Begründung einer magyarischen Schauspielergesellschaft zu Pesth. Daß die magyarische Dichtkunst eine dramatische Richtung genommen hat, ist ein besonderes Glück; denn dieß ist der einzige Weg, auf dem sie allgemein wirkend seyn kann; auch ist es nicht genug zu preisen, daß die Stoffe immer aus der Geschichte der Heimath gewählt werden. Nur so kann die Dramatik aus dem und im Herzen des Volkes erblühen, wenn es das besingt, was in jeder Brust flammt, wodurch jeder zur Großthat bewegt, getrieben, begeistert wird; die riesigen Thaten der Ahnen, ihre Aufopferung für Glaube und Ehre, und Vaterland, König und Freiheit. — So sey uns denn gegrüßt, du hoher Gott der Lieder, ein Land, ein Göttersitz breitet dir die liebenden Arme entgegen, jauchzt dir zu aus der Fülle seines Herzens, und du kommst und ziehst ein bei uns, indeß die Welt in wilden Stürmen tost, und wo du wandelst sprießen Blumen, und mildere Lüfte wehen vor dir her, und mit dir gehet der Friede Hand in Hand, in jeder Brust ertönt ein Saitenspiel die Liebe preisend, und der Ehre Ruf,

des Glaubens Heiligkeit verkündend, umziehend mit Sternenglanz des Königs Ruhm und das mütterliche Vaterland. Ihr alle, die ihr hingegangen seyd im Sturm der Zeit, ihr alle, auf! und schaut das neue Leben: Wie der Sural, wie der Krivan rosig prangt, wenn sie der Morgenstrahl der Sonne küßt, so glänzt der magyarische Pindus, und jubelnd wie ein Riese, der seinen Lauf beginnt, schreitet der Gesang einher, der Heimath Flüsse rauschen ihn, er blüht in Feld und Hain, er pocht in jedem Herzen, und bebt in jedem Puls. Glück auf! du Karfunkel des Busens Nacht erhellend, du Wunderblume aus der Sterne Land, du unsichtbarer Wesen zartster Hauch, du Oriflamme in des Lebens Nächten. Du erstandst, ein Phönix aus der Jahrhunderte Schutt und Graus, und siehst dich nun verjüngt durch tausendjährige Liebe.

An=

Anmerkungen.

1) Theophilaktus bei Daniel Cornides Commentatio religione veterum Hungarorum, pag. 20. „Telluri Hymnos concinunt.“

2) Ekkehardus junior in Libro de Casibus Monasterii S. Galli in Alamania. Apud Melchiorem Goldastum in scriptoribus rerum Alemanicarum, Francofurti Fol. 1661. pag. 30.

3) Anonymus Belae Regis Notarius in prof. apud Schwandtnerum edit. Folio.

4) Derselbe, ebendaselbst. Cap. 25.

5) Derselbe, ebendaselbst. Cap. 42.

6) Derselbe, ebendaselbst. Cap. 46.

7) Turóczius Part. II. Cap. 9. apud Schwandtnerum edit. Fol. pag. 85.

8) Legenda S. Gerardi ab Episcopo Transilvaniensi Comite Battyányi edita. 4. pag. 338.

9) Turóczius P. II. Cap. 46.

10) Das Gedicht steht in einer gelungenen Uebersetzung in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. (Die Uebersetzung ist von Gruber). Der gelehrte Révay hat über dieß Lied eine eigene Abhandlung geschrieben, und seine Erklärung einer dunkeln Stelle des

Gedichts gibt Veranlassung zur hier geäußerten Vermuthung.

11) Synodus Budensis Canone. 8. apud Péterffy Concilia Hungarorum. Tom. 1.

12) Katona Historia Critica Regni Hungariae. Tom. 3. pag. 320.

13) Andreae III. Diploma de Anno 1292. apud Cornides in Vindiciis Anonimi, Budae 1802.

14) In der Bücherei des National-Museums befindet sich ein diplomatischer Kodex des Pro-Palatin Istváufi (geb. 1535, gest. 1615), welcher die noch zu seiner Zeit vorhandenen Verse über diese Geschichte als historische Quelle erwähnt. „Et hic et in Annalibus subticentur Causae quae Felicianum ad istud parricidium induxerint. Verum communis, et per Manus tradita fama fertur, ac a Citharaedis ad Lyram canitur reginam ipsam etc. pag. 63. Die Anmerkung ist von Istváufy's eigener Hand. In unserer Zeit hat Karl Kisfaludi dieß Ereigniß zu einem Trauerspiel mit bekannter Kunstfertigkeit benützt.

15) Es hat wohl in jener Zeit kein Beispiel, daß ein König einen Hofmaler gehabt, wie dieß der Fall bei Ludwig war. Joannis Pelz Hungaria sub Geisa. pag. 88. „Jacerent viginti Ingera terrarum Arabilium quae Magister H. pictor domini nostri Regis nunc tempore perceptionis usuum fructuum nomine sui

juris occupando, et nunc eadem remittendo nimium infestaret indebite et injuste.“

16) Cromerus Historia Poloniae edit. Basiliensis 1555. fol. pag. 329.

17) Dlugossus Historia Poloniae. Lib. 10.

18) Turóczius P. IV. Cap. 7.

19) Philippus Callimachus, Lib. 1. pag. 456. apud Schwandtnerum edit. fol.

20) Dlugossus Historia Poloniae, Lib. 12.

21) Horvát Istváu Nagy Lajos és Hunyadi Mátyás hires Magyar Királyoknak védelmeztetése á nyelv ügyében s. a. t. pag. 42. Es ist auch eine deutsche (nicht sehr glückliche) Uebersetzung desselben Werks erschienen unter dem Titel: „Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns, Ludwig des Großen und Matthias Corvinus, in Betreff der ungrischen Sprachkultur wider die Anklagen und Erdichtungen des Hrn. Professors Martin von Schwartner. Pesth 1815. 8.“ Die angeführte Stelle ist wörtlich aus dieser Uebersetzung abgeschrieben.

Vergleiche diese Stelle mit Galeottus Martius de dictis et factis Matthiae Regis, Cap. 12. apud Schwandtnerum. T. 1. pag. 543., auf welche Stelle sich auch Horvát beruft.

22) Mátyást mostan választotta mind ez ország király-
sági a
Mert ezt adta Isten nekünk menyországból oltal-
munkra.

Azért mi-is választottuk mint Istennek ajáudékát
Kiből Isten ditsértessék, és örökké mondjuk Amen.

Deutsch:

„Matthias hat jezt das ganze Land zum König gewählt, denn Gott hat ihn aus dem Himmel uns zum Schutz gegeben; daher haben auch wir ihn gewählt als Gottes Geschenk, um daß wir Gott loben, und ewig sagen Amen.

Die angeführten Verse stehn in Székely István Chronica ez világnak jeles dolgairól. Krakkoban 1559. Seite 216., woraus sie Horvát in der Nr. 21 erwähnten Vertheidigungsschrift citirt. pag. 48.

23) Turóczi P. IV. Cap. 63. Bonfinius Dec. III. Lib. 9. bei Horvát im oft genannten Werk. pag. 49.

24) Es ist das Lied:

„Oh dicsöséges szent jobb Kéz
Melyet Magyar ohaitva néz.“
u. s. w.

Es wurde gedruckt zu Nürnberg 1484.

25) Péterffy Sacra Concilia Posonii, T. 1. pag. 9.

26) Galeottus Martius de dictis et factis Matthiae Regis Cap. 17.

27) Idem, Cap. 23.

28) Idem, Cap. 31.

29) Janus Pannonius über den Sang im Lager, Eleg. Lib. 1. Eleg. 3. Ebrius ante ignem Carmina lixa canit. Zur Vermuthung, daß Janus Pannonius ungrisch geschrieben, führen: Epig. Lib. I. Epig. 12, 305, 347.

30) Kovachich Formulae solennes stili u. s. w. Pesthini 1799. pag. 11, 12, 19, 27, 28.

31) Péterffy Concilia Hungarorum, Part. 1. pag. 209.

32) Bonfinius Dec. IV. Lib. 6.

33) Idem, Dec. V. Lib. 2. Istvánfy Hist. Hung. Lib. 2.

34) Siehe Anonymi Franciscani Pestiensis Conciones, Hagenoviae 1499. Die angeführte Stelle ist aus der Festpredigt für den heil. Stephan, König von Ungern.

35) Sambucus edit. Viennensis Judice 38.

36) In der ungrischen Zeitschrift „Tudományos Gyüitemény, Jahrgang 1820" in der Berichtigung der Abhandlung des Herrn J...., daß der Gebrauch der Deutschen die Ungern Magyaren zu nennen, eine philologische Verirrung sey.

37) Austria Joannis Cuspiniani, vide ejus Orat. protreptica ad S. R. Imperii Principes, Francofurti Folio 1601. pag. 81.

38) Cornides Vindiciae Anonymi, pag. 218.

39) Die ungrische Stelle lautet so: F'ö becsületes és tisztteletes Urak 's mind közönsézes venden való férjfiak és aszszonyok! Minekutánna én sokszor Térettettem volna az historia szeretöktöl hogy mindenféle szep nyájas, és szemérmetes historiákot néinet nyeloböl (mint im e következendöbül ki tetszik) szép dolzokkal ékesittetet Magyar nyelvre adnék, Egy Provinziai Gróf Péter nevü fiárul, viszont Neapolis Királynak Magellona nevü leányárul történt História találkozék kezemben, melyet Franzia nyelvbül

Németre Warbek Vitus megforditot hogy Magyarul még ez nem volna 's. a. t.

40) Nicolai Olahi Attila edit. Viennensis 1763. Cap. 2. §. 2. pag. 103. Diese Stelle veranlaßt mich zur Frage, ob die Rolle, die Attila in den altdeutschen Gedichten spielt, nicht aus ungrischen Sagen entlehnt ist?

41) Gerciani Ambrus Déak Historiás ének az felséges Mátyás Királyrol Kolosvárott 1577.

Die erste Stelle:

Ime tsudám nékem nagy vagyon,
Királyoknak mely Krónikájok vagyon,
Enekekben hadok irva megvagyon
Nevek dicsiretben rálunk nagy vagyon.

Die zweite Stelle:

Én nem hallok olly jó énekszerzöket
Kik elö hoznák jó fejedelmünket
Mátyás Királyt régi jó vezérünket,
Elfelejtjük mi jol tett emberünket.

42) Seine Gedichte erschienen zu Wien und Klausenburg 1541. Poetisches Verdienst haben sie wenig.

43) Sambucus in Oratione funebri Maximiliani in Appendice Bonfinii edit. Hanaviensis 1606. fol. pag. 819.

44) Gedruckt zu Klausenburg 1570, zum zweitenmal zu Debreczin 1575. Der poetische Gehalt ist gering.

45) Der vollständige Titel ist: „Historie von der ersten Ankunft der Magyaren, wie sie sich mit Attila niederließen

in Sikambria, und mit wie viel Blutvergießen sie sich den Weg nach Pannonien bahnten. Klausenburg 1579."

46) Kasper Heltay, Buchdrucker zu Klausenburg, legte es auf 1574; es führt den Titel: „Ein historisches Liederbuch, in welchem viele schöne Thaten der ungrischen Könige vorkommen."

47) Toldi Miklos (Niklas Toldi) soll ein ungrischer Krieger von riesiger Stärke gewesen seyn, wunderbare Dinge werden von seiner Kraft erzählt, und in Ofen hängt noch unter dem Wiener Thor ein ungeheurer Buzogány von Stein, den er von einem Donauufer zum andern geworfen hat.

Der Buzogány ist eine ungrische Waffe; ein Stiel und oben ein Knopf, etwa wie ein kurzer Morgenstern ohne Stacheln, oder ein Zepter.

4[illegible]) Erdélyi Museum II. Heft, über den Gebrauch des Hexameters bei den Alten und Neuen.

49) Graf Franz Teleki beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Uebersetzung dieses Heldengedichts. Proben sind in Hormayr, und Mednyánszkis historischem Taschenbuch, Jahrgang 1821, abgedruckt mit der Biographie des Grafen Niklas Zrinyi des Dichters, wie er zum Unterschied vom ältern, bei Szigeth gefallenen, den er besingt, heißt. Diese oft und mit Recht gepriesene Biographie ist ebenfalls vom Grafen Franz Teleki, der der Geschichte des Hauses Zrinyi besonderes Studium gewidmet hat, und dem wir vielleicht

eine vollständige Geschichte dieses großen und unglücklichen Geschlechts verdanken werden.

50) Zrinyi's Werke erschienen zuerst in Wien 1651. Durch Kazinczys Veranlassung wurden sie neu aufgelegt zu Pesth bei Trattner 1817.

Ueber die magyarische Prosodie.

Wie ein Pilger, den die stürmische See fern ab von seiner Bahn zu einem fremden Welttheil getrieben, steht die magyarische Sprache in Europa. Sie ist Mutter=, Schwester=, Verwandtenlos; nur in der finnischen Sprache sollen sich Klänge, den magyarischen gleichend, finden. Der nahe tausendjährige Lauf ihrer Geschichte hat sie zwar in häufige Berührung mit Deutschen, Italienern, Franzosen und Türken gebracht, ein zahlreicher Slavenstamm ward den Magyaren sogar dienstbar, lateinische Priester wälzten den Glauben der Väter um; und so sind denn auch slavische, deutsche, lateinische, französische, italische, türkische Worte in der Magyarensprache häufig, aber durch ein günstiges Geschick vermengte sich die magyarische Nation weder mit den unterjochten Slaven, noch mit den eingewanderten Deutschen. Sie steht einzeln da! und so blieb denn auch die Sprache rein und ungeändert, im Herzen der Nation wurzelnd, die grünenden schirmenden Zweige hoch ausstreckend

in die freie Luft, unbekümmert, ob das Flüstern seiner Blätter verstanden wird von den Nachbarn. Die hinwieder achteten ihrer nicht in den Zeiten unseliger Stürme, und schwelgten später im Reichthum ihres eigenen Wissens. So geschah es denn, daß die Sprache der Magyaren fast allen Deutschen, fast allen Europäern durchaus unbekannt ist. Es ist daher zur Verständlichkeit dessen, was über die Prosodie gesagt werden soll, nothwendig, einiges über der Magyaren Aussprache und Sprache anzuführen.

Aussprache.

Der Magyare hat 34 Laute, deren 7 Selbst-, 26 Mitlauter, 1 ein erweichender Laut. Weil aber die lateinischen Lettern, deren er sich bedient, nicht genug einfache Zeichen haben, um all die Laute zu bezeichnen, sezt der Magyare zwei oder auch drei einfache lateinische Zeichen zusammen, die ihm dann, troz ihrer Doppelform, nur einfache Laute sind.

1. a, wie im Deutschen in: Ha! á wird ausgesprochen, wie im Italienischen: amore, oder wie im Deutschen der Laut a im Worte: Einer, durchklingt.
2. b, wie deutsch.
3. cz, wie das z in: Ziel, Zeug, Zopf.

4. cs, wie sch im Wort: Mensch; oder das c in: Cenerentola, Cicisbeo.

5. d, wie deutsch.

6. e, wie deutsch; é läßt sich in keiner Sprache hinlänglich andeuten, ohngefähr aber, wie im Französischen: finissés.

7. f, wie deutsch.

8. g, wie deutsch.

9. gy, das g mouillé läßt sich durch kein Beispiel versinnlichen; es muß gehört werden.

10. h, wie deutsch.

11. i, wie deutsch.

12. k, wie deutsch.

13. l, wie deutsch.

14. ly, das l mouillé des Franzosen. Das französische Wort: mouillé würde der Magyare so schreiben: muillyé.

15. m, wie deutsch.

16. n, wie deutsch.

17. ny, das n mouillé, wie der Franzose das n ausspricht in: gagner; der Magyare würde schreiben: ganyer.

18. o, wie deutsch.

19. ö, wie deutsch, in: Oestreich. Dem Magyaren ist ö kein Doppellauter.

20. p, wie deutsch.

21. j, wie deutsch.

22. r, wie deutsch.

23. s, wie das deutsche sch.

24. sz, wie das deutsche ss in: Wasser; oder das ß in: Straße.

25. t, wie deutsch.

26. ty, das t mouillé läßt sich durch kein Beispiel verdeutlichen, es muß gehört werden. Beiläufig wie das ti im Französischen: Metier.

27. u, wie deutsch.

28. ü, wie im Deutschen über.

29. v, wie das deutsche w.

30. x, wie das deutsche; wird nur in fremden Wörtern gebraucht.

31. y, ist weder Vokal, noch Konsonant, sondern erweichendes Zeichen, oder Ton der Buchstaben: g, l, n, t. Blos bei Familien-Namen hängt man y am Ende an, nach polischem Beispiel; dann ist es aber wie i.

32. z, wie im Deutschen das s im Wort: Wesen, oder im Wälschen das z in: zenzamin.

33. zs, wie das französische j und g in: juger; der Magyare würde schreiben: zsüzsér.

34. dzs, wie im Französischen in dem Satz: avant de juger, das d und j mit Unterdrückung des e zusammen geschmolzen wird.

Oft wird von den Magyaren auch die Bezeichnung ts oder tz gebraucht; ts ist in Rücksicht der Aussprache gleich mit cs, und tz mit cz. Der orthographische Streit, welche dieser Bezeichnungen die richtigere? gehört nicht hierher.

Die deutsche Sprache hat Laute, die der magyarischen fehlen, z, D, ch, th, und die Doppellauter.

Die magyarische Sprache hat keine Nasenlaute.

Jeder Vokal, der in der Schrift einen Accent hat, ist lang; jeder Vokal, der keinen Accent hat, ist kurz.

a, e, i, o, u, ö, ü ist kurz.

á, é, í, ó, ú, ő, ű ist lang.

Die Punkte bei ö und ü zeigen nur den Laut an, die Striche (Accent sagt der Magyare) über denselben ő und ű zeigen Laut und Länge an.

Aphorismen über die magyarische Sprache.

1. Der Gebrauch der Suffixen unterscheidet die magyarische Sprache von allen westeuropäischen.

2. Das Pronomen, Fürwort, wird mit den

Hauptwörtern, Beiwörtern, Zeitwörtern und Bindetheilen (particulis) zusammengeschmolzen.

Beispiele.

Atya	—	der Vater.
Atyám	—	mein Vater.
Atyád	—	dein Vater.
Atyánk	—	unser Vater.
Atyátok	—	euer Vater.
Atyjok	—	ihr Vater.

Győzők	—	ich siege.
Győzsz	—	du siegst.
Győz	—	er siegt.
Győztem	—	ich siegte.
Győztél	—	du siegtest.
Győzött	—	er siegte.
Győznénk	—	wir würden siegen.
Győznétek	—	ihr würdet siegen.
Győznének	—	sie würden siegen.
Győztek	—	sie haben gesiegt.

Vel	—	mit.
Velem	—	mit mir.

Veled	—	mit dir.
Vele	—	mit ihm.
Velünk	—	mit uns.
Veletek	—	mit euch.
Velek	—	mit ihnen.
Köztt	—	zwischen.
Közttem	—	zwischen mir.
Köztted	—	zwischen dir.
Köztte	—	zwischen ihm.
Közttünk	—	zwischen uns.
Közttetek	—	zwischen euch.
Közttök	—	zwischen ihnen.
Által	—	durch.
Általam	—	durch mich.
Általad	—	durch dich.
Általa	—	durch ihn.
Általunk	—	durch uns.
Általok	—	durch sie.

3. Die magyarische Sprache ist also die kürzeste aller europäischen Sprachen, in so fern Kürze und Wortzahl gleichbedeutend sind.

Beispiel.

Hofrath Hammer übersezte zur Geburt seines Sohnes ein kleines arabisches Gedicht in vier Versen. Ein Unbekannter meinte in der Wiener Zeitschrift, der Sammler H. v. Hammer hätte nicht nur die Verse Zahl, sondern auch die Worte-Zahl des Originals beibehalten können, und lieferte als Beweis folgendes Distichon:

Sohn! du weintest am Tag der Geburt; es lachten die Freunde;
Tracht', daß am Todestag, während sie weinen, du lachst.

und sezte hinzu: die deutsche Sprache kann getrost alle europäischen Sprachen heraus fordern, ihr es in der Uebersetzung dieses Sinngedichts durch ein Distichon in 20 Worten zuvor zu thun.

Graf Joseph Dezsöffy und der Sárospataker Professor Vályi Nagy Ferentz haben die Ausforderung angenommen, und die geforderte Uebersetzung geliefert; Ersterer in 13, Lezterer in 14 Worten.

Graf Joseph Dezsöffy.

Du weintest	als	du geboren wardst;	es lachten	nach der Reihe	deine Freunde.
Sirál,	hogy	születél;	nevetének	rendre	barátid.

Lebe,	daß	bei deinem Tod	sie weinen	und	du	lachst.
Élj,	hogy	holtodkor	sirjanak	és	te	neveſs.

Vályi Nagy Ferentz:

Als	du geboren wardst,	weintest du,	die dich Schauenden	freuten sich,	so	lebe
Hogy	születél,	sir-ál,	nézöid	örültenek,	úgy	élj

Daß	bei deinem Tod	jene	weinen,	und	du	dich freust.
Hogy	holtodkor	arok	sirjanak,	és	te	orülj.

4. Die

4. Die magyarische Sprache hat wenig einsylbige Worte, wodurch der Vortheil der Wortkürze etwas gehemmt wird. Wir kennen keinen einzigen Fünffüßigen Vers, der aus lauter einsylbigen Worten bestünde.

5. Die magyarische Sprache theilt die Selbstlauter in männliche und weibliche; männliche sind: a, o, u; weibliche: e, ö, ü; beides Geschlechtes: i.

6. Die magyarische Sprache erlaubt nicht, daß in einem Wort männliche Selbstlauter mit weiblichen vermengt werden.

7. Die magyarische Sprache hat das schönste Verhältniß im Wechsel der Selbst- und Mitlauter.

8. Die magyarische Sprache ist spondäisch.

9. Daher ist sie kräftig und weich, erschütternd und schmelzend, und stets in Rücksicht des Wohllauts hoch über allen europäischen Sprachen, etwa die spanische ausgenommen.

10. Die magyarische Sprache hat viele Wörter, in denen ein einziger Selbstlauter vorkommt; z. B. állhatatlanságának, seiner Unbeständigkeit; esztelenségének, seiner Unvernunft. Dieß ist Vortheil oder Nachtheil nach Maaßgabe der Sprachgewandtheit, und des Geschmacks des Sprechenden.

11. Die magyarische Sprache ist Reimarm, da die Suffixen sich nicht reimen dürfen; z. B. állhatatlanság und okosság sind kein Reim, so wenig, als im Deutschen: Unbeständigkeit und Lebhaftigkeit.

12. Die magyarische Sprache eignet sich vorzugsweise zu den Versarten der Alten.

Prosodie §. I.

Die magyarische Sprache ist quantitirend, der Grundsatz ihrer Prosodie ist der Wohllaut. Sie beruht also auf demselben Grundsatz, auf dem die römische und griechische, und steht im strengsten Gegensatz zur deutschen, die eine Verstandes-Prosodie ist.

§. II.

Jeder Vokal ist entweder kurz, oder lang. Mitteltom zwischen den zweien gibt es in magyarischen Wörtern nicht; wohl gibt es aber Sylben, die sowohl kurz, als lang ausgesprochen werden; dann sind sie aber nicht ein Mittelding von den zweien, sondern eins oder das andere rein. So ist: be, oder bé (hinein); neki, oder néki (ihm); veszi, oder vészi (er nimmt); teszi, oder tészi (er thut); velem, oder vélem (mit mir), gleich gut gesagt.

§. III.

So wie im Griechischen oder Lateinischen zwei Konsonanten, welche auf einen kurzen Vokal folgen, die Sylbe lang machen; so geschieht dieß auch im Ungrischen, die zwei Konsonanten mögen in dem nämlichen Wort, oder am Ende des ersten, und im Anfang des folgenden stehen. Sok (viel) ist eine kurze Sylbe, denn über dem o steht kein Accent, und es hat nach sich nur einen Konsonanten; aber im: Soknak (vielen), oder sok kéz (viele Hände) ist das sok lang geworden; im ersten Fall wegen dem kn in demselben Wort, im zweiten Fall wegen der zwei k, deren ersteres in dem Worte selbst, das zweite aber im Anfange des folgenden kommt.

§. IV.

Wenn auf einen kurzen Vokal zwei Konsonanten folgen, deren erster stumm, und der zweite fließend (liquida) ist, kann der Vokal kurz oder lang genommen werden, wie der Dichter will.

Stumme Konsonanten nennt der Unger jene, bei denen in der Aussprache ein Vokal nachklingt. Also: b, d, g, h, k, p, q, t, v; fließende, wo ein Vokal vorklingt, also: f, l, m, n, r, s, x.

Beispiel.

Keblét (seinen Busen) wird spondaeus, wenn man die zwei Sylben so abtheilt: Keb-lét; theilt man sie aber so ab: ke-blét, so darf man das Wort statt eines Jambus gebrauchen.

§. V.

Die meisten Dichter Ungerns nehmen den Laut des Buchstabs h für einen harten Laut, also für einen Konsonanten. Einige unter ihnen halten ihn für ein Mittelding zwischen Vokal und Konsonant, und bewegen sich um so freier in ihren Versen. Gewiß ist h härter, als a, e, i, o, u, ö, ü; aber gewiß auch unendlichmal leichter, als der weichste aller Konsonantenlaute, nämlich als das l, — Nagy ló (großes Pferd), kis ló (kleines Pferd), sok ló (viele Pferde), klingt unstreitig härter, als nagy ház (großes Haus), kis ház (kleines Haus), sok ház (viele Häuser).

§. VI.

Zwei Vokale neben einander in einem Wort, oder in zwei verschiedenen Wörtern machen in der Aussprache eine Lücke (hiatus). Es ist, als spränge am

Fortepiano eine Saite. Die Konsonanten dienen ja die Vokale mit einander angenehm zu verbinden. Die Zunge gleitet bei einem sinnigen Rhapsoden über die zwei spröden Töne ab, da er die beiden entweder in einem Diphtong verschmilzt, oder den einen durch den andern verdrängt (elision). Unsern Dichtern blieb dieß unbemerkt, und ihre Werke sind voll von hiatus. Kazinczy fing an zu elidiren, und schmelzte zwei Vokale (Synaloipha) zusammen. Sogar die Sprache des Lebens gab dazu Beispiele. Tudnillik entstand aus tudni illik (es steht zu wissen), háladás aus halá adas (Danksagung), Viczispán aus Vice Ispán (Vice-Gespan), Gazdaszszony und Gazduram aus Gazda aszszony (Hausfrau) und Gazda Uram (Hausherr), Gesztenye aus Castanea (Kastanie), ostya aus hostia. Wer die hier schon allgemein eingeführten Verschmelzungen aufheben, und die zwei Vokale wieder sondern wollte, der würde uns an den Pedanten bei Moliere erinnern, der wollte, daß man spreche, wie man schreibt.

Ungvár Némethi Tóth befolgte Kazinczy's Beispiel, so auch Kölcsey. Verseghi lehrte aber, daß die Endungsbuchstaben bei den Ungern so nothwendig sind, daß man ohne sie den Sinn nicht einmal er-

rathen kann. — Diese sind bei uns nicht nöthiger, wie bei andern; und Tasso sagt doch:

Premio e in danno de l'alme il sangve sparso,

wo in premio e in 4 Vokale eine Sylbe machen, und wo das Verbum e (ist) verschmolzen wird. Immer bleibt wahr, was Heine in der Vorrede zu Pindar sagt: Hiatus mihi auditu intolerabiles. Kazinczy beharrt bei seinem Grundsatze überall zu elidiren, wo der logische Sinn es erlaubt. Ne engedd (erlaub' es nicht), ki az? (wer ist das?), ö e? (ist er's) verschmilzt auch er nicht. — Daß dieß bis jezt nicht gebräuchlich war, ist kein Grund, daß es auch ferner nicht seyn soll.

§. VII.

Wenn die Sylben der ungrischen Sprache gleich eine festbestimmte Länge und Kürze haben, die von ihrer innern Quantität und nicht dem Ort, wo sie stehen, abhängt: so ist es doch nicht zu leugnen, daß kurze Sylben, die einsylbig sind, oder am Ende des Worts, oder an der vorlezten Sylbe in einem dreisylbigen Wort, und in einem viersylbigen vorne stehen, gedehnt werden können, ohne durch einen Accent zu einer langen gemacht zu seyn. So kann man anstatt

dĕ (aber) und szĕrĕlĕm (Liebe) und fĕjĕdĕlĕm (Oberhaupt), sagen: dē̄e, szē̄erelem, fē̄ejedelem.

§. VIII.

Es gibt vier verschiedene Gattungen der Versifikation im Ungrischen:

1) die Zrinyische; diese scandirt die Zeilen nicht, denkt an gar keine Füße, und ihr einziger Reiz besteht in dem Reimen.

Ist die Zeile lang, z. B. zwölfsylbig, so nimmt sie bei der sechsten Sylbe eine Cäsur auf.

2) Die Erdősische; diese hat gar keine Reime, sondern mißt die Füße nach griechischen und römischen Mustern.

3) Die Rádaysche; diese scandirt und reimt, wie die Deutschen ihre scandirt-gereimten Zeilen. Ihre Scansion ist freier, als in der Erdősischen, und sie nimmt Spondäen statt Jamben, und in dem trochäischen Versmaaß statt Trochäen.

4) Die Tordaische ist diejenige, die man sonst die Leoninische nennt; sie hat, griechische und römische Schemen mit Reimen in der Mitte und am Ende der Zeile.

Die Zrinyische hat ihren Namen von Niklas Zri-

nyi, Banus Croatiae, gestorben 1664, der den Heldentod seines großen Ahnen, gleiches Namens, bei Szigeth, in einem Heldengedicht besang.

Die zweite von Johann Erdösy, sonst Silvester genannt, der 1540 Hofprediger bei dem Palatin Thomas Nádasdy in Sárvár, im Eisenburger Komitat gewesen. Er versuchte, der erste unter uns, Hexameter und Distichen in ungrischer Sprache.

Die dritte von ihrem ersten Beispielgeber dem Grafen Gedeon Ràday, geboren 1713, gestorben 1792.

Die vierte von Johann Gyöngyösy, Prediger zu Thorda bei Klausenburg in Siebenbürgen.

Magyarische Gedichte.

Faludi Ferencz.

Franz Faludi.

Geboren zu Güns im Eisenburger Komitat 1704.
Gestorben als Jesuit.

Neckendes Lied.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlank gebaut wie wenig sind,
Ueberstrahlt an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Schlehen=Augen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blicke hin sie kehrt
Brennt's, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Hals, wie Alabaster weiß,
Lippen, wie die Rosen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Stillend, schreibend, ist sie schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Geh'n,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint.
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz,
Viel verheißt ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Antwort.

Eines hohen Hauses Sproß,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.

Klar ist seiner Augen Licht,
Milch getaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiß vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.

Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank, wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.

Ares Roß wie sein's nicht springt,
Wenn er es zum Setzen zwingt
Bäumt sich's auch, springt hin und her.
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.

Geistreich, witzig, hochgeehrt,
Kunstverständig, rechtsgelehrt.
Immer heiter, froh an Muth,
Wirthlich, mäßig, fromm und gut;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.

Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz,
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft, Edens Lust;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

Der bunte Vogel.

Ein kleiner bunter Vogel nahm den Weg
In einen Garten, dort war Obst genug;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel blieb gefangen dort,
Leimruthen waren's, ließen ihn nicht fort;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nicht mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel kam in gute Hand,
Sie schmeichelt ihm, gar freudig er's empfand;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel, weh! ward eingesperrt.
Ein Käfig wird zur Wohnung ihm bescheert;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nicht mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel ward gehalten gut,
Viel Zuckerstückchen süßten ihm das Blut;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Zulezt dem kleinen bunten Vogel riß
Man aus die Federn, zog ihn an den Spieß;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nie mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Grof Ráday Gedeon.

Gedeon, Graf Ráday.

Geboren 1713 zu . . .

Gestorben 1792 zu . . .

Wasser, Wind, Ehre.

Als Kind noch hört' ich diese schöne Fabel:
Der Wind, das Wasser und die Ehre spielten
Versteckens einst zusammen.

Zuerst verbarg das Wasser sich;
Allein sie fanden es gar schnell
In tiefen Thälern.

Der Wind verbarg sich d'rauf;
Doch den auch durften sie nicht lange suchen:
Sie haschten auf der Berge Gipfel ihn.

Verbergen sollte sich nun auch die Ehre,
Doch diese sprach zuvor
Zu ihren Spielgesellen diese Worte:
„Hört, Freunde, wenn ich einmal mich verberge,
Dann findet ihr mich nimmermehr."

Es folgt hieraus die Lehre:
Die Ehre ist der höchste Schatz,
Wenn diese du verlierst,
Hast Alles du verloren.

Die drei Faulen des König Matthias Corvinus.

Nach einer alten Sage.

Es ist ein treffend Wort: der Faule ist
Der Erde Last; ein schönes Beispiel giebt
Hievon uns eine alte Mähre.

Der König Matthias nach Schwänken haschend,
Ließ in 'nem Haus zum Spaß drei Faule mästen.
Ein Zufall sezt das Haus in Flammen;
„Es brennt das Haus, weh!" schreit der Eine;
Der Zweite d'rauf: „Wenn uns der König braucht,
Läßt er heraus uns tragen." — Zornerfüllt
Rief aus der Dritte: „Daß doch euer Mund
Zum Reden nicht zu träg ist." Was geschah?
Im Haus verbrannten die drei Trägen.

O, wie viel solche Träge giebt es noch!
Die aufgesperrten Mundes warten,
Daß ihnen d'rein gebrat'ne Tauben fliegen.

Báró Orczi Lörinz.

Lorenz Freiherr Orczi.

Geboren 1718 zu . . .

Gestorben als K. K. Oesterreichischer General und Obergespan des Abaujvárer Komitats 1789.

Die Bugaczer Csárda.

Der Tsikós, der Gulyasen Klub, du Winkel
Von Legionen Gelsen, Fliegen
Umsummt, und vielen tausend Fröschen!
Errichtet zum Verderb der Viehbesitzer,
Der Diebe Nest; komm und erzähle,
Wer hat auf diese Oede dich gesezt?
Du bist nicht, was du scheinen willst. Den Wand'rer
Nimmst du nicht auf in deinen Schooß, obgleich
Du täuschend der Herberge Zeichen trägst.
Vier kahle Wänd', der Stall dem Einsturz nah,
Ein Waschtrogähnlich Dach, ein Spiel
Erzürnten Stürmen, dieß ist alles,
Womit du dich vermagst zu brüsten.
'Ne Grube hart an dir, in der verborgen
Dein schmuziger rothwangiger Verführer
Zwei eingeramte abgenüzte Klöze,
An die die Gäste ihre Rosse binden.

Dein kleiner Kessel, der gesprung'ne Topf,
Der übel noch vom lezten Kochen riecht,
Bringt dir gewiß nicht viele Gäste.
Verdächtig ist der Zeiger ihnen; ängstlich
Flieh'n sie vorbei, und lagern lieber draußen
Und warten Nacht-durchfröstet auf den Morgen,
Der ihres langen Weges Ende bringe.

Allein, wenn sich der Himmel überzieht,
Und nun der schweren Wolken Schlacht beginnt,
Es leuchtet, donnert, niederschlägt der Blitz,
Die Winde reiten, und der Regen strömt,
Die Haide wird im Augenblick zum Meer:
O! da verläßt uns die Verzärt'lung; nicht
Den goldnen Adler suchen wir dann, oder
Den wilden Mann, den Wolf, die Churfürsten;
'Nes bessern Zimmers wegen drängen wir
Dann nicht den Kellner, der die Schlüssel
Verlegt! Ein kleiner Raum genügt uns.
Die Bausucht ist 'ne große Eitelkeit!
An dieser Sucht krankt jezt das Vaterland,
Bis, wenn zu spät nur nicht, der Taumel schwindet!
Wer in beglückter Stille leben will,
Umfriede eng sein Herz, erreicht sein Ziel so.

Wie, kirchenhohe Marmorwände,
Trumeaux, Parquets, krystall'ne Hängeleuchter,
Chinesisches Gefäß, carrar'sche Urnen,
Aus theu'rem Holze ferner Welten;
Geformte lockende Ruh'betten,
Seyd ihr des Glückes sich're Zeichen? —
Wohnt unter euch das Glück?

Die weisen Ahnen
Begehrten nicht solch läppisch Zeug. Die Eiche,
Die wilde Escherize oder Birne,
Gab ihnen schönen Hausrath, und die Tanne
Den Boden; oft auch fest gestampfte Erde.
Sie hatten Raum in einer Stube; kamen
Der Gäste viele, war nur Bettzeug nöthig,
Nicht überreich drapirte Betten.
Rohr war das Dach; der Zimmer Wände zierten
Der hingeschied'nen Freunde Wappen.
Nicht seid'ne, nicht papierene Tapeten:
Auf hölz'nen Stühlen, Bänken saßen sie
Am Tisch; die Schüsseln, Erde oder Zinn.
Doch wohnte unter diesem rauhen Volke
Der Scherz, die Freude, wahre Freundschaft.
Der Schein ist unser, doch die Wahrheit fehlt!

Wie viele Cabinette sehen wir,
Die zu betreten die beschlag'ne Tsizsme
Sich scheut, und auch an deren Schwelle
Der Mann, bezwungen vom Pantoffel, Socken
Anzieht, oder unwillig außen bleibt.

O, Csárda! lieber ist dein Winkel mir,
Als all' der Narren Albernheiten.
Bei Tag, bei Nacht, durchnäßt und kothig,
Und komm' ich manchmal auch mit vierzig Gästen,
Nimmst du mich freundlich auf wie einen König,
In Frieden bleib' auf deiner Haide.
Dein Ofen gebe beßres Brod wie Ketskeméth;
In deinem Keller fließe Köröser.
Viel Wand'rer mögen ruh'n in deinen Schatten.

Anmerkungen.

Csárda heißen bei den Ungarn jene Schenkhäuser, die auf den unendlichen ungarischen Ebenen neben den Hütten der Pferde und Hornvieh-Hirten errichtet sind.

Tsikos, Hüter der wilden Pferde; Gulyas, Hüter des wilden Hornviehs.

Der goldne Adler, Wolf, der wilde Mann, die Churfürsten, sind Gasthöfe zu Wien und Pesth.

Ketskeméth, ein großer Ort im Pesther Komitat, seines vortrefflichen Brodes wegen berühmt.

Körös; es giebt viel Dörfer in Ungarn, die Körös heißen, welches der Dichter gemeint, läßt sich nicht be-bestimmen.

Szabó Dávid.

David Szabó.

Geboren in Siebenbürgen unter den Szeklern zu Barót 1739.

Gestorben als Ex-Jesuit zu Virth bei Komorn 1819.

Auf einen Arzt.

Todfreund tödtet allein vier Tausend Menschen. Was war er?

Arzt. Ein ganzes Heer staunte mit Furcht seine Hand.

Der Zaunkönig und die Eule.

Warum das and're Gevögel Zaunkönig haßt, und die Eule

Fragst du? Höre den Grund: unser Beispiel erweckt

Dem befiederten Volk den Wunsch, einen Herrscher zu haben.

Alle versammeln zur Wahl sich, und unendlicher Lärm braußt,

Und unendlicher Streit; zulezt vereinten sich alle,

Und es erfolgte der Spruch: Welcher am höchsten gelangt,

Wird von den Lüftebewohnern als König in Zukunft
verehret.
Sprachen's, das Zeichen ertönt, jeder müht sich
empor.
Drängenden Fluges entzieh'n sie der Erde die Strahlen
der Sonne.
Der schwebt mittleren Flugs, der überbietet ihn schon;
Dieser drängt mächtig hinauf, doch jenem entschwinden
die Kräfte,
Und er flattert betrübt wieder zur Erde hinab.
Auch der Zaunkönig hatt' alle Hoffnung verloren.
Winzigen Fittiges, wie eilt er den anderen vor?
Aber (wer suchte die Schlauheit in ihm) schon nach
dem Mißlingen,
Als ihn die Schwinge verläßt, hilft sich der Kleine
durch List:
Klammert am Fittig 'nes Aares sich an, bis dieser die
Wolken
Durchdringt, überfliegt, ruhet der Zaunkönig aus.
Alle überfliegt dieser Aar, und alles Gevögel
Nennet und ehrt ihn voraus: Herrscher der Vögel
und Fürst.
Anders fielen die Würfel; es währte kurz nur die
Herrschaft.

Der seinen Fittig bewohnt, raubt ihm des Königsthums Glanz;
Denn als der Kleine bemerkt, nicht vermöge der Adler hinauf mehr,
Fliegt er verstohlen hervor, schwingt über ihn sich hinauf.
Doch es erzeugte dem Zaunkönig nur Kummer die Falschheit;
Denn das empörte Volk sperrte den Listigen ein.
Bis zum Gericht wird ihm die Eule zum Hüter gegeben;
Groß ist ihr Auge, darum, wähnten sie, wache sie gut.
Gut habt ihr das erdacht; der Kleine wird heut' euer König:
Sein Gefängniß hilft heut' ihm noch auf den Thron.
Es entschlummert der Hüter, es regt der Gefang'ne die Schwingen;
Eilig und glücklich entschlüpft er dem gefährlichen Ort.
Schon harrt sein das Gericht, die Trabanten geh'n ihn zu holen,
Finden die Eule in Schlaf und den Gefang'nen entwischt.

Dieß ist der Grund, der die Vögel entflammet zu hassen die Eule,
Sie zu verfolgen, wird sie irgend von ihnen geseh'n.
Selten, heimlich nur erscheint seitdem sie bei Tage;
In der Dämmerung nur, Nachts nur ergehet sie sich.
Selbst dem Geschrei der Eule, ob fern sie auch, zürnen die Vögel.
Wie der Hund auf der Jagd, hat er gefunden die Spur
Eines flüchtigen Hasen, die Büsche durchstöbert, die Gräben
Ueberspringt, bis er endlich den Quäckenden trifft,
Also stürzt auf den Ruf der Eule auch alles Gevögel;
Wo es her klingt, dort drängen auch alle sich hin.

V i r á g   B e n e d e k.

B e n e d i k t   V i r á g.

Geboren 1752 zu Nagy Bajom in der Somogy; lebt als Ex-Pauliner zu Ofen.

An

An die Musen.

Wo reißt ihr hin mich? führet in dunkele
Haine und Thäler mich? eure göttliche
Flamme Helikoniden hat durch
Feuer, das neu, mir das Herz entzündet.

In diesem stillen einsamen Ort will ich
Ungerns Minerven Lieder erheben; der
Unsterblichkeit Sohn will ich preisen;
Freudig die Thaten der Nachwelt künden.

Du stiller Wälder dunkle Verborgenheit,
Ihr froher Bäche flüsternde Wellen,
Wie beglückende Gedanken bietet ihr,
Flügelt zum Himmel des Herzens Schläge.

Zur Wohnung haben sich euch die heiligen
Jungfrau'n des Ruhms erwählet, ich folge dem
Beseligenden Anhauch. Jubelnd,
Göttliche Mädchen, gehorche ich euch.

Beruhigung.

Des wilden Thraziens rohen Bewohnern wird
Des süßen Weines Becher zu Gift; und sie
Ergreifen wüthend ihre Säbel,
Schlagen sich klaffende Todes-Wunden.

Ihr, die die Mutter nährte mit friedlicher,
Mit zarter Milch, was lärmt ihr so närrisch, was
Beginnet ihr so wildes Streiten?
Setzet euch ruhig; genug des Kampfes.

Du froher Harfner, Sohn der erfreulichen
Gesänge, sing' das Lied, das dein Mädchen liebt;
Der Mond wird nicht mehr lang' hier uns're
Becher belachen, so sing' es eilig.

Der schöne Wandler grüßt schon zum Abschied uns,
Und eilig rollt vom Himmel sein Wagen ab;
Er fühlt vielleicht es, daß von trüben
Wolken verdüstert der Tag erscheinet.

Kupido.

Da dein Auge verbunden, wie zielst du, Amor, wie trifft du?
„Meinen Pfeilen läuft selber entgegen das Wild.“

An die Freundschaft.

Freund, wie bist du fern von mir, am
Ende einer andern Welt;
Selbst der Wind ermüdet, bis er
Dich erreicht in ferner Weite,
Wo rißt ihr ihn hin, o Götter?

Doch was seufz' ich, auf, mein Herz,
Geh' und such' ihn, den du liebst;
Unermüdet überwandelst
Du des Himmels Sternengränze;
O, sey glücklich auf der Reise!

Theophilas Lied.

O, welche Freude wär' es mir,
Ein Sträußchen dir zu bieten!
Doch ach! des Nordens wilder Sturm
Durchbraus'te meinen Garten,
Und seine zarten Reize sind
Gestorben in dem Wüthen.
Nur Unkraut wuchert jezt darin
Und Dornen herz=eindringend.
Es welkten meine Rosen hin,
Von seinem Hauch getroffen.
Mich tröstet eines nur, daß noch
Der Hoffnung Blume sprosset,
Zum Trotz dem Schicksal lebt, und mich
Noch leben heißt auf Erden.

Aurora.

Schön ist dein Name, Thaues, des himmlischen,
Erzeugerin; die That ist noch herrlicher:
Du winkst aus gold'nem Wagen, und es
Flieht der umspinnenden Nächte Dunkel.

Mit dir ist Glanz, Licht. Leben erweckest du,
Erzeugest Freude. Um deiner Gaben Lust
Ertönet der unschuld'gen Vögel
Jubelndes Morgenlied, das dich segnet.

Nicht fürchten sie den reißenden Habicht mehr,
Die Klauen nicht der nächtlichen Feinde, und
Der bei dem Licht blinzenden Eule
Widerlich Heulen; es ist verklungen.

Doch alles Leben lebet im Wechsel fort.
Der ewige Schöpfer, Er nur ist wandellos
Und sein Gesetz; Beständiges beut
Außer der göttlichen Macht der Welt nichts.

Geschenk.

Goldene Sporen, oder ein geziert Kreuz,
Goldenes Vließ selbst; diesen Schmuck der Fürsten,
Gäb' ich mit Freuden den geliebten Freunden,
Um sie zu ehren.

Aber das Schicksal hat mir solche Gaben
Strenge verweigert; und ich weiß, du strebest
Wahrhaftem Ruhm nach, der nicht schwindet, deine
Asche verherrlicht.

Harfe, die ung'risch tönt, ist dir das liebste;
Siehe, so giebt dein Freund dir seine kleine
Ung'rische Harfe, giebt dir Sohn des Ruhms sie
Freudig: o nimm sie!

Der Vogel im Käfig.

Welche Hand, welch' unbarmherzige Hand, hat o kleiner
Vogel, du freies Geschöpf, dich der Freiheit beraubt?
Oft, ich weiß es, beseufzest du dein herbes Geschick, harr'st
Täglich des kommenden Glücks. Wenn Aurora noch schläft,
Schläget den Käfig dein Fittig schon. O sag' mir, du Armer,
Freuet, betrübt dich der Schlaf? — Hört deine Stimme dein Herr?
Wähnt er, du dankst ihm die Hirse; ich glaub' es nicht, ich empfinde,
Daß du den Herrscher verfluchst. Sieht er, du drückest das Haupt
Unter den Fittig und schweigst, spricht er: ermattet ist nun mein
Vogel und ruht. Nein! nein! Leise die traurige Zeit

Zählst du tief im Innern betrübt; dir ekelt des Tages
Alles erfreuendes Licht, weil alle Hoffnung entschwand.
Nahet ein Sperling dem Käfig von deinem Mahle zu kosten,
Und du streitest mit ihm, ruhest nicht, bis er entflieht:
Lacht dein Herr, und freuet sich des unschuldigen Kampfes;
Ahnet es nicht, daß den Freund du vor Verderben gewarnt.
Pick'st du am Gitter des Käfigs, oder des scherzenden Fingers,
Wähnt er: du spielest mit ihm, denkest der Freiheit nicht mehr;
Ich erkenn' es, du zürnst, und Rache möchtest du üben. —
Wer Schuldlose so quält, hat der das Leben verdient?

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse gieb mir solche Verse
Die Bewunderung erregen;
Gieb, daß mir die Donau lausche,
Daß im Lauf mein Lied sie hemme,
Oder sie sich rückwärts wende
Hin zu ihrem Ursprung brausend.
Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.
Gerne, denk' ich, wenn die Donau
Lärmend strömt zu ihrem Ursprung,
Wenn der dickgebauchte Blocksberg
Im magyar'schen Tanz sich drehet,
Staunen viele und erheben
Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewund'rung?
Es genügt, wenn sie dich lieben.

Ányós Pál.

Paul Ányós.

Geboren bei Weszprim zu Estergar 1756.

Gestorben zu Weszprim als Ex-Pauliner.

Er hieß eigentlich Stephan; sein Ordensname war Paul.

Klage eines Unglücklichen an den Mond.

Du trüber Stern, deß trauervolle Strahlen
Mit still murmelnden Bächen spielen; —
Nur du bist wach mit den Unglücklichen,
Ach, deren Herz noch ringt mit ihrem Jammer!
Du hörest ihre Seufzer in des Abends Dunkel,
Indeß die Erde schlafumfangen ruhet. —
Es ist kein Schlaf in ihren Trauerhütten;
Er schwand, er zog in glücklichere Häuser! —
Dort seh' ich eines Gottesackers Kreuz,
Ein leiser Wind regt der Cypresse Blätter;
O, sie beschattet viele Leichen!
Die, so wie ich, des Lebens Lasten fühlten! —
Dort seh' ich einen Schatten aus dem Grab,
Aus seiner Todtenwohnung aufersteh'n; —
Ist er wohl auch aus jener Armen Zahl,
Die, so wie ich, in Herzensweh geweint?
Käm' er zu mir! Nicht würde ich mich scheuen,
Ich hoffe mehr von jener Nachterscheinung,

Als von dem Blendwerk der Lebendigen,
Die mich aus ihrer Gunst verwiesen!
Das Bild entschwand — auch dieses floh mich. Weh!
Gewahret er, daß meine Thränen fließen?
Ist niemand denn, der meine Klagen hören,
Und meinen herben Kummer sänften will?
Beglückte Stunde schlage bald, die mich
Aus meinen Leiden, meinem Jammer ruft!
Erlös' dieß wunde Herz aus meiner Brust,
Und Staub und Erde nehm' die Erde hin;
Vielleicht kommt doch noch Jemand an mein Grab,
Und windet um das Kreuz den Trauerflor,
Gedenkt des Freundes, denkt des treuen Herzens,
Und weinet eine Thräne auf die Asche.

An die untergehende Sonne.

Die Runde hat die Sonne schon gemacht,
In Westens Meeren birgt sie ihre Pracht!
Sie strahlt mit matter'm Licht die Erde an;
Schon naht sie sich dem Ende ihrer Bahn.
Von blauen Bergen steigt der Nebel auf.
Und lauter rauschend hallt der Bäche Lauf.
Still wird die Welt, ihr lautes Treiben schweigt.
Morpheus Baum hat sie dem Schlaf gebeugt.
Von schwerer Arbeit kehrt der Landmann wieder,
Sezt sich am Heerd zum kargen Mahle nieder;
Der Säugling labt sich an der Mutter Brust,
Und kündet froh sich regend seine Lust.
Dort wandelt mit der Hirtenflöt' ein Bauer
Und kündet seinen Lämmern seine Trauer.
Die Tasche auf der Schulter, treibt der Hirt
Der Rinder brüllend Heer zur Hürd'. —
Zur Ruh' bereitet sich schon die Natur gemach,
Das Menschenherz nur wird zu ernsterm Denken wach.
Welche Gefühle sind's, die uns erheben,
Mit heil'gem Schauer durch die Nerven beben,

Wenn wir der Sonne Untergang erwägen,
Die schnell den Glanz verliert auf ihren Wegen?
Ein Beispiel ist die Sonne uns gegeben;
Es spiegelt sich in ihrem Lauf das Leben:
Der Tag, der schwand, sieht nimmer mehr das Licht,
Verwelkte Blumen schmücken Wiesen nicht,
Des Baches Welle kehrt nie mehr zurück,
Verdorrte Bäum' weckt nicht des Lenzes Blick;
So, ist einst uns'res Lebens Licht entflossen,
Wacht's nie mehr auf — im Grab bleibt's eingeschlossen.

Der Schäfer und der Baum.

Heilige, friedliche Stille, du meines Herzens Erwählte,
Traute Zeugin so oft meines sehnenden Leids;
Sieh! dem Baum hier vertrau' ich den Namen der einzig geliebten
Phillis; er wachse, ein Pfand meiner Liebe mit ihm.

Am Grabe der Geliebten.

Sieh! Am Thor deines Grabes steh' ich, dein treuer Geliebter;
Aber mein thränendes Aug' sieht, wie die Gruft dich verschließt;
Oeffne den Sarg, ich öffne die Arme, um dich zu umfangen,
Und es erschließt sich mein Herz, daß es dem deinen sich eint.
Aber die grausamen Parzen zerschnitten den Faden des Lebens,
Und mein Herz, meine Lust, lösten die Harten in Rauch.
Tod! Warum wüthest du denn unerbittlich gegen die Herzen,
Denen heilige Treu' jezt erst Freude verhieß?
Zeigt es wohl deine Gewalt, daß du zarte Pflanzen vernichtest,
Blumige Kelche knickst, die kaum der Morgen erschloß?
Kann es wohl Freude gewähren, der traurigen Macht die du übest,
Daß ein so schwaches Gezweig welkt der vernichtenden Kraft?

Ach, es ertönt nicht die Stimme der Lieben, nicht kommet mir Antwort!
Rasch aufsprengend den Sarg, zaubergewaltigen Klangs.
Wohl hat einst sie gekannt die Stimme des rufenden Lieblings,
Jezt läßt zum erstenmal sie weinen mich Armen allein.
Traurend umfaßte sie mich, wenn sonst meine Thräne geflossen;
Leiden war uns, die Lust liebend uns Beiden gemein.
Zürnend löste der Tod die heiligen Bande der Liebe,
Nie mehr in ihrem Aug' seh' ich des Mitgefühls Thau.
Himmelsfriede und Ruh' umwalle dich, himmlische Seele!
Klingt mir auch nimmer dein Wort, weiß ich doch, denkest du mein;
Aber mich Lebenden fasset unendliche Trauer und Wehmuth,
Freude und Wonne und Lust, ach, und das Hoffen verschwand!

Verseghi Ferenz.

Franz Verseghi.

Geboren zu Szolnok im Heveser Komitat 1757.
Gestorben zu Ofen 1823.

Abschied von den Musen.

Eure Gunst hat mich betrogen,
Musen bleibet fern von mir;
Traum ist, was mich angezogen,
Eure Huld, sie locket irr'.

Wetter zeuget euer Glänzen,
Welchem selbst der Fromme bebt;
Der steht an des Unglücks Gränzen,
Der nach euren Gaben lebt.

Am Parnaß bin ich gefangen,
Ach, wer endet dieses Bangen!
Amor rette du mein Herz;
Ruf den Geist und neuen Scherz.

Was kann mehr den Weisen lohnen,
Als was deine Glut ihm beut;
Leid und Sorgen bieten Kronen,
Doch dein Köcher Seligkeit.

Wer sich einem Lieb verbunden,
Das nicht falsch noch treulos ist,
Hat ein höher Glück gefunden,
Als uns sonst auf Erden grüßt.

Der in meines Herzens Räumen,
Doris, treue Lieb' erglommen;
Komm und ende dieses Träumen,
Werd' Apollo mir. O komm!

An den Neid.

Laß endlich ab, o Neid, zu verfolgen mich,
Ich trage kein Gelüsten nach Gütern, die
Der andern Menschen Zahl bewegt, zu
Eitlen Begierden die Herzen aufregt.

Nicht Aemter sind es, die ich begehre; es
Lacht mich die Herrschaft über die Welt nicht an;
Geprägten Goldes reiche Haufen,
Schillernde Ehren, sie locken mich nicht,

Ob auch des Weizens endlose Fülle in
Des Speichers Räume schüttet der Reiche, den
Zu weitreichender Herrschaft edle
Ahnen in prächtigen Schlössern zeugten.

Es schlürfe aus krystall'nen Gefäßen den
Tokayer, eignen Reben=Ertrag, den aus
Des Staubes Nied're, schnell zum Herren
Neckisch die Laune des Glücks erhoben.

In enger Kammer stille den Hunger ich
Mit kargem Mahle; weniges Wasser, es
Stillt meinen Durst; nichts wünsch' ich weiter,
Wenn mir der Himmel hiezu gewähret:

Ein fühlend Weib, frischhauchende Lüfte, und
Sorglosen Sinn; im Alter ein jugendlich
Erglühend Herz, erprobte Freunde,
Ewiges Grünen der frohen Laute.

An meine Freundin.

Pflücken wir Rosen, wo wir sie aufblühend
Finden im Leben, vielgeliebte Freundin,
Bis sie erschlossen von dem Dornen=Zweige
Freundlich uns lächeln.

Die, so uns heut' den Zauberbusen öffnet,
Welket bis morgen. Nicht laß uns verschieben,
Besserer Zeiten harrend, was die Freude
Lächelnd uns bietet.

Unser ist immer nur das Gegenwärt'ge;
Linkischer Zufall herrschet in der Zukunft,
Welcher aus Neid oft Gift mit unsern höchsten
Freuden vermenget.

Der wahre Weise.

Siehst du den Weizenhalm? Stolz hebet zum Himmel das Haupt er,
Ist er leer; doch gereift beugt er zur Erde es tief!
Mit unreifen Schätzen brüsten sich Knaben der Schule;
Nur dem die Weisheit genaht, kleidet mit Demuth sich gern.

An die Gerechtigkeit.

Löse die dichten Schleier vom verhüllten
Auge dir endlich, o Gerechtigkeit! Mit
Welchen die Weisen, ein unmündig Kind noch,
Einst dich geschmücket.

Gut war der Wille; nicht des Bösen Antlitz
Sollst du beachten, da du ihn verurtheilst.
Sollten des Reichen gold=gethürmte Haufen
Nicht dich verblenden?

Aber es schützet, schon erfuhr die Welt es,
Nicht die Verhüllung dich vor den Gebrechen;
Sieht es, daß Blindheit zu den ärgsten Freveln
Dränget den Menschen!

Schärferen Auges sehen, die da leben,
Wie an der Zunge du der Wage drückest;
Sträflingen günstig, hörtest in der Schaale
Gold du erklingen.

Sehen, wie das entblößte Schwert dir aus den
Bebenden Händen sinkt, wenn der gewalt'ge
Schurke, ins Ohr dir flüsternd, dich mit seiner
Rache bedräuet.

Sehen, wie mit umhüllter Stirne, nie zum
Geist der Gesetze du hinaufreichst; nur am
Finsteren Körper seines Buchstabs klebest,
Lichtlosen Sinnes.

Weg mit dem Schleier! Wolkenlos ist unser
Himmel! Die Sonn' ist aufgegangen; Alles
Oeffnet die Augen; siehet. Bleibst du allein in
Voriger Blindheit?

An Apollo.

Mit dem Lauruskranz lockst du mich Apollo vergebens,
Nicht um solchen Preis rühret die Harfe, wer klug.
Wie, du verschmähest den Kranz? — Es schwand sein früheres Leuchten,
Seit des Lehrlings Haupt, schmücket der Lehrling damit.
Was verheiß' ich dir also, die sinkenden Gluten zu wecken?
Laura gewähre mir, dann tönet die Laute sogleich.

Anmerkung.

Der Lorber heißt magyarisch Laurus; des Wortspiels wegen ist auch in der Uebersetzung Laurus statt Lorbeer gesezt.

Endrödi János.

Johann Endrödi.

Endrödi János.

Johann Endrödi.

Geboren in Ertény im Tolnaer Komitat im Jahr 1757.
Lebt als Rector des Kollegiums der frommen Schulen (Piaristen) zu Szegedin.

Der kleine Bach.

Ach, wenn mein Leben dir gliche, du kleines Bächlein: die Schätze,
Welche uns Indien beut, machten mich glücklicher nicht;
Wo du fließest, bekleidet mit frischerem Grün sich die Erde,
Und mit perlendem Naß wässerst du segnend die Flur.
Sind dir Felsen im Weg, leispochend öffnest die Bahn du;
Trifft auf Berge dein Lauf, ringelnd umeilest du sie.
Wenn du auch seufzest, daß Dorn und Gebüsche im Lauf dich verletzen,
Nährt deine Thräne auch hier Veilchen und schmücket den Pfad.
Trüben dir Neider zuweilen das klare Bette, du bietest
Dennoch dem störenden Feind freundlich die labende Fluth.

Ist dein Lauf vollbracht, so strömest so rein zu dem Meer du,
Wie du rein entsprangst aus dem erzeugenden Fels.
Gliche dir, Bächlein, mein Leben bis an das Ende, der Himmel,
Hätt' er der Güter wohl keines, welches mich höher beglückt.

Die Sonne.

Lasse doch einmal den Vorwurf, den ungerechten, o Freund, daß
Ich im weichen Pfühl pflege des Schlafes zu lang.
Sage mir nimmer: „Sieh! Schon naht sich die Sonne dem Mittag,
Früher als du erhob sie sich. Schlafe des Nachts."
Freund! erwäge, was trinket sie denn, wenn zum Meer sie hinabsteigt,
Suchend die Ruhe, den Schlaf? Salzige Fluthen, nicht wahr?
Tränke sie nur mit mir, was Szegszárd's Reben erzeugen,
Wohl bin ich dessen gewiß, länger schliefe sie dann.

Des

Des kranken Soldaten Seufzer.

Eben erreicht' ich meines Lebens Frühling,
Ach, und die Krankheit welkt schon meine Glieder!
Bald hätt' die Länge meines Leides in das
Grab mich gebettet.

Wie ist's so schmerzlich einem jungen Burschen,
Müssen im Bett die schönste Zeit verstöhnen,
Darf er, gezwungen durch des Arztes Machtspruch,
Wasser nur trinken.

Mächte des Himmels! Gebt Geschmack dem Wasser,
Besseren, daß vor Durst ich nicht verscheide;
Oder gieb, daß die Kraft des Rebensaftes
Schädlich nicht wirke.

Aufschrift auf einen Husaren-Säbel.

So lang die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
Es nicht erheischen, laß mich in der Scheide;
Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh' nicht kehre,
Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.

Anmerkung.

Szegszárd, ein Dorf im Tolnaer Komitat; es wächst vortrefflicher rother Wein daselbst.

Kazinczi Ferencz.

Franz Kazinczi.

Geboren 1759 zu . . .

Lebt zu Széphalom im Zempliner Komitat.

Das Epigramm.

Flieg', Epigramm, doch nicht wie ein Pfeil, der eilet und tödtet;
Gleiche dem Kuß, den sich bebend der Liebende raubt.
Wiss', er tönt und verhallt; doch vom Feuer des würzigen Mädchens
Flammt mir die Lippe, Glut athmet die wogende Brust!

Die Frösche.

Brekeke,
Brekeke, brekeke!
Koax! Tuu!
Brekeke, brekeke!
Brekeke, Koax, brekeke Tuu!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!
Brekeke Tuu!

Brekeke, brekeke!
Die Kinder der Teiche beginnen ihr Leben,
Seh'n sie den strahlenden Mond sich erheben;
Brekeke, brekeke,
Koax, Tuu,
Koax, koax! Tuu, tuu!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,
Sein göttlicher Rathschluß sey ewig gepriesen;
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Einstens bewohnten
Wir Frösche den Himmel,
Aber die Gluten
Phoibos verdarben uns.
Es fielen die Frösche
Haufen auf Haufen.
Nirgend war Hülfe!
Nirgend der Helfer!
Die Häupter des Volkes,
Auf's Antlitz gesunken,
Riefen um Rettung
Zum Vater der Götter;
Aber er hörte nicht.
Nemesis heischte
Unser Verderben.
Er litt' unser Glück nicht!
Litt' uns're Macht nicht!
Litt' unsern Glanz nicht!
Aber sein Zürnen
Fand endlich Grenzen.
Auf lebete wieder
Der Frösche Geschlecht;
Es bebete Juno
Für uns, die Geliebten,

Beschirmt uns mit Wolken.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Schön wie die alte
Wohnung gewesen,
Ist auch die neue:
Krystall'nes Gewässer
Schützt vor der Sonne
Sengenden Pfeilen uns;
Poseidon, der Meere Zevs,
Ist unser Vater,
Mächtiger Schutzherr,
Gnädiger — Gott.
Und die Tritonen
Und Nereiden,
Sind treu und verwandt uns.
Wenn Sirius die Erde
Senget und schmort,
Wird heiß das Gewässer:
Wölben aus grünendem
Schilf sie ein Dach uns.
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,

Sein göttlicher Rathschluß sey ewig gepriesen!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Alle Bewohner
Der Wasser sind stumm;
Nicht einen derselben
Hat mit der Laute
Apollo berührt.
Der stolze Vogel,
Anadiomenes
Wagengespann,
Ist stumm, wie der Kachelot,
Und wie der Wallfisch,
Und wie der Karpfen,
Oder der Stör.
Wir nur, wir Glücklichen,
Sind die geliebten
Einzigen Kinder
Der Wasser Kamönen.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!
Koax, Tuu!

Wenn unser Abend-Chor
Jubelnd beginnet,
Freut sich der Himmel;
Zynthia nahet,
Und tausend und tausend
Ihrer Begleiter
Neiden uns unser Glück,
Unsere Seligkeit;
Neiden es, daß sie nicht auch
Wasser bewohnen, wie wir.
Tellus bewundert
Unsere Lieder,
Dankbar erkennt sie,
Daß ihre Zierde,
Ihr höchster Glanz wir.
Es lauschet die Gegend;
Die Felsen auf Höhen,
Und am Gestade,
Jubeln mit uns.
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke!
Tuu! Koax, koax! Tuu, tuu!

Ein trauriger Vogel,
Farblos und klein,

Den selbst die Haine
In niedern Gebüschen
Erröthend verbergen,
— Er heißt Philomele —
Wagt es, mit klagenden
Tönen, den schäkernden
Chorus der Frösche,
Den süßen, zu stören.
Aber die Götter
Strafen den Frevel:
Nicht lang und der kecke
Vogel verstummt;
Uns läßt der Himmel
Zu seinem Vergnügen,
Zur Freude der Erde
Jubeln, so viel uns beliebt;
Bis auf seinem Arm der Winter
Uns in stillen Schlummer wiegt,
Bis des jung geword'nen Lenzes
Schöne Zeit, mit zarten Händen,
Wieder uns zum Leben weckt.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,

Sein göttlicher Rathschluß sey ewig gepriesen.
Brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Mein Beglücker.

Von Millionen, die die Erde zählt,
Verfolgt wie mich, die blinde Ate keinen;
Greift wüthend manchmal sie der Andern Einen,
Gleich ist sein Gott ihm schützend zugesellt.

Mich schüzt der Himmel nicht, und nicht die Welt,
Auf zehrt der Kampf das Mark in den Gebeinen;
Ohnmächtig, ach! erschöpft, kann ich nur weinen;
Wo Balsam für die Wunde, die mich quält?

Und Eros dauert meines Leben Leiden:
„Der Ate Zürnen sänften meine Freuden."
Er sprach's; im Arme ruhet mir Sophie. —

Seit sie die Leuchte meines Lebens Nächten,
Seit ich umschirmt von Amors heil'gen Mächten,
Schmerzt mich der wilden Ate Rasen nie.

Mein Lebens-Kahn.

Leicht schwebt mein Lebens-Nachen seine Bahn,
Durch Wirbel fort, durch steile Klippen hin,
Ob Wogen dräu'n, ob Stürme ihn umzieh'n,
Er scherzt im Wetter, das ihn oft umsah'n.

Die Gattin führ', die Kleinen ich im Kahn,
Der süßen Küsse weicht der Stirne Glüh'n.
Am Mast verschlungen Myrth' und Harfe blüh'n,
Vom Segel weh'n mich Zaubertöne an.

In trübes Dunkel hüllt mein Pfad sich wieder, —
Ein schöner Stern blickt liebend auf mich nieder,
Auf seinen Strahlen nah't ein heil'ger Glaube.

Hinan! hinan! ich bebe keinem Dräuen!
Kronion läßt dem Unglück nicht zum Raube
Den Liebenden, den Sänger, und den Treuen.

Die Erfindung des Distichons.

Gieb deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust.
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute;
Sprach's, und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil.
Voll, im Hexameter, rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.

Ihr Bild.

Der Morgen wecket mich; mein höchstes Gut,
Ihr göttlich Bild tritt meinem Aug' entgegen.
Wie bebt mein Herz in süßen Liebesschlägen,
Auf lodert flammenhell die alte Glut.

„Sie ist's, sie ist's!" so ruft mein wallend Blut.
Ich küss' die Luft, als wäre sie zugegen,
So sprach, so ging sie, so war ihr Bewegen,
So sank ans Herz sie mir voll Liebesmuth.

Wie einst mit Ihr, beginn' ein Flüstern ich
Jezt mit dem Bild; verborgen, neckend, süß;
Nun holden Streit, nun Worte lieb und mild.

Bis ich dieß treibe, hebt die Sonne sich,
Schickt durch die Jalousieen ihre Grüß',
Umstrahlt mit Himmelsglorie das Bild.

Das Versprechen.

Welch einen Tag des Glücks hab' ich gesehen!
Von zweier schöner Schwestern Arm umfangen,
Wallt' ich durch's Feld mit lieberregtem Bangen,
Hin, wo am Bach die schlanken Pappeln stehen.

Wo üppig sich die duft'gen Kräuter blähen,
Saß ich bei ihr, die ewig mich gefangen;
Sie sang. Im Ton, im Blühen ihrer Wangen,
Umwallte mich entzückend Himmels-Wehen.

Der Zauber, der in ihrem Sange lebt,
In ihrer weichen Silberstimme bebt,
Schmückt der geprief'nen Sängerinnen keine.

Doch süßer noch als alle Lieder flötend,
Durchbebt's mich, als an mich geschmiegt, erröthend,
Das zarte Mädchen haucht: ich bin die deine.

Laokoon.

Dulde die Schmerzen und stirb, o heiliger Bürgen.
Du duldest,
Stirbst für das Vaterland. Trug siegt, Ilion fällt.

Verächtlicher Stolz.

Das geniale Volk! im Staub wohnt's, müht sich beim Ambos,
Schindet, und bettelt, und stiehlt, tauschet, verkaufet sein Roß;
Eine Schwäche nur hat's: den Herrn spielt's gerne, ist glücklich,
Wenn ein getragenes Kleid, reich einst, die Schulter ihm deckt.
Leicht ertrag' ich es, läßt ein Großer mich fühlen die Größe,
Nimmer ertrug ich es, sah ich, daß Zwerge sich bläh'n.

Klage.

Immer bist du mir fern, immer doch nahe, mein Aug' sieht,
Mein Ohr hört dich; der Arm, Eddy, nur sucht dich umsonst.

Nettchen.

Weit hin schwebet der Ruf, verkündend wie überaus schön du.
Wer sich dir naht', spricht: „Wahrheit verkündet der Ruf.“
Ich nur sah' dich und fühlte es nicht. „Nicht?“ Wenn ich dir nahe,
Kann ich um dich seyn, vergess' ich deine Schönheit sogar.

Der Liebling.

Wo sich die Quelle
In schäumendem Spiele
Stürzt von der Höhe;
Im Dufte blauer
Veilchen gebar mich
Ein zartes Mädchen,
Schloß an den weichen
Busen mich, und des
Kleinen Stirne
Ueberstreut sie mit
Glühenden Küssen.
„Gedeihe,“ so sprach sie,
„Und was du hier schaust
Rausche dir einst in den
Saiten der Harfe.“
Sie sprach's und enteilte.
Plötzlich umflattert
Mich klagend ein Täubchen,
Barg in des Haines
Jungem Laub mich,
Nährte des Kindes
Lippen mit Honig.

Ich wuchs, und was am
Rande der Quelle, die
Krummen Lauf's durch
Alternde Buchen sich
Schlängelte, mir die
Himmelserscheinungen
Liebend gewähret,
Singet mein Lied schon.

Einst tönet der Sang dem
Vaterland, seinen
Leuchtenden Söhnen; —
Noch flüstert die Harfe
Nur zarte Liebe;
Und die Augen des Mädchens,
Das vor meinen Gluten
Zum Dunkel des Gartens
Lachend entflieht, und
Dort, o die Neckische!
Selbst an die Brust mir
Sinket, und wieder entflieht.

Antinous.

Grazie gab der Künstler mir, gab Hoheit Apollo'n.
Ich bin der erste hier, Phöbos glänzt im Olymp.

Amor auf einem Löwen reitend.

Sieh, wie der mähnige Löwe sich beuget dem kindischen Reiter,
Wie des Wilden Glut schmilzt vor dem himmlischen Ruf.
Sieh, wie der Knabe, der stolze, fühlen läßt seine Macht ihm,
Daß im Himmel, der Erd', Er nur der einzige stark.
Mich auch läßt er es fühlen, seit deine Reize, o Nice,
Mich gefangen dem Kind, ewig in Fesseln gelegt.

In einem Bade.

Nais entbrannte im Schatten dieses Hains für Apollo,
Auf sie flügelt den Pfeil ihre Gebieterin, sprach:
„Glüh' und vergehe du Freche." Die Nymphe ver-
gehet und glühet;
Sprudelt ein siedender Quell, kündet die Gluten
der Brust.

Der Dachs und das Eichhörnchen.

Der faule Dachs in schmuz'ger Höhle liegend,
Sah wie von Zweig zu Zweig das Eichhorn hüpfte;
Es hatte seine Wohnung dicht am Dachsbau,
Auf einem alten Baum, dem Pan geheiligt.
„Gevatter, ho!" so rief der faule Dachs,
„Hast du vergessen, daß Natur auch dich
Den Thieren mit vier Füßen zugesellt?
Es ist unzeit'ger Stolz, daß du dich schämst,
Die Erde zu bewohnen, Aufenthalt
Dir bei den Vögeln hast gewählt. Gesell,
Komm doch zu uns herab, sey das, was wir,

Und laß die Sätze. Vetter Bär springt manchmal,
Ich hüpf' wohl auch; allein wir springen sittsam."

Das kleine Thierchen hört die Lehre und
Erwiedert ihm: „Wohl wär' ich dein Gefährt;
Allein Du bist ein Dachs, was and'res ich."

An Minni.

Für dich flammt ich, du erglühtest,
Ich erglüh' noch, du nicht mehr.
Wie du dein Geheimniß hütest,
Ach, ich fühl' es nur zu sehr!
Seufzend und in Schmerz befangen,
Rufet Minni oft die Brust;
Und im Kummer und im Bangen,
Wein' ich über den Verlust.

Hingegangen, hingeschwunden,
Ist des Lebens Göttertraum;
Doch um dich, ob tief die Wunden,
Geb' ich nicht der Klage Raum;

Nie soll dir das Glück entschwinden,
Trag' dann leichter, was mich trübt;
Seufz' mit stolzerem Empfinden:
Minni hat mich einst geliebt.

D a y k a G á b o r.

G a b r i e l D a y k a.

Geboren 1768 zu . . .

Gestorben als Professor zu Unghvár 1796.

Das treue Mädchen.

Des Geliebten Seyn hab' ich
In mir aufgenommen;
Wenn er tändelt, tändle ich,
Wenn er lächelt, lächle ich,
Traure, seh' ich ihn betrübt,
Juble, seh' ich fröhlich ihn;
Aber, wenn er mein vergessend,
Manchmal Phyllis küßt,
Ach, dann weine ich!

Verborgenes Leid.

Es wühlet dunkler Schmerz in meiner Seele,
Verjünget sich des Busens altes Leid?
Naht trübe Ahnung mir, daß sie erzähle,
Mit welcher Schlinge neu das Schicksal dräut.
Ach, könnt' ich weinen! doch mir fehlen Thränen,
Nur stumme Seufzer mir, ersticktes Stöhnen;
Sie ringen wechselnd sich aus meinem Herzen!
Weh mir! mich tödten die verborg'nen Schmerzen.

Ich hoffe nicht, daß Freuden=Thränen fließen,
Von ihnen wird kein wundes Herz begrüßt,
Das seinen stillen Frieden selbst zerrissen.
Doch wenn du härter nicht als Marmor bist,
So laß für all den Schmerz, den ich getragen,
Mein stummes Leid, die unnennbaren Klagen;
Laß eine trübe Thräne mich erwerben,
Dann rufe mir, und gerne will ich sterben.

Kiſs János.

Johann Kiß.

Geboren 1770 zu . . .

Lebt als Superintendent der protestantischen Kirche zu Oedenburg.

An die Weisheit.

Du meines Herzens
Erhabenste Göttin,
Heilige Jungfrau,
Weisheit, wo wohnst du?
Wo birgt dich der Welten
Riesiger Bau im
Geschlossenen Busen?
Schon lang' ist's, lange schon
Daß ich, o Schönste
Der Schönen, dich suche;
Die Hand eines Gottes
Grub in die Seele
Dein heiliges Bild mir,
Als deine Seele
Sie ward geheißen.

Wo du des Himmels
Hehre Tochter

Ausstreust die leuchtenden
Strahlen; dort bietet
Ewiger Frühling
Elysiums Gaben.
Des reichsten Himmels
Krystall umschließet die
Glückliche Gegend;
Himmlischer Chöre
Heilige Lieder
Tönen dir Jubel.

Am Arm der Wahrheit,
Am Arme der Jugend
Wandelst du, Schwester
Der himmlischen Schwestern,
Spielst auf der Unschuld
Blumigen Hügeln
Froh mit dem Geliebten.
Auf deinem Gesicht blüh'n
Nie welkende Rosen,
In deinen Händen
Grünt der Vollendung
Leuchtende Palme.

Deine Gedanken,
Empfindung, Begehren,
Tönen in dir in
Harmonischen Chören.
Der Leidenschaft Furien
Nähren sie nicht;
Entschleierten Auges
Schaust du der Dinge
Wahren Gehalt; nicht
Hältst du den Götzen
Dem Gott gleich, leuchten auch
Diamanten um sein Haupt.

Dir ist es klar, daß
Ewiger Ordnung
Goldene Ketten
Die Welten verbinden,
Wie zierliche Mädchen
Im schönen Verein
Verschlungene Reih'n führ'n.
Den Busen zerfleischet
Kein neidischer Dämon
Mit giftigem Speere,
Daß er der Menge

Geliebtere Hälfte
Mit Beute führe.

Des Allerschaffers
Verborg'ne Werkstatt,
Dir ist sie erschlossen.
Du kennst seinen Willen:
Daß zum Gefühl des
Höchsten Guten das
Geschöpf sich erhebe.
Tausendmal prüft er's
Im Reinigungs-Feuer,
Daß es die Nebel
Verlierend strahle
Im göttlichen Abglanz.

Himmels-Bewohnerin,
Himmels-Entsproß'ne,
Alles erblickst du
In himmlischen Formen.
Das Kreisen der Welten
Ist Himmels-Musik dir;
Vom reinsten Brunnen
Der Freude schöpft dein

Herz ohn' Ende,
Findet im Wohlthun
Ruhe nur, all' deine
Thaten sind Glück nur.

Du meines Herzens
Geheiligte Gottheit,
Wo ist, wo deine
Ewige Wohnung?
Warum kann die Seele,
Wie sie es lechzet,
Nicht meine Seele
Hienieden mit dir seyn?
Entschwunden, entschwunden
Bist du in hehrer
Geister Gesellschaft.
Wir sinken so oft in
Täuschender Schatten
Arme, dich suchend.

Doch wenn mein Herz im
Nahen des Morgens
In heiligen Flammen
Auflodert zu dir;

Wenn meiner Seele
Heimlichstes Regen
Dich nur ersehnet
Im Abendroth=Leuchten;
Ach, so erscheine,
Du Milde, erscheine
Auf Zephyrsflügeln
In meiner verborgenen
Hütte, die dir geweiht.
Flüstre ins Ohr dem
Mitternächtigen
Horcher die größten
Heiligsten Lehren
Mit himmlischen Klängen.

Kisfaludi Sándor.

Alexander Kißfaludi.

Geboren zu Sümegh im Zalader Komitat 1772.

Lebt eben dort.

Unglückliche Liebe.

7. Dal.

Wie der Hirsch, der schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen,
Und er findet nirgend Heil;
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen,
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh! du armes trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

13. Dal.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süßes Joch,
Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührst du doch.

In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher! Der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden;
Komm, ich gebe für dein Glück,
Gerne den Verstand zurück.

22. Dal.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!
Denn in meinem Busen weilen,
Fühl den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Beute faßt,
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

26. Dal.

Du, des Daseyns höchster Geber,
Der du uns ins Leben rufst,
Du, der Welten Allbeleber,
Der dem Menschen Herzen schufst,
Warum hast du mir's erlesen,
Dieses liebeglüh'nde Herz?
Besser wäre mir's gewesen,
Hättest du's geformt aus Erz.
Vater dieses All's! nicht räche,
Wenn ich sinnverwirret spreche,
Den Verstand entriß mir sie,
Richte mich nicht, richte sie.

28. Dal.

Wie kann ich mein Leben tragen,
Meines Schicksals herbe Last?
Bin so weit von dir geschlagen,
Die du mich beseelet hast;
Bist die Seele meiner Thaten,
Einzig leb' ich nur in dir,
Nimmer kann ich dein entrathen,
Und bin doch so ferne hier?

Dein geheimnißreiches Walten,
Liebe, niemand wird's entfalten!
Räthsel bleibst du ewiglich.
Liebe, wer ergründet dich?

47. Dal.

Groß und viel ist was ich dulde,
Ach, mein Kummer ist so schwer!
Doch ich trag' ihn für die Hulde,
Ist darum nicht freudenleer.
Lockte mit des Reichthums Fülle
Mich das Glück in seinen Arm,
Blieb mir dennoch fest der Wille:
Nie verließ ich meinen Harm.
Wenn darin sie Freude findet,
Daß in Gram mein Leben schwindet,
Gerne biet' ich diese Brust,
Ihres Quälens wilder Lust.

51. Dal.

In des Zaubers mag'scher Helle,
Seh' ich oft ihr Angesicht,
Wenn ich an des Baches Welle
Wandle, in des Mondes-Licht;

Und ich träume, daß das Bild
Liebeslächeln hold umflicht,
Daß es freundlich, sanft und mild,
Mit mir, dem Verlaß'nen, spricht. —
Ach, wie glücklich bin ich dann!
Doch es währet nicht der Wahn! —
Meine Seligkeit vergeht,
Wie das Zauberbild verweht. —

57. Dal.

Wie so schnell ist sie verschwunden,
Meiner Kindheit schöne Zeit;
Kurz nur währten jene Stunden,
Die mein armes Herz erfreut! —
Lenz in steter Jugendfrische,
Blumen auf der grünen Flur,
Frohe Sänger im Gebüsche,
Süße Freuden der Natur,
Mag der Winter euch zerstören;
Doch ihr werdet wiederkehren,
Meiner Jugend Freuden nie, —
Ach, warum erwart' ich sie?

87. Dal.

Ach, in ihrem Herzen reget
Mir kein freundlich Sehnen sich!
Und in ihrem Geiste heget
Sie Gedanken nicht an mich.
Möcht' sie, wenn sie seufzet, denken:
„Ach, den Seufzer hört er nicht!"
Möcht' es doch die Schöne kränken,
Pries' ich schön nicht ihr Gesicht.
Doch sie achtet nicht mein Treiben,
Stets gefühllos will sie bleiben;
Nimmer, nimmer trag' ich das,
Lieber wäre mir ihr Haß.

157. Dal.

Leicht, wie Zephyrs sich zerstreuen,
Flatternd durch das Blumenthal,
Schwebt sie in der Tänzer Reihen,
In der Lese, auf dem Ball.
Ach, wie edel war ihr Gehen!
Königlich war jeder Tritt,
Wie gerundet jedes Drehen,
Leicht und zierlich jeder Schritt;

Und des Mundes athmend Leben,
Und des Busens schnelles Heben —
Wie viel Herzen, die sie sah'n,
Legt sie tausend Fesseln an.

172. D a l.

In des Himmels blauen Bogen,
Seh' ich immer immer dich;
In des Wassers Silberwogen,
Seh' ich Schönste dich, nur dich.
Seh' dich in des Tages Helle,
In der Sonne Angesicht,
In des Mondes Silberwelle,
In der Sterne Zitterlicht;
Wo ich hin die Blicke sende,
Wo ich hin mich fliehend wende,
Du verfolgst mich ohne Ruh,
Grausame! o laß mir Ruh.

176. D a l.

Euch, ihr Musen, ehrt die Süße,
Will euch ganz zu eigen seyn,
Schickt der fernen Freundin Grüße,
Streut im Briefe Verse ein;

Sie erfreut sich der Gesänge,
Schön von Dichtern ausgedacht;
Meiner Laute trübe Klänge,
Die nur nimmt sie nicht in Acht;
Magst vielleicht zu düster rauschen,
Daß sie niemals dir mag lauschen.
Rührt sie, ach, dein Klagen nie!
So verstumm'. — Was singst du sie?

Glückliche Liebe.

---

16. Dal.

Anders ist der Welt Gesicht,
Anders ist des Schicksals Walten,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich Alles sich entfalten;
Anders fühl' ich jezt das Leben,
Selig bist du Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jezt das Seyn.
Neu bin ich; was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders flieget jezt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

41. Dal.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst und bindet,
Was es baut, und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist, oder nicht;
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

44. Dal.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen,
Einer lieben guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.

Sie, mit süßen Liebesblicken,
Wandelt alles in Entzücken,
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die Holde sieht.

51. Dal.

Nach den Menschen, nach der Sitte,
Richt' ich nicht mein Leben ein;
Nach der Schule strengem Tritte,
Darf nicht, was ich dichte, seyn.
Wie ich's denke, wie empfinde,
Leb' ich meine Tage fort,
Wie ich es im Herzen finde,
Tönt im Harfenklang mein Wort.
Lebend, dichtend, o Natur!
Folg' ich einzig deiner Spur,
Was nicht ist, erkünstl' ich nicht,
Spreche, wie mein Herz es spricht.

53. Dal.

Gott treu und dem Vaterlande,
Schlug des alten Ungers Herz,
Und am Weib, das sein er nannte,
Hing er fester denn das Erz.

Gott nicht, nicht dem Vaterlande,
  Ist jezt treu so manches Herz,
Und der Liebe heil'ge Bande,
  Und sein Wort, sie sind ihm Scherz.
Gott treu und dem Vaterlande,
Trag' ich bis zum Grabesrande,
  Eine Liebe nur im Herz,
  Wie in meiner Brust ein Herz.

75. Dal.

Nicht, wer eitlen Ruhm begehrend,
  Wandelt zu dem Pindus hin,
Nicht, wer niedrig, Gold verehrend,
  Verse schmiedet um Gewinn;
Der, wenn in der Seele Gluten
  Der Begeist'rung Funken sprüh'n,
Wenn der Dichtung Zauberfluten,
  Die erregte Brust durchzieh'n,
In den Saiten rauscht den Lieben,
Lieder bietet, flammgetrieben;
  Der nur, der so dichten kann,
  Ist mein Dichter, ist mein Mann.

87. Dal.

Wie sich diese Stunde wendet,
Kehrt sich ein Jahrhundert ab;
Wenn das nächste Hundert endet,
Ruhet, was jezt lebt, im Grab.
Wir auch, die jezt tändeln, scherzen,
Du und ich, ein glücklich Paar,
Sind dann auch schon welke Herzen,
Mehren der Verblich'nen Schaar.
Theure, wie? dein Auge trübe?
Laß die Thränen, süße Liebe! —
Wohin uns das Schicksal zieht,
Uns're Liebe geht ja mit.

130. Dal.

Auf der Erde umgesehen,
Hat sich kaum der Lebens-Sohn,
Fühlet kaum der Freude Wehen,
Ist sein Grab geöffnet schon.
In des Lebens ersten Keimen
Liegt der Tod, der herbe auch;
Alles auf der Erde Räumen,
Löst, Vergänglichkeit! dein Hauch.

Freunde laßt, weil nah das Ziel,
Uns in Kürze leben viel,
Bis das Grab uns schließet ein. —
Wie das Lied, ist kurz das Seyn.

146. Dal.

Du, der Augen süßer Strahl,
Der, daß Liebe in ihr wohne,
Mir entdeckt zum erstenmal,
Und daß meine Treu' sie lohne;
Euch, ihr lang verborg'ne Funken,
Dir, der Wangen Morgenroth,
Die mich Armen, schmerzversunken,
Rieft zur Lust aus tiefer Noth;
Vor der Seele schwebt ihr immer:
Der Erinn'rung liebend Wehen,
Macht in Wonne mich vergehen.

Staune nicht, daß immer Liebe,
Rauschet meiner Harfe Lust;
Alle schönen, süßen Triebe,
Alles Gute in der Brust,

Was auf dieser Erde Weiten
  Athmet, wirket, bindet, hält,
Was im Wechsellauf der Zeiten,
  Wundervolles zeugt die Welt:
Blumen, so die Felder weisen,
Sterne, die am Himmel kreisen,
  Woher quillt ihr Zauberleben?
  Sie, die Liebe, hat's gegeben.

164. Dal.

Neue Reize alle Tage,
  Seh' die Holde ich entfalten;
Freuden, daß ich kaum sie trage,
  Fühl' ich täglich in mir walten;
Täglich mehrt sich das Verehren,
  Meines Geistes für den ihren,
Täglich meiner Liebe Mehren,
  Kann in heißer Brust ich spüren, —
Mehr als Amor je ersonnen,
Hast du Hymen mir gewonnen. —
  Lohn, wie mir, wird wohl auf Erden
  Selten treuer Liebe werden.

168. Dal.

Menschenbrust, sie kann nicht seyn
  Ohne Athmen, ohne Luft;
So sinkt, nenn' ich sie nicht mein,
  Auch mein liebend Herz zur Gruft.
Was die Seele unserm Leben,
  Ist der Holden Liebe mir,
Will sich so mit mir verweben,
  Daß ich sterbe, ohne ihr.
Bis nicht meine Liebe bricht,
Beb' ich den Gefahren nicht,
  Steh' ich in der Liebe Schutz,
  Biet' ich allen Stürmen Trutz.

Vitkovits Mihály.

Michael Vitkovits.

Geboren 1772 zu Erlau im Geveser Komitat.

Lebt zu Pesth als Advokat.

An Lidi.

Verse verlangst du von mir? ich bin nur die Saite, der Harfner
Ist Eros, willst du Verse, so liebe mich erst.

Bitte.

Wenn du mich liebest, o Gattin, beweine mich nicht an dem Grabe;
Thränen bringen mich nicht dir, o Geliebte, zurück,
Und sie entreißen, zu mir eindringend, dem ewigen Schlaf mich.
Freudenvoll lebt' ich mit dir; soll ich weinen im Grab?

Die Gerechtigkeit.

Wie eine liebende Mutter hielt einst die Gerechtigkeit in der
Hand die Wage, und wog jedem Gerechtigkeit zu.
Jezt, in der Zeit der vielen Gesetze, entriß ihren Händen
Manch ein Richter sie; und was wäget er? — Gold.

Der Besuch des Glücks.

Sommer war es, die Stille eines entzückenden Abends
Breitete über die Wiesen sich aus; ich durchwandelte meinen
Garten, in ihm die Mühe, die Sorgen des Tages zu lassen.
„Glück!“ so seufzete ich, „wann wirst du freundlich auf mich seh'n?“
Sieh! durch's Fenster, das ich den Abendwinden geöffnet,
Flattert zu mir in's Lusthäuschen ein zierliches Mädchen;

Leicht geschürzt, geflügelte Schultern, und stählerne Sohlen;
Gaukelnd, betriebsam, geschwind, sie lächelte freundlich: das Glück war's.
Froh erkannte mein sorgendes Haupt sie, aufspringend vom Armstuhl,
Rief ich: „So hat dich, o Göttin, doch endlich der Himmel gesendet!"
„Woher kommst du? wohin?" „Ich pilg're, d'rum kann ich nicht reden."
Also antwortete sie, und enteilte durch's offene Fenster.

An den Neider.

Daß nach unendlichen Stürmen ich glücklich geworden, beneid'st du?
Daß du auch glücklich sey'st, wünsch' ich dir Neider, den Tod.

Gottesfurcht.

Bete zu Gott! fürcht' ihn in allen Zeiten des Lebens.
Diese Furcht nur ist's, die dir erwecket den Muth.

Des Eifersüchtigen lezte Worte.

Gattin, ich sterbe aus Eifersucht jezt, damit du mich liebest.
Hatt' ich Recht: daß du weinest, wenn ich mich geirrt.

Was der Mensch erdulden kann.

Wärme und Kälte, wie kann der Mensch in Noth sie ertragen?
Er ist warm und kalt, und doch nicht kalt und nicht warm.

Rezensenten.

Wer zu erschrecken vermag vor der Feder des Rezensenten,
Hat keine Feder, hat Flaumen nur in der Hand.

Mond, Dieb, Liebender.

Wenn es tagt, verbirgt sich der Mond, erscheint in der Nacht nur;
Ihm gleich handelt der Dieb, ihm der Liebende gleich.

An Czenczi (Vinzenzia).

Wie das Reh die frische Quelle,
Wie die Bienen duft'ge Blumen;
Also lieb' ich den erfreu'nden
Wein, und mit dem Wein der Liebe
Lieder, mit den Liedern deine
Küsse, Czenczi! rothes Mädchen.

Trink ich Wein, erwacht die Freude
Mir, und ich erglüh' zu Liedern;
Sanft geworden durch die süße
Liebe, deine Liebe! neid' ich
Nicht des Königs heil'gen Purpur,
Nicht das Glück, das Andern lächelt.

Glücklich bin ich durch den Becher,
Glücklicher noch durch die Lieder;
Doch am allerglücklichsten durch
Küsse, Czenczi! deine Küsse.

Liebeswunsch.

Frauengeschlecht! wie liebt' ich's, dich im Herzen zu bergen,
Daß weder Mädchen noch Frau irgend würde erblickt;
Sehen würde ich dann, wie so schnell in Dunkel versinket
Erde und Himmel; wie schnell Erde und Himmel erstarrt.

Csokonai Mihály.

Michael Csokonai.

Geboren 1773 zu . . .

Gestorben 1805.

Die

Die Jahreszeiten.

Ich seh' des Lenzes Rosen blüh'n
In deinem holden Angesicht,
Des Maientages lächelnd Licht;
Es zieht vor deinen Blicken hin.

Den Sommer fühl' ich in mir glüh'n,
Mein Herz erträgt das Lodern nicht;
Denn Amor sandt' die Glut so dicht,
Mit Flammen will er es durchsprüh'n.

Des Herbstes trübe Wolken stehen
Auf meiner Stirn; der Thränen=Regen,
Er fließet, strömt unaufhaltbar.

Dein Herz durchhaucht des Winters Wehen,
Nicht kann es Liebes=Glut bewegen,
Und eisig ist es ganz und gar.

Der Vers-Verschönerer.

Dünkt dir mein Liedchen jezt nicht süß,
Die Verse ohne Glut,
Laß seyn! — Wenn ich ein Mädchen küss',
Erregt der Wein mein Blut:
Wird lichterloh es in mir brennen,
Die Myrthe wird mir dann zum Lohn,
Wie einst Anakreon.

An meinen Freund.

Auf des Parnasses wilden Höh'n,
An der Kastal'schen Quelle,
In Tempe's öden Gründen,
Wirst du, o Freund, die Musen
Vergebens künftig suchen. —
Die alten wilden Musen,
Ein bäurischer Apollo;
Sie konnten wohl vor Zeiten
In jener Gegend wohnen.

Doch jezt in höh'rer Wonne,
Bewohnen sie Tokay,
Das geisterzeugende,
Und leben dort von Nektar.

Die Erdbeere.

Duft des Rosmarins, der Feigen
Honigsüße, wie des Maßlieb
Röthe, ist dem Aug', der Nase,
Ist dem Mund gleich angenehm.

Wie erst, wenn sie sich vereinen,
Diese angenehmen Reize? —
Schaue die gereifte Kirsche,
Die ist roth, und sie ist süß;
Nardus duftet die Melone,
Nektar ist dem Gaumen sie;
Rosen sind wie Sammt zu schauen,
Ambra ist ihr Wohlgeruch;
Doch der Rosmarin, das Maßlieb,
Feige, Kirsche, die Melone,

Und die Rose sind vereinet
In der schönen Erdbeer Sammt. —
Gerne sieht das Aug' die Farbe,
Ihren Honig liebt der Mund,
Und ihr Duft erfüllt das Haupt.

Dich geliebte Erdbeer' würd' ich
Auf der Götter Tafel setzen;
Und wenn du auch sprechen könntest,
Und auch küssen, würdest du
Aehnlich Lillas Lippen seyn.

Die arme Suse.

Abends ward der Befehl gebracht,
Es war ein großes Siegel darauf,
In einer schönen Sommernacht,
Da weckten sie meinen Jantsi auf.

Eben war er von mir geschieden;
Er sah mich im Traume sicherlich,
Ruh'te in seinem Bett in Frieden;
Es träumte ihm, wie er gehalset mich:

Da rief ein trüber Trompetenstoß,
'S hieß, gegen die Türken zöge das Heer.
Mein Jantsi schwang sich eilig auf's Roß.
O weh! vielleicht seh' ich ihn nimmer mehr.

Zu seinem Quartier ging weinend ich hin,
Bis an's Ende der Gärten ging ich ihm nach,
Sein Marsch war mein Klaglied, fort sah ich ihn zieh'n,
Und seufzt', wie die einsame Taube am Dach.

Seinen Tschako ich reich mit Thränen begoß,
Ich knüpfte ein trauriges Band daran,
Zehn Rosen gab ich seinem Roß,
So viel Hundert Küsse dem lieben Mann.

Selbst meine Seele weinte in mir,
Als Abschied genommen wir beide;
Er sprach nur eins: „Gott sey mit dir!"
Und umarmt' und küßt' mich mit Leide.

Anmerkung.

Jantsi, Diminutiv von János, Johann.

Berzsenyi Daniel.

Daniel Berzsenyi.

Geboren zu . . . 1780.

Lebt zu Mikla in der Sümegher Gespanschaft.

Der Tanz.

Schau, wie des Tanzes verschiedene Weise in spielendem Wechsel
Malet den Geist des Volks, seiner Empfindungen Kreis.
Mit drei Schritten walzet der Deutsche und dreht sich im Kreise,
Hält die Gefährtin im Arm, führt sie die schwebende Bahn.
Einfach ist der Deutsche in allem, und freuet sich ruhig,
Eine umarmet er nur, liebt er, so ist er auch treu.
Flüchtig und künstlich tanzt der Franzose, liebäugelt und scherzet,
Wechselt die Tänzerin, beut dieser, bald jener die Hand;
Feurig ist er und rasch, in der Freude hingaukelnd wie Kinder;
Stets doch gefällt er sich selbst, wechselt das Liebchen gar oft.

Pindar ist der Magyare, fort reißt der Begeisterung Sturm ihn,
Drückt der Empfindungen Glut aus im entflammeten Tanz;
Liebebewegt schwebt schmachtend er hin, wie ein zärtliches Lüftchen,
Webet im zierlichen Schritt, was ihm das Inn're bewegt;
Hell auflodernd fährt er nun auf, verschmähet das Mädchen,
Tanzet allein voll Muth, bebend dröhnet die Erd'!
Dieß ist der Krieger Tanz, Kinivsi sprang blutigen Armes,
Und seine Krieger so, Leichen der Feinde umher.
Seine geheimen Regeln sind nicht von Meistern gesammelt;
Er ist sich selber Gesetz, bändigt die eigene Glut.
Der ist ein Mann, der zum ung'rischen Tanz ist geboren, er juble!
Männliche Stärke und Glut, spannen die Nerven ihm an.

Mein Antheil.

Ich steh' am Ufer, ziehe ein die Segel,
Habe der Winde Stürme kühn bestanden,
Wirbel, Gefahren, viele tausend haben
Hart mich bedrängt.

Jezt ist der Friede mein, ich bind' das Schiff an,
Keinerlei Zauberbilden werden's lösen,
Nehme ihn auf du abgeschied'ner Ort, den
Feurigen Jüngling.

Ist, wie Tarent, nicht meiner Wiese Grenze
Reich, oder wie die herrliche Larissa;
Glänzet die Quelle Tiburs nicht im Dunkel
Heiliger Haine.

Hab' ich doch Reben, hab' mit gold'nen Aehren
Prangende Felder, die geliebte Freiheit
Wohnet bei mir; soll von den gnädigen Göttern
Mehr ich begehren?

Werfe das Schicksal mich, wie's ihm gefällig,
Trübe nur herber Mangel mir den Muth nicht. —
Ueberall schau' ich glücklich und zufrieden
Auf zu dem Himmel.

Bleibe nur du mir, liebliche Kamöne,
Ueberall beutst du Segen meinem Leben;
Oedeste Gegend wird zum Garten, singst du
Zärtliche Lieder.

Jagt mich nach Grönlands ew'gem Schnee das Schicksal,
Wendet es mich zum glüh'nden Sand der Mohren,
Schüzt mich, o Muse! dort dein warmer Busen,
Kühlt mich dein Hauch hier.

Kopf und Herz.

Was? darum soll ich mich grämen,
In des Lebens Frühlingsglanz,
Weil die Falsche mich verworfen?
Mich wird nicht, wie Biblis einst, der
Liebe Strahl zu Wasser schmelzen;
Nicht mit schwacher Thränen = Flut
Nezt der Mann sein Angesicht.
Lacht in Hybla's Wunderhainen
Eine einz'ge Blume nur?
Drückte Amor seine Küsse
Nur auf Eines Mädchens Lippen?
Nicht von Chloe's Stirne blos,
Fließen braune Locken nieder,
Nicht allein in Chloe's Augen
Barg den gold'nen Köcher Amor.
Fort! hinaus! nun bin ich frei;
Dank! mein Käfig ist geöffnet;
Dank! doch, ach! was enget mich?
Schmerzesthränen quellen auf!
Weh! es löscht die Glut des Herzens
Nicht der Weisheit kalter Rath.

Süße Chloe! ach, ich liebe
Dich, wie Bienen Blumen lieben,
Und das Reh den frischen Bach.

Der Frühling.

Oeffnend den Rosenschoos erscheint der Frühling,
Senkt sich in weichen Lüften auf die Matten,
Zephyr's umschweben seine Balsamlocken, trinken
Die Düfte.

Schaffenden Aether haucht er auf die Erde,
Und sie erwacht, die lang erstarrt geruhet;
Zahllosen Seyns gelöste Keime treten
Grünend in's Leben.

Erstlinge beut ihm Flora lächelnd, und es
Blühen ihm Veilchen, Rosen, wo sie hin tritt;
Gaukelnde Scherze, Freude und die Liebe
Sind sein Gefolge.

Ich auch ergieß' mein Feierlied, und hefte,
Himmlische Emmy! eine Rosenknospe
Dir an den Busen; schön ist sie, wie du und
Wie wir vergänglich.

An Eszti.

Schön ist das Leben Eszti.
Im Myrthenduft, in Amors,
Und in Dione's Armen,
Wie süß ist's Leben, Eszti!
Es fürcht' das Glück ein And'rer
Und wilden Meeres Wüthen;
Golkonda's reiche Schätze
Samml' er in großen Haufen;
Glänz' auf des Ruhmes Gipfel
Mit weltherrschenden Kaisern,
Und hundertfält'ger Päan
Verkünde seine Siege.
Ich wünsche, süße Eszti
Mit dir, mit dir zu leben;
Verborgen vor der Welt,
Wo niemand uns'rer achtet,
Wo ich nichts andres säh', als
Dein Engels-Angesicht;
Nur dich, du süße Einzige!
Wo ich nichts anders hört', als
Dein zartes Flüstern, deines
Vieltreuen Herzens Pochen.

Zufriedenheit.

Weder chinesische Polster erheischt die Zufriedenheit, weder
Marmorpaläste; sie wohnt in der Hütte des armen Landmanns,
Und in seinem schlichten Rock weit öfter, als in der
Dame perlengeschmücktem, Ambrosia duftenden Busen;
Stilles Strohdach wählet sie sich und die fröhlichen Chöre
Jubelnder Hirtenkinder; sie sinkt der Natur in die Arme,
Ihr nur reicht sie die Hand, und küßt sie mit himmlischem Kusse.

Phillis.

Auf meinen vollen Wangen glimmt
Ein Rosenknospen Paar;
Auf Alabaster-Achseln schwimmt
Mein braungelocktes Haar.

Es blüht ein Paradies um mich,
Wo alles rosig lacht;
Zur Freude bin geboren ich,
Und sieh', mein Herz erwacht.

Es lächelt Liebe, lächelt Scherz,
Wohin den Blick ich richt',
Der Freud' entgegen schlägt mein Herz,
Doch Freude fühl' ich nicht.

Und athme ich den Aether auch,
Der schönen Jugendzeit,
Weht mir doch nicht der Balsamhauch,
Den uns die Freude beut.

Das Täubchen kann nur fröhlich seyn,
Wird wonnig nur gerührt,
Wenn in dem grünen duft'gen Hain
Ihr Tauber sie umgirrt.

Die Abenddämmerung.

Erheb' dein Purpurangesicht,
Bring' Ruhe der Natur,
Ersteh', du sanftes Abendlicht,
Erquick' mit Thau die Flur.

Dem Aug' des Müden spende Ruh',
Ein froher Traum sey sein;
Der Lieb' Geheimniß hülle du
In süßes Dunkel ein.

Des Lebens schönste Rose schließt
Sich nur verborgen auf,
Des Lebens schönste Stunde fließt
Verborgen ihren Lauf.

Auch ich nenn' ein Geheimniß mein,
Doch kündet's euch kein Wort!
Ich wahr's in meines Herzens Schrein,
Verschlossen ist es dort.

Zu sagen ist mir's nicht vergönnt,
Welch schönes Glück mir blüht,
Nicht wie die Einzige sich nennt,
Für die mein Herz erglüht.

Dem stummen Mond nur ist's bewußt,
Was mich mit Wonne kränzt,
Wenn mir der Freudenthräne Lust
Im heißen Auge glänzt.

Anmerkungen.

Eszti, ungrisch Ernestine. Der Vers:

„Nur dich, du süße Einzige“

ist nur schwache Nachbildung des unübersezbaren: „édes Eggyem.“

Búczi Emil.

Emil Búczi.

Geboren 1784 zu Klausenburg in Siebenbürgen.
Lebt als Weltpriester und Privaterzieher daselbst.

Frühlings-Ende.

Welch eine dräunde Wolke erhebet sich
Am blauen Himmel, rauschender Regen fällt;
Des grimmen Nordes wildes Wüthen
Bringet Verderben den höchsten Reizen.

Die Rose schwanket trüb' am verwundeten
Gezweig; der Schauer traf den erschlossenen,
Den schönen Kelch; es sind der Lilie
Leuchtende Zweige im Sturm gebrochen.

Das kleine Veilchen ist auch schon aufgelöst;
Es streuet nicht mehr liebliche Düfte an
Des Waldes dunklen Saum; hin sind die
Zaubernden Reize des schönen Frühlings.

Der Forst.

Ruhigen Sinnes läßt sich's in des Forstes
Dunkeler Kühle singen, o Apollo!
Langsamer schweben die Zephyre mit den
Göttlichen Liedern.

Freundliche Schatten, und der Wiese grüne
Weide, der Bäche murmelndes Geräusche
Lichten den Kummer uns'res ernsten Lebens
Durch ihre Reize.

Wenn ich euch seh', ihr schöne Matten, euch, ihr
Leuchtenden Bäche, Lerchen, frohe Sänger,
Bäum' und Gebüsche, naget, tödtet mich nicht,
Lastende Sorge.

Grünende Schatten, eurem kühlen Schooße
Nahet der Zorn des Hochmüthigen sich nicht,
Wenn eure grünen Blätter flüstern, wiegen
Sanft mich Zephyr' ein.

Das Bäumchen.

Lächle, o Drias, gnädig diesem kleinen
Bäumchen, erweck' ihm freudighelle Blüten,
Schütze vor Stürmen es, denn dem Gefühl hab'
Ich es geweihet.

Lächle, o Güte, mit der Wohlthat reinen
Augen dem Busen des Unglücklichen hier!
Nimm ihn umschlingend in die weichen Arme,
Drück' an die Brust ihn.

Verdienst.

Es führt die Seele, die unerschrockene,
Heil'ges Gefühl zum preislichen Ziele hin,
Bemerk' nicht, wie die Unverschämtheit
Immer die herrlichste That verspottet.

Noch lebt dein Name, schirmt die Cypresse dich,
Dieß gibt Verdienst. Ob Neid auch mit scheelem Blick,
Was Großes du gethan, mißdeutet:
Was du verdienet um's Vaterland, bleibt.

Nicht der Verderben schreiende Neidesbund
Kann würd'gen, was du thatst. Deren Stirne das
Verdienst bekränzt, sie richten dich, und
Nennen das Leben, das du lebst, edel.

Szemere Pál.

Paul Szemere.

Geboren 1785.

Lebt zu Péczel, unfern Pesth, als Vize=Fiskal des Pesther Komitats.

An die Hoffnung.

Du lachst mich an, sanft wie des Abends Milde,
Wie Eos zauberreizendes Gesicht,
Den Seufzenden, den finstres Weh umflicht,
Und sieh'! mein Schicksal ist versöhnt, das wilde.

Die Woge, Nebel, Sturm, riß vom Gefilde
Der Heimath fort mich; Hoffnung nah'st du nicht!
Die Stunden bringen Schmerzen nur, es bricht
Mein Herz im Kampfe streitender Gebilde.

O komm! und wiege meine Leiden ein;
Endimion gleich, im heil'gen Rosenhain
Laß leben mich beglückt in Götterträumen.

Wie ihm Chitone naht aus lichten Räumen,
Laß mich, wenn ich in deinen Zauberarmen
Erwach', am Kusse meiner Braut erwarmen.

Erinnerung.

Und wieder naht ein seliges Empfinden!
Es hellet sich das Grau vergang'ner Zeit;
Auf Rosenpfaden, die ich sinken, schwinden
Sah, gibt zur Wonneflur sie mir Geleit.

Welch eine Gottheit will sich mir verkünden,
Wie liebend sich mein ganzes Seyn ihr beut!
Mein Herz, ich fühl' es, wird hier Ruhe finden,
Dein Hauch, Erinn'rung hat es neu geweiht.

Nein! rufe nicht verschwund'nes Licht zurück,
Laß über mir die dicht'sten Schleier zieh'n,
Bedeck' der hingeschwund'nen Zeiten Glück.

Schon einmal sah' ich meine Freuden flieh'n,
Ach, zwinge neu zu bluten nicht mein Herz!
Zweimal verlieren! fühle diesen Schmerz.

Isabelle.

Wie durch Gebüsche hüpft das Reh, das schnelle,
Wie tanzend in den Fluten spielt der Aal;
So lebt' ich, wonnig, selig überall,
Eh' ich dich angebetet, Isabelle.

Nicht so — auflodert jezt der Gluten Welle!
Nicht so jezt; nachströmt dir der Thränen Qual;
Nie find' ich Ruhe mehr auf Berg und Thal,
Und überall bist du der Seufzer Quelle.

O Gott! indeß mein Herz in Leiden bricht,
Nennt dich ein And'rer schon am Altar sein,
Und lächelnd wühlt ihr auf mein ganzes Seyn.

Wohl ziemen deinem hohen Reize Kronen,
Dir huld'gen siehst du, die am höchsten thronen,
Ein treuer Herz als meines triffst du nicht.

Echo.

Du bist so still, nur leise Seufzer beben,
Nur stumme Thränen trüben deine Wangen,
Nach Menschen sucht dein sehnendes Verlangen,
Ihr Mitgefühl soll Linderung dir geben.

Vergebens! unempfindlich ist ihr Leben,
Mit kaltem Blick seh'n sie dein scheues Bangen,
Ob Nebel, Schmerz, Verlust den Pfad umfangen?
Auf keiner Lippe wird die Frage schweben.

Fort! nicht bei ihnen triffst du Leidesbrüder!
O komm zu mir! hier spricht das Herz zum Herzen,
O komm! dein Leid erschließ der Trauten sich.

Nahm Liebes dir der Tod, so wecke mich
Mit ihrem Namen, und ich tön' ihn wieder,
Und lind're mit dir klagend deine Schmerzen.

Das beglückte Paar.

Ein leises Ach! zu mir und ein Erglüh'n,
Ein reizend Antlitz, wie der Morgen schön,
Ein Lilienbusen, flüchtig nur geseh'n —
Mir schwindelt und das Herz will Flammen sprüh'n.

„Du bist's!" so ruf' ich aus. In Liebe kühn
Hieß mich's entgegen offnen Arms ihr geh'n;
Glut traf auf Glut, den Kuß des Kusses Weh'n
Umarmend sich die Sel'gen, Beide glüh'n.

„Den ich so lang gesucht, mein bist du, mein!
Dein dieser Kuß, der meiner Liebe Pfand,
Mein Herz und meine Seele, alles dein."

Wie dieß sie flüstert, sänftend meinen Brand,
Fühl' die Gedanken ich dem Geist entschwinden;
Es brennt in mir, das Wort kann ich nicht finden.

Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang.

Es hängt an dir mein trübes Auge wieder,
Bekannte, nicht gekannte, ferne Gegend!
Du dort, aus Westen, über jenen Hügeln
Lachst du mir zu, und ach! von dort umschwebst
Du immer mich in zaubernden Gebilden.
Ob über dir die Sonne untergeht,
Und du im Glanz der Abendröthe glühest;
Ob dunkle Wetter dich umzieh'n, dein Bild
Umschwebet mich in magischen Gestalten.
Du winkst mir wieder, mich beweht dein Hauch,
Wie oft, ach! fühl' ich ihn, und flamme auf
Zu bannen die geheime Zauberkraft;
Zu fassen, an die Brust zu drücken dich,
Du körperlos', nur mir bekannt Gebild.

Was ist's, das hin zu dir mich ziehet, reißt?
Was hältst du dort vor mir verborgen?
Welch heilig süße Stunden warten mein?
Die dunkle Ahnung drücket mich, und ach!
So weit ich schau, kann ich nicht Lind'rung finden.

Umsonst umwinden mich die angenehmsten,
Die schönsten Fesseln, die das Glück, die Freude
Aus Rosen flicht; ach, sie vermögen
Nicht meinen Geist fest an mir selbst zu halten!
Und dieses Herz, das fernhinsehnende!
Zu dir, dir nach nur schweben, fliegen sie.
Wenn ich in deinem mag'schen Bild versinke,
Bekannte, unbekannte weite Ferne,
Sind selbst die Fesseln abgerissen.
Nichts hält mich an, nichts zieht mich außer dir.
Hier ist nicht Freude; kahl und todt ist alles,
Verlaßner noch, und leerer diese Brust,
Dieß glüh'nde Herz, das dir entgegen schlägt.

Erwartest du mich lezte Hoffnung dort?
Des langen Weinens stille Trösterin,
Du, die des reinen Sehnens Blumen reifst
Zu Früchten? Nein, mir fehlen Wünsche,
Und dennoch seufz' ich, wart' und hoffe,
Von dort, von dir verborg'ne ferne Weite!
Doch ach! mein Auge suchet dich umsonst,
Vergebens suchen meine Thränen dich;
Ich fühl's, du bleibst mir ewig fern.

Döbrentei Gábor.

Gabriel Döbrentei.

Geboren zu Nagy=Szöllös im Weszprimer Komitat 1786.
Lebt in Siebenbürgen zu Maros Némethi im Hunjader Komitat.

Regel und Natur.

Regeln lese ich, wie dieses zu schreiben und jenes;
Kaltes ermüdendes Zeug, und es vertrocknet der Geist.
Aber les' ich feuriggemalte Herzensergießung,
Ach, wie erwärmt es mich, Thränen entstürzen dem Aug'!
Lese und forsche; es frommt die Gebote zu wissen; entreiße
Dann dich, auf eigenem Pfad wandle der schaffende Geist.

Egeria.

Oft faßt mich beinah' Verzweiflung, wenn ich zu dichten
Wünsche, und nicht es vermag, weich mich fühle und stumpf;
Wieder ist oft mir das Dichten im Sinn nicht; es fasset mich dennoch,
Drängt mit unendlicher Kraft heimlich auflodernde Glut.
Dann umwehen, umwogen mich tausend Bilder auf einmal,
Und ich vergesse sogleich: war, ist, wird eine Welt.
Fürchte mich immer, daß dieß oder jenes im Schreiben entschwinde,
Und nichts bring' ich zu Stand, weil zu entflammet die Brust.
Spiele so nicht mit mir, o Nymphe, o laß dich umarmen!
Biete die Lippen zum Kuß, wenn es der Busen verlangt.

Enthusiast und Kenner.

Der Erste.

Wie also?
Wenn so nicht, sag', wie denn?
Mich tödtet meines Feuers wilde Flamme,
Daß ich erreiche, wofür ich erglüht.
Das Schöne und das Schönste strebe ich
Zu bilden auf die Weise, wie du's sagst.
Daß rein mein Lied ertöne und auch stark,
Daß Geist und Herz in Eins verschmolzen sey,
Daß es begeist're und belehre, und
Nur, was sich schickt, enthalte. — Thränend, ach,
Schaut auf mein Auge zu dem schönen Ziel!
Indem du ferner meinen Kranz gerückt,
O sage mir, ich beschwöre dich! sag' an,
Wie kann ich es erringen? so? nicht so?
Ich fühl' es gut, unfähig doch,
Die Glutempfindung zu gestalten; ach,
Umsonst verlebe ich mein Leben!

Der Zweite.

Dämpf' nur in etwas deine Glut
Und deine Flecken schwinden.

Wenn schneegeschwellt der Wildbach aus dem Bett
Sich murrend gießt, und Schlamm, und Zweige, Bäume,
Lautrauschend mit sich wälzt, kannst du in ihm
Nicht Blumen, nicht den heitern Himmel seh'n.
Verdrießlich kehrst du ab dich von den Wogen,
Denn nur das Reine zieht uns an. Bedenke,
Bei jedem Kunstwerk dieß, und mühe dich.

Die Muse ist ein zartes Mädchen, doch
Kannst hellaufglühend du ihr das Gewand,
Die Locken küssen. Dem entflieht
Sie, schamhaft ab sich wendend, der vor ihr
Erscheint, ein ungezähmter Stürmer.

Erglüh', doch nicht in wilder blinder Glut,
Neig' dich zu ihr, sie steht dann und erweckt,
Was du gewünscht aus zartfühlender Brust;
Und trifft dich ihrer Augen schöne Glut,
Entzündend dich, gib Acht! o nahe zart
Dich ihrem Busen, dem erwärmenden,
O küsse zart die Lippen ihr, sie hauchen,
Berühren sie die deinen, Flammen ein,
Die über tausend Sterne hin dich reißen,
Entflammen dich zum Sang harmon'scher Lieder.

Die Schule und das Genie.

Vieles vermagst du zu lernen, und viel im Gedächtniß zu wahren,
Und wie ein Mann, der gelehrt, sprichst du, erhebst du das Wort.
Willst du im Jüngling erwecken die Glut, daß er dich erreiche,
Daß er behalte im Geist, was dein Buch ihn gelehrt,
Sey dein Erbe Genie, das im reinen Aether erschaffet,
Zeuge Großes, und zeug's Staunen gebietender Art.

Des Herzens Sehnen.

Beglückt der, wenn sein Auge thränet,
Ein Wesen findet, das ihn fragt: warum
Den Busen Seufzer schwellen, seine Seele
Umfangen ist von düstern Wolken;
Mit gramzerstreu'nden Himmelsblicken,
Der Lind'rung schöne Worte spricht, des Schicksals
Gewalt'gen Streich mit glüh'nder Liebe heilt.
Dann werfen ab wir uns're Bürde,
Die trüben Stunden finden hier ihr Grab,
Das ausgestorbene Gefühl erwacht;
Dieß ist der Engel, der uns glücklich macht.
Wer ist das Wesen, dessen Blicke,
Die Trübe uns'rer Herzen lichten?
Der Sonne gleich erhebt sich uns're Seele,
Sehn wir um uns sein Auge thränenvoll —
Wie heißt's, deß Stimme aus dem Herzen tönend,
Des Grames trauriges Gefolg zerstreut,
Das uns mit weichem Arm umschließend,
Mit Ruh' erfüllt, zum Leben neu erwärmt?
Du bist's, ich fühl' es flammend, Himmelskind,
Du uns'res Schöpfers wohlthätigster Hauch;
Du bist's, die löset unser höchstes Weh!

O Freundschaft, du des Himmels Vorgeschmack. —
Oft auf des Hügels Gipfel sitzend,
Umflüstert mich des Abendwindes Hauch;
Ich blick' um mich, sieh! an des Waldes Saum,
Schlägt auf die Flamme fernen Feuers.
Der Mond erscheint, der Mond in seiner Pracht,
Ich staun' ihn an, und Ruhe füllt mein Herz.
Im wundervollen Reich der Phantasie
Versinkt mein Herz, das tief sich sehnende.
Ein theures, ein ätherisch Bild umbebt
Mich dann, und haucht das Geisterwort:
„Das Herz bedarf des gleichgestimmten Herzens,
Die Seele sucht die Schwester-Seele;
Das Herz, damit es Lethe schöpfe,
Die Seele, daß sie ihre Seufzer theile."
Umschlingen will mein Arm das theure Bild;
Es ist verweht, und einsam steh' ich da.
Ein wogend Drängen füllet meine Brust;
Hin blick' ich, wo du wohnst, und seufze.

Das Veilchen im Schnee.

„Wie geschieht es, daß in diesen
Gründen einsam du erblühest,
Veilchen, süß'rer Fluren Tochter?
Komm! vergehe nicht in dieser
Oeden Kälte, denn nicht hier ist
Deines schönen Kelches Heimath.

„Wo ich wohne lacht ein mild'rer
Himmel; Morgens, Abends hauchen
Sanft're Lüfte; es erschließt dem
Aufgang sich mein kleines Fenster,
Durch den grünen Sammt der Wiese
Schlängelt sich ein flüsternd Quellchen.
Dort hin will ich dich verpflanzen,
Du seyst meine erste Sorge;
Bring' dir Wasser alle Morgen.
Keimen böse Pflanzen neben
Dir, will ich mit zarten Händen
Sie entfernen. Suchest du ein
Treues Herz, du findest meines. —
Dich zu pflücken wird mich kränken,
Schlumm're ruhig deinen Winter,
Werd' im Lenz dich wieder pflegen.“ —

„Wohl hab' ich mich einst gesehnet,
In beglückter milder Gegend,
Meinen Kelch balsam'schen Lüften
Zu erschließen, und von zartem
Warmen Geisterhauch gewieget,
Mein Erlöschen zu erwarten.
Ueberall gewahrt' ich Frühling,
Und ich folgte jenem willig,
Der hieher mich trug. — Da faßte
Mich der Nord; in welken Blättern
Wanket kränkelnd jezt mein Leben.
Gerne ging ich mit dir, aber
Schaue meine Wurzeln, wie sie,
Beß'res hoffend, sich verzweigen!
Wenn du mich bedauerst, ach! so
Nimm mein Schicksal dir zu Herzen,
Und verlaß mich, mir beschied ein
Schweres Loos der Himmel.“ — So das
Veilchen. Schmerz und Schaam durchbebet
Senkte es das Haupt; ein Tröpfchen
Thau, zur Perl' gerundet, rollte
In den Kelch — ein Thränchen war's.

Kisfaludi Károly.

Karl Kisfaludi.

Geboren zu Téth im Raber Komitat 1790.

Lebt zu Pesth.

Die Lebensalter.

Im Mutterarm geschaukelt, ohne Sorgen,
Als Freunde, ew'ge Spiele uns geschart,
Beginnen froh wir uns'res Lebens Morgen,
Den Engel küssend nur der Gegenwart.
Was in der Zukunft dunklem Raum verborgen,
Noch hat's im Nebel nicht das Aug' gewahrt.
In leichten Wellen schweben wir so mild,
Altäre bauend jedem frohen Bild.

Der sel'ge Strahl der Sonne weckt uns nur
In jener Zeit zur Freude, und zum Spiel,
Auf uns'rer unschuldvollen Tritte Spur,
Streut süßer Rosen die Beruh'gung viel;
Kein Trugbild lockt uns von der Wonnen Flur,
Der Spielplatz ist der höchsten Wünsche Ziel.
Wir stehen lächelnd auf der Gräber Hügeln,
Das kleinste Ding kann uns zum Himmel flügeln.

Der Hoffnungsblume Knospe ist erschlossen,
In eines neuen Lebens glüh'nden Arm.
Verdämmernd sind, wie Träume hingeflossen,
Des zarten Alters Freuden, einst so warm!
Es engt die Brust, was in ihr sich ergossen,
Die Welt, in der wir leben, dünkt uns arm.
Sie, die der Ruhm, die Größe einst beseelt,
Sie sind's, die wir zu Göttern uns gewählt.

Wer ist es, welcher lodernd nicht gedächte,
Zu fliegen aus des Vaterhauses Enge?
Es beut uns eine Zauberin die Rechte,
Sie schmückt die Welt mit magischem Gepränge;
Wer ist es, dem es Seligkeit nicht brächte,
Mit ihr zu stürzen in des Sturms Gedränge?
Es rufen Schmeichelklänge uns zum Handeln,
Wer wünschet nicht die Erde zu durchwandeln?

Die Seele ahnt die Größe ihrer Sendung,
Im Sturmes = Andrang ringender Gefahren.
Die Phantasie erglüht in selt'ner Wendung,
Den Zweck des Glüh'ns kann nicht das Herz erfahren,

Indeß noch schlummert edlere Vollendung;
Sucht reinere Form die Flamme zu gewahren,
Aus fliegt der Geist von Ueberkraft beseelt.
Sein Schmerz, die Lust, sind nicht von dieser Welt.

Es naht in Purpur, wie des Morgens Stunde,
'Ne Göttin in der Reize Majestät,
Die Glut ihm deutend in des Herzens Grunde,
Ihr Hauch um den bedrängten Träumer weht;
Sie gibt von einem Zauberantlitz Kunde,
In seine Träume hat sie es gesä't.
Und wie der Pharus in des Wand'rers Nächten,
Strahlt in die Brust sie ihm mit Himmelsmächten.

Des Jünglings Liebe, was er rein empfindet,
Sein reines Ehren, sagt was in ihm liegt.
Ihn salbt's zum Gott, wenn Gegenglut er findet,
Wenn ihn die Treue in den Armen wiegt.
Ein Augenblick des Lebens Inhalt kündet,
Im Wechselsturm die Glut stets höher fliegt;
Ihr Seyn auf Hymenswort zusammenfließt,
Und Edens Wonn' ein Augenblick umschließt.

Durch liebe Kette bis zum Grab gebunden,
Lebt still das Herz, in sich nur ist's erfreut.
Der Jugend geistvoll Träumen ist entschwunden;
Es kühlt das Blut am Sorgenweg die Zeit.
Die Blüte fällt, doch Früchte sind gefunden,
Schmerzlos umarmt der Mann die Wirklichkeit;
Zum Handeln halten heil'ge Pflichten rege,
Sie sind sein eng'res, schöneres Gehege.

Wenn Räuberfessel seiner Heimath droht,
Steigt Zorn empfindend er auf's Kampfesfeld;
Der Freiheit Lust glüht ihm die Wange roth,
Furchtlos beschützt das Vaterland der Held;
Ummurret ihn auch tausendfacher Tod,
Bis er siegt oder unter Leichen fällt.
Hinströmet auf den Kranz den er gewonnen,
Sein Blut, den Lohn gewähren künft'ge Sonnen.

Wie Felsen nicht dem Zorn des Sturmes beben,
An ihnen sich der Stolz des Meeres bricht;
So bebt — als wäre sie mit Erz umgeben —
Des Mannes Brust des Schicksals Schlägen nicht;

Er baut, arbeitet, würfelt mit dem Leben,
  Er opfert seine Tage seiner Pflicht.
Des Lebens Zweck und Seligkeiten sind:
Die schöne Frau, der treue Freund, das Kind.

Die Schöpfungskraft haucht an den Flammengeist,
  Sie lodert leitend durch die dunkle Nacht,
Sein Blitzesglanz die stolze Stirn umfleußt,
  Was einst die Seele ahnend nur gedacht;
Der Geist den Himmel und die Erd' umkreist,
  Sie sind Verwandte seiner Göttermacht;
Sein Taucherblitz das Dunkelste erhellt,
Als Führer für den Geist und für die Welt.

Auf diesem Weg trifft uns des Lebens Sinken,
  Die Glut erlischt, die einst in uns gequillt;
Auf unserm Haupt seh'n wir den Winter blinken,
  Die Welt erscheint in Finsterniß gehüllt;
Das dunkle Auge sieht nur Gräber winken,
  Die Brust nur Asche des Vergang'nen füllt.
Was einst erschien des Lebens höchster Preis,
Fällt ohne Schmuck nun auf des Lebens Eis.

Von den bewegten Bildern scheidet er,
Dem Müden reicht die Einsamkeit die Hand,
Die aus des Lebens aufgeregtem Meer
Hin leitet zu des Friedens stillem Land.
Still strahlet aus der Ferne Nebelheer,
Der zaub'rischen Erinn'rung glänzend Band;
Wie Mondesstrahlen zittern auf den Wellen,
Will sie der Seele düstern Altar hellen.

In seiner Hütte schattenreich umlaubt
Hat ihn der Schlaf, wie einst als Kind erfreut;
Er hofft ein beß'res Seyn nicht mehr; er glaubt,
Besiegt die Nacht so der Vergänglichkeit.
Beruhigt, was ihm auch das Schicksal raubt,
Entschläft im Arm er, der ihm Liebe beut. —
Ein And'rer tritt in seine leeren Spuren,
Die Luft streut seine Asche auf die Fluren.

Des Sängers Liebe.

Nicht irdisch Drängen, das sich selbst verzehrt,
Und selbst am Ziel in Zweifels Nebel sinkt,
Selbst im Besitz durch neue Wünsche stört,
Und Gift aus eigner Blumen Kelchen trinkt;
Bekümmert selbst noch dann die Sorge nährt,
Wenn schon ihr Glanz betrüglich nicht mehr winkt,
Die nun als Glut des Ringers Brust durchtobt,
Statt jenes Glücks, das treulos sie gelobt.

Nicht was den Staub lockt, spielendes Begehren,
An dessen eitlem Rauch Gemeines hängt;
Des Großen, Schönen majestätsches Ehren
Ist's, was des Sängers warmen Busen drängt.
Wer kann dem Blitz der Ahnungsseele wehren?
Er bricht die Nacht, die seine Zeit umengt,
Ihm beut des Liedes Pfeil die Himmelsmaid,
Und alle Gegend schmückt des Frühlings Kleid.

Hold lächelnd steiget auf sein Ideal;
Es heiligt ihre Nähe sein Empfinden,
Ihr Blick erschließt den Himmel ihm, das All,
Des Sternenreichs Geheimniß will sie künden;

Zu reinern Höh'n zeigt sie den Pfad vom Thal,
Sie läßt ihn tausend frohe Bilder finden,
Doch sie nur ist es, in den heil'gen Auen,
Zu der anbetend er vermag zu schauen.

Sein kindlich Trauen wird zum freud'gen Glauben,
Belebt sein Herz mit ew'ger Majestät;
Er liebt! will gleich sein Loos ihm nichts erlauben,
Befiehlt's auch, daß er ewig ferne steht.
Ihm wird ein Lohn, den nichts vermag zu rauben:
Er opfert frei, was er sich heiß erfleht,
Und wie der Brust die Erdenwünsche starben,
Glänzt ihm das All in wundervollen Farben.

Und was die Brust am tiefsten hat verschlossen,
In seiner Lyra steigt es bebend auf.
Was er gehofft, als Flamm' ist es ergossen,
Die Woge des Gefühls eilt ihren Lauf;
Am Himmel sieht er sie gleich Sternen sprossen,
Des Sanges Schwingen heben ihn hinauf.
Der Wald, der Hain tönt seine Zauberlieder,
Er singt, und Friede senkt auf ihn sich nieder.

Ein Bild umschmeichelt sein vertrauter Sang,
  An schließen sich verwandter Brust die Lieder,
Die Zeugen dessen, was ihn mild durchdrang,
  Sie klingen an der Heimath Ufern wieder.
Zieh'n dunkle Wolken gleich sein Haupt entlang,
  Braust über ihm der Zeiten Sturmgefieder;
Er steht dem Wetter kühn, wie einer stand,
Lieb' in der Brust, die Leier in der Hand.

Was schöpferisch der Glutenstrom gesungen,
  Was reizend auf den Mund haucht Phantasie;
Er ist an des Verdienstes Ziel gedrungen,
  Glänzt in der Schönheit ewigen Magie.
Nicht sich hat er den Strahlenkranz errungen,
  In seinem Lied lebt Er nicht, leben sie!
Als Göttin wird die künft'ge Zeit sie preisen,
Sein mosig Dornengrab, wer kann es weisen?

Leben und Phantasie.

1.

Dunkel verborgen
Bestimmen und weben
Finst're Gewalten
Der irdischen Pfade
Unsichere Richtung.
Schweigend und herzlos
Streuen sie Dornen
Verborgen am Weg aus,
Stoßen mit kalten
Armen hinaus in's
Stürmische Meer des
Oeden Lebens.

2.

Schäumende Wogen,
Streitende Winde
Wirbeln das schmale
Schiffchen des Lebens.
Auf Häuptern der Wogen
Fliegt es hinauf bald,

Reicht zu den Wolken;
Nieder geschleudert
Sieht's tödtlichen Abgrund
Unter sich gähnend.

3.

Im schmerzlichen Drängen
Ringet der Mensch mit
Dammlosen Rasen
Verderbenden Sturms.
Geschwellten Busens
Strebt er zum Ufer;
Es winkt ihm ermunternd
Das fernhin sich dehnende
Nebelgestade
Der Hoffnung; es dämmert
Dort schönes Leben,
Dort sprudelt die Quelle
Des seligen Friedens!
Aber die Felsen
Lassen nicht landen ihn;
Er stürzet ermattet
Wieder zurück in

Schäumende Wogen,
Und der erschöpfte
Dürstet, vermag nicht
Einen labenden
Reinen Tropfen
Sich zu gewinnen.

4.

Schlangen umschlingen ihn
Statt Freundes=Armen,
Sein schmerzliches Straucheln
Belachen sie teuflisch.
Es sinket die Sonne,
Die Stürme des Zweifels
Umrauschen ihn, greifen den
Besseren Glauben an
Tugend und Recht,
In seiner erkalteten
Brust mit Geschrei an.
Starr blickt er auf zur
Erstorbenen Welt.
Sinkende Schatten
Begleiten ihn bebend;
Trauer umhüllt die

Düstere Gegend,
Ein einziger Blitzstrahl
Erleuchtet zuweilen
Die Nacht seines Kummers.
Das Grab seiner Hoffnung
Zeigt das unendliche
Leere, dem thränenden
Auge.

5.

Die Gegend erhellt sich;
In goldenen Wolken
Fittiggetragen
Naht eine Göttin!
Winkt, und er schwimmt
In reizender Gegend
In ihres Glanzes
Unzähligen Bildern;
Es bebet der Thau des
Himmels in ihren
Zaub'rischen Blicken,
Ihr milder Odem
Haucht weckende Reize;

Sie wandelt zum Eden,
Was schmucklos und wild einst.
Spielende Winde
Flüstern so weich, und
Scherzen auf Matten;
Aus den erschlossenen
Kelchen voll Honig,
Duften die Blumen
Die süßesten Träume;
Es grünt die Natur, und
Es lächelt auf Gräbern
Ewiger Frühling.

6.

Der Mensch wird zum Gott,
Und schauet zum Himmel.
Das grünende Leben,
Das junge, das blühende,
Drückt einer Braut gleich
An's schmelzende Herz er;
Er theilet das Loos der
Unsterblichen. Fremd ist

Nichts mehr im Leben ihm
Seine erschaffenden
Flammen verkünden ihm
Ewiges Seyn.

7.

Nimmer belebt der
Staub sich, wenn himmlische
Hauche die Ketten
Nicht schmelzen; am Boden
Liegt er, verschwindet.
Die treue Geliebte
Des Verstands, Phantasie,
Entringet ihn muthig
Dem tiefen Kerker.
Läßt schweben, wohin kein
Staunendes Aug' reicht,
Ihr Wellen umstrahlendes
Zaubergewebe.

Liederquell.

Freude erzeuget den Klang, es erzeugen ihn Thränen und Schmerzen;
Auf der grünenden Flur singt Philomele ihr Lied.
Fern nicht stehen die Lieder, wenn Kraft sich und Liebe vereinen,
Heißt dich sprechen das Herz, wird deine Rede Gesang.

Kölcsey Ferenz.

Franz Kölcsey.

Geboren 1790 zu . . .

Lebt zu Cseke im Szathmárer Komitat.

Wunsch.

Rein, wie die Morgenröthe, wie Hänfling sang mein Empfinden,
Und mein ewiger Lenz, heilig sey er und froh.
Bläulicher Flor des Abenddunkels umhülle mein Leben;
Gegenliebe sey Schutz meiner zärtlichen Glut.
Nahet ein Wand'rer einst dem endlos schweigenden Grabe,
Wehe des Schönheitgefühls wonniger Odem ihn an.

Der Bann.

Amor, Apollo, Charitinnen, euch sey die Harfe geweihet;
Glut gab Eros, den Ton Phöbos, die Grazien Reiz.

An die Phantasie.

Umspinne mich mit deinen süßen Träumen,
O gold'ne Phantasie, du schöne Braut!
Ach, wiege mich in deinen Zauberräumen,
Wie Amorn Venus wieget süß und traut!
In meiner Buchen traulich dunklen Gängen,
Umwehet mich dein balsamvoller Hauch,
Und in der Philomele Festgesängen
Erkenn' ich deine Zauberstimme auch.

An deinen Busen träumend nenn' die Meine,
Die Maid ich wieder, freu' mich ihrer Lust;
An deinen Busen träumend, ach! wie weine
Ich stumme Thränen früherem Verlust.
Wenn meines Glückes Wechsel meiner Leiden
In dein Gebiet du aufgenommen hast,
Erscheinen heilig meine kleinen Freuden
Und minder drückend meines Kummers Last.

Es sinkt der Zukunft dunkelblauer Schleier,
Und was geschehen wird, erspäht mein Blick,
In meinem Busen lodert neues Feuer,
In die Vergangenheit schau' ich zurück.
Der Gegenwart Beschränktheit ist verschwunden,
Die Freude heißt den Kummer weiter zieh'n;
Mit Rosen ist mein schmaler Pfad umwunden,
Das Schöne muß dem Mißgeschick entblüh'n.

Es wiegt sich die Silphid' auf leichten Flügeln,
Favons, ihr Wolkenhaus, durcheilend so;
Ist so im grünen Dunkel heil'ger Hügeln,
Im Arme des Geliebten schmelzend froh:
So lebt der Schmetterling sein glücklich Leben
Im Arm der Lieb', von Himmelslust gegrüßt,
Wenn ihm der Blumen duft'ge Lippen beben,
Er Florens auserwählte Kinder küßt.

Schöne Lenka.

Schön' Lenka harrt am Ufer schon,
Der Fischer harrt im Kahn;
Es summt ein Lied des Wassers Sohn,
Und ruft das Mädchen an:
„Zurück, zurück, du schönes Kind,
Zu große Wogen stürmt der Wind!"

Doch flehend sprach das Mädchen nur:
„Ich muß hinüber zieh'n;
Es grünet d'rüben eine Flur,
Ein Hüttchen steht darin,
Und rund um kühle Schatten sind —
Er wartet dort; o fahr' geschwind!"

„Die Woge braust, der Sturm ist da,
Ich seh's, Gefahren sind;
Doch immer ist die Hoffnung nah':
Zum Ufer treibt der Wind.
Ob Kummer dich, ob Schmerz ereilt:
Die Freudenthrän' am Ziele heilt."

Schön' Lenka sezt sich in den Kahn,
Das Steu'r der Fischer faßt;
Und wie die grimmen Wogen nah'n,
Und wild die Windsbraut rast,
Spricht immerdar das schöne Kind:
„Nur fort, zum Ufer treibt der Wind!"

„Die Woge strömt vom Ufer her,
Der Wind entgegen weht;
Wir finden keine Rettung mehr,
Wer Gott versucht vergeht.
Die Woge schwillt und wirbelt sich,
Die Flut verschlinget dich und mich."

„Nein Schiffer, mit mir ist das Glück,
Glück deinem Nachen blüht;
Wie hell gen Abend kehr den Blick —
Der Liebe Stern erglüht;
Gen Abend harrt der Jüngling mein,
Gen Abend muß ich furchtlos seyn."

So Lenka; schaut zum fernen Strand,
Und sieht ihn, ihre Lust;
In Wonne bebend streckt die Hand
Sie hin; es flammt die Brust,
Sie Erde, Himmel, Wog' vergißt,
Im Blick nur Leben, Seele ist.

Doch blutend schlägt des Jünglings Herz
Am hoffnungslosen Strand;
Es wächst der Sturm; er sieht, o Schmerz!
Die Maid in Todes Hand.
Und Sturm auf Sturm und Wolke flog —
Den Nachen, weh! verschlingt die Wog'.

Der Jüngling, stumm und thränenlos,
Empfindet, denket nicht;
Sein Weh ist wie des Grabes Schooß,
Des Lebenskraft ihm bricht.
Schnell, wie aus Wolken, fährt die Glut,
Stürzt er, halb todt schon, in die Flut.

Der Schwärmer.

Luna, du Göttin
Auf schimmerndem Wagen,
Höre mein Lied.
Hoch schwebe der Sänger;
Aber sein Blick sey
Mild, wie du, Holde;
Und wie der Lerche
Sanfter Gesang,
Töne sein Hymnos
Wolken herab.

Wem ein glühend Herz
Im himmlischen Busen
Die Götter gegeben,
Der jammert nicht
Unwürdigen Klaglaut,
Brauset nicht auf in
Polternder Freude.
Auf Einem Schooß
— Dem Schooß des Schicksals,
Der liebenden Mutter —
Sind sie erzogen

Der Schmerz und die Freude.
Mit heiterer Wehmuth,
Lustthränenden Augen
Umarmen sie sich,
Die Nimmerverblühenden.
Rosen umschleiert
Schwebest du, nah'st du
Gold'ne Phantasie,
In deinen Busen
Verschwinden sie Beide.

Weithin lächelnd
Bringst du, o heilige
Erinn'rung, in treuen
Armen sie wieder,
Wie die nächtliche Iris
Wolken erhellet.
Ich preise dich Schicksal,
Daß du ein kindlich
Herz mir gegeben.
An Fanni's Busen,
Bei meinen Zypressen
Ist süß mir die Thräne,
Das Lächeln so süß.

R o s a.

Ritter, fruchtlos ist dein Bitten,
Meine Hand, nie wird sie dein;
Müßt' in meines Herzens Mitten,
Dann nicht auch dein Bildniß seyn?
Ach, in meines Busens Leben,
Dringet kein Gebild mehr ein!
Dem ich liebend mich ergeben,
Harret über'm Grabe mein.

Forgáts hört es, Weh im Herzen,
Nimmer läßt das Leid ihn los.
„Fort von hier mit meinen Schmerzen!“
Ruft's, und sitzet schon zu Roß.
„Fern der Heiden Lager sehend,
Nur entfernet find' ich Heil;
Wenn der Feind im Kampfe stehend,
Tauchet in mein Blut den Pfeil.“

„Muß das Herz in Leid versinken,
Ist der beste Arzt der Tod;
Wo Andreas Fahnen winken,
Löst das Schicksal meine Noth.“

Ueber Berge, Meereswogen,
Thäler, Haiden, Ort und Ort,
Ist er eilig hingezogen,
Ist auf Sturmesflügeln fort.

Und er ist am Ziel des Strebens:
Stürzet in der Feinde Reih'n;
Schon im Morgenroth des Lebens,
Schließt das enge Grab ihn ein.
Doch die Seele sein umschließen,
Konnt' der Sargesdeckel nie;
Auf, den Himmel zu begrüßen,
Flog mit Flammenflügeln sie.

Hin zum Niedergang vom Aufgang,
Flieget er, wie ein Orkan,
Fliegt das Meer, die Küst' entlang,
Auf der unermeß'nen Bahn.
Ein Gedanke, und sein Flügel
Rauschet noch am Sternenthor;
Ein Gedanke, und am Hügel
Seiner Heimath steht er schon.

In der Schatten kühler Milde,
Ruh'te Rosa still und süß,
Als ein düst'res Traumgebilde,
Ihr den Todumfang'nen wies.
Eingefallen seine Wangen,
Seine Brust so blutig roth,
Seiner Reize früher Prangen
Glänzte noch, ob trüb vom Tod.

„Rose in des Busens Leben,
Drang dir kein Gebild mehr ein,
Der sich liebend dir ergeben,
Harret über'm Grabe dein.“
Sturmes-Tönen, Zauberlieder,
Waren der Erscheinung Wort!
Frost durchschüttelt ihre Glieder,
Und das Traumgebild war fort.

Träumend sizt das schöne Mädchen,
Träumend sizt es, ob auch wach;
Ach, es welkt das schöne Mädchen,
Welket hin zur Grabesnacht!

Todeshauch der Lüfte Wehen,
Dünkt ihr drängend sie zum Grab,
Rosa's Jugend=Reize gehen,
Weh! mit ihr zur Gruft hinab.

Anmerkung.

Lenka: Leonore.

Tóth László.

Ladislaus Tóth.

Geboren 1793 zu . . .

Gestorben zu Wien als angehender Arzt 1820.

Die Göttin der Jugend.

Gnädige Göttin! Here's du geliebte
Tochter; o Hebe, großer Thaten Lohn, bald
Braut Herakles, die Er sich im Olympos
Siegend errungen.

Preise dich selig, du, nur du beglückst die
Mächtigen Götter. Jenen gibt der Nektar
Blühendes Leben, welchen du die Schaale
Freundlich kredenzest.

Zevs ist unsterblich; doch ihm naht das Alter,
Ob es auch freudig, er genoß Ambrosia.
Himmlischen Nektar, den du ihm geboten,
Hat er verschmähet.

Läßt du mich wählen? bitte ich dich eins nur,
Gütige Göttin, gib mir etwas Nektar;
Freudig zu scheiden bin ich stets bereit im
Frühling des Lebens.

Der spielende Eros.

Als ich ein Knabe gewesen, da war meine Freundin ein Mädchen,
Ich war der ihre; die Brust flammte uns Beiden noch nicht.
Spielend fand uns Amor einst und flehete freundlich:
„Lieben! ich bin fremd, lasset mich spielen mit euch."
„Komme!" so riefen wir; gleich lehrt er uns andere Spiele:
Liebende spielten wir jezt, nicht mehr Gefährten allein.

Liebe und Freundschaft.

Gramvoll weinet Achill im schön geborderten Schiffe,
Daß der gewalt'ge Atrid' ihm Briseis entriß.
Wild, wie der zürnende Leu, rast auf Er, als ihm die Kunde
Von Patroklos Tod, eiligen Laufes genaht.
Eros Pfeil schwächt so die Brust vorherrschender Männer,
Reiner Freundschaft Glut gibt so gewaltige Kraft.

Pränumeration.

Wenn meine Felder
Belebender Regen,
Erquickender Thau
Befruchtete,

Würden genug mir
Blumen erblühen,
Andern auch könnt' ich
Geben davon.

Aber es fehlet
Jezt mir an Wasser,
Kann meinen Garten
Begießen nicht.

Blumen begehrst du
Von mir vergebens,
Wenn du sie selbst nicht
Bewässern willst.

Vergötterungs = Glanz.

Im Dornengesträuch
Blüh'te mein Veilchen;
Wespen umsummten
Meine Narzisse,
Die ich zu ehrenden
Kränzen Magyarien
Dir flocht dein treuer Sohn.
Der Stachel schmerzt und die Dornen;
Auf meinen Blumen
Zephyr gewiegt, sonst
Flohen die Zaubersilphiden;
Doch welkte der Kranz nicht,
Schmücket den Nektarkelch
Olympischen Gästen
Heut' noch in Ganymed's Hand.
Meine Freude ist
Meines Jahrhunderts Stolz.

Vielen ist Schönes gering,
Beut es nicht Nutzen auch.
Wer seinem düsteren

Herbst Früchte sammeln will,
Achtet der Blumen nicht;
Doch wen die Charis liebt,
Duldet er süßen Schmerz
Psyche's im Herzen auch,
Hofft ewige Jugend.
Lebend im Feuer
Der Liebe, wie fliegt er
Von Blume zu Blume,
Daß Freude er biete
Den ewigen Göttern.

Attika's Felder,
Ich bin sie durchwandert,
Stand an den Gräbern
Auf heiliger Erde,
Am verglomm'nen Vesuv;
Daß ich die herben
Blätter der Eiche,
Daß ich die grünenden
Zweige des Weines
Vermählt der süßhauchenden
Cyprus Ambraduft,
Den holden olympischen

Göttern weihe,
Ein würdig Gedenkmein.

Es neigten die Götter
Sich meinem Streben;
Auf schnellen Fittigen
Flog ich empor hoch,
Wo der Unsterbliche
Mit Glanz den Parnaß umkränzt.
Stets wuchs, nie schwand die Kraft.
Ob ich die Strahlen
Der Sonne gewohnt auch,
Schaudr' ich, fluche nicht
Den Wolken der Heimath.
Was der Gerechte
Gewinnt, sein ist es,
Bettelt um Ehre nicht;
Neider und Spott
Mehren ihm Ruhm nur,
So strahlet am hellsten
Der Diamant Nachts.
Die Lenden Tatra's
Hüllt dunkler Nebel;
Tiefe Nacht heulen

Aus der Felskluft des Berges
Hundert Eulen;
Aber am Gipfel
Pranget der Vogel
Zevs, Glanzmeer umwallt.

Des Starken Auge
Zucket im Lichtstrahl nicht.
Kehrt sich die Sonne auch ab,
Neuen Geschlechtern
Segen zu spenden,
Erlischt die heilige
Fackel doch nicht;
Du triffst sie wieder,
Nimmst göttlichen Glanz von ihr.
Fliege nur auf zu ihr,
Kühn wie Prometheus;
Hüte mit zarten
Heiligen Händen
Ewiges Feuer nur.
Wen in die Kreise
Der Götter die Muse
Erhob, ist selig.
Olympisches Licht hat

Ihn mit dem Aether
Der Weisheit umflossen,
Den Aar überfliegt
Seine Phantasie.
Steigt er zur Erde,
Naht Freude den Menschen,
Hebt er sich wieder, es folgt
Zum Himmel ihr Dank ihm.

Lohn ist der Sterblichen
Endliches Streben;
Die müden Hände
Sind werth es im Schooße
Heiliger Freundschaft
In süßer Freude zu ruh'n.
Lohn muß der That seyn,
Die das Gesetz gebar,
Und die der Erde Sohn
Nur durch Vertrag thut;
Aber die Götter
Brauchen des Lohnes nicht,
Der Liebe Wort richtet sie,
Kein Gesez kennen sie,
Eins nur, das heilige,

Daß es des Himmels
Segen spende.
Erstickender Dürre
Folget der Regen,
Ob du bittest, ob nicht,
Erwart' ihn vom Himmel.
Im zürnenden Donner
Glänzt eines Gottes Hand,
Die Blumen der Wiese,
Die dein Fuß tritt,
Die bewundernswerthen
Unzähligen Blitze des Himmels,
— Zwei Ringe in himmlischer Kette —
Sind oben gewoben.
Vaterland, Vaterland!
Ehr' deine Götter,
Ehre die ihnen
Verwandten Sterblichen.
Wer ist ihnen der höchste Gott?
Der Einigkeit Geist ist's,
Folge dem Gotte.

Nicht immer preiset
Jubelnd der Sieg uns,

Liebe ist Liebe;
Sie herrscht in den Tiefen
Unserer Herzen,
Glänzet ihr Glanz
Manchmal auch nicht,
Wie die Perle nicht glänzt
Im Abgrund des Meeres.
Wem himmlische Kraft ward,
Schaue die Mehrheit nicht,
Oft ist das Große, das Edle verschieden.
Hundert Farren
Pluto zum Opfer
Dem Helikon diesen Kranz.

Anmerkung.

Tátra, ein hoher Berg in den Karpaten.

Szent Miklosi Alajos.

Aloys Szent Miklosi.

Geboren zu . . . 1793.

Lebt als Notar des Neograder Komitats zu Erdö Tartsa im Neograder Komitat.

Abends an meine Schöne.

Ach, wie herrlich strahlt des
Abendroths Rubin in
Deinen blauen Augen!
In so hellem Feuer
Glüht die Rose, wenn sie
Zwischen Veilchen blühet.

An ein liebendes Mädchen.

Zagend seufzet aus deinem Auge die Liebe, und schmachtend
Heimlich Sehnen schwebt auf dem lieben Gesicht.
Wenn du glüh'st, warum birgst du es? wink! selbst Amor erscheinet
Psyche verlassend, und fliegt dir in den flaumigen Arm.

Die Freude.

Nippe, der Biene gleich, den Honig der zärtlichen Blume;
Denn du tödtest sie gleich, stürzest du gierig darauf.

Beleidigung.

Bist du beleidigt, so kannst du dich freuen, denn süß ist vergeben.
Selbst doch beleidige nie; es beschämet, Vergebung erhalten.

Mein Tempe.

Als sich mein Frühling erschloß, flog Bienen gleich meine Seele,
Hiehin und dorthin herum; suchte und fand keine Kost.
Aber, als sie dich, Chloe, geseh'n, flog nimmer sie weiter.
Ewiges Tempe fand sie auf der reizenden Lipp'!

Das Glück.

Dein Sklav ist, wer zu dir betet, du quälest nach Lust ihn;
Wer keine Göttin dich nennet, belacht deine Gunst.

Chloes Lippen.

In ihrem kleinen
Blumengärtchen
Pflückt eine Rose
Die schöne Chloe.

Ein frisches Bienchen
Flog aus dem Kelche,
Sezte sich summend
Auf ihre Lippen.

Denn schöner erschloß sich
Die rosige Lippe,
Als der Ambrakelch,
Den sie verlassen.

Nektar, o Bienchen,
Wirst du nicht nippen
Von jenem Kelche,
Der nur mir blüht;

Der mich zum Gott macht,
Wenn meine Lippe
In seinen süßen
Honig sich taucht.

Mein Wunsch.

Sturmlos fließe mein Leben hin durch die Aonischen Auen,
Gleich dem krystallenen Bach schattig von Myrthen gekühlt.
Meiner Wonne Himmel kann manchmal ein Wölkchen umdämmern;
Aber der Sonne gleich scheuche die Liebe sie fort.
Leichten Sinn's mög' ich das nahende Ende erblicken,
Und mein Auge schließ' sich in den Armen der Maid.
Jeden Lenz entblüh' zur Erinnerung meinem Grabe
Ein Vergiß mein nicht für mein trauerndes Lieb.

Amors Befreiung.

Wie an der Leimruth' klebte an Chloe's Lippen einst Amor,
Bat und fleh'te mich an: „komm, befreie mich doch!“
„Sag' mir an, wie?“ — „Löse durch Küsse, was mich an der Lipp' hält.“
Jubelnd bereit war ich, was er gerathen zu thun:
Küsse häuft' ich auf Küsse, und frei war Amor; doch immer
Srömt noch Kuß auf Kuß, strömet und kennet kein Ziel.

Die Feier der Liebe.

Am Himmel hängen trübe Wolken, manchmal
Durchblizt sie nur des Vollmonds Angesicht;
Die Gegend schläft umhüllt von Nebelthau,
Die Sterne strahlen nicht, im Arm des Schlafs
Ruht, seines Lebens Bürd' vergessend, jeder.

Nur mich erhält noch wach ein reizend,
Ein zaub'risch Hoffen in der kühlen Laube.
Hier unter diesen duftenden Jasminen,
Hier, sprach sie, als sie in der Abenddämmerung
Von mir schied, würde ich sie wieder seh'n,
Wenn sich Chitona's Licht erhebt. Es ist
Erschienen, sie ist noch nicht hier; wo weilt sie?
Was hält sie auf? des Harrens Ungeduld
Verzehrt, und Zweifel quälen meine Seele.

Sie kömmt, sie kömmt! die Blätter hör' ich rauschen —
Ach, nein, das Wehen meiner Seufzer nur
Ertönt, wie es der Zweige Grün durchzittert.
Wie lang wird noch mich ihr Verziehen quälen?
Was wehret ihr in meinen Arm zu fliegen?
O Himmel! spielt sie nur mit meiner Flamme?
Verspottet grausam etwa meine Leiden?

Ihr meines Herzens heißgedrängte Seufzer,
Ihr Klagehauche! flieget hin zu ihr,
Aufwühlend ihre stolze Ruhe, weckt
In ihrem Busen die erkaltete,
Die eingeschlaf'ne Glut, und flüstert ihr
Wie sehnend ihr Geliebter um sie klaget!

Was fühle ich! ha, welche runde Arme!
Weiß, wie der Schnee umschlingen mich? Du bist's!
Geliebte du, ich fühl's an meiner Glut.
Wie schlägt mein Herz entgegen, ach! dem deinen!
Und wie berauscht es sich in Lust! wie eilig
Schwingt sich, entfliegt der Gram von meiner Stirne.

Wie heitert alles auf dein Zauberblick;
Die Wolken theilen eilig sich,
Und deiner Augen reizend Feuer zündet
Der Sterne Strahlenlicht. Des Himmels Blau
Lacht wie auf Lotosblüten, mild auf uns;
Die Nachtigallen flöten wonnig, sich
In Blütenzweigen duft'ger Bäume wiegend,
Hörst du nicht ihre silbernen Akkorde
Auf Amors leisem Fittig schallen?

Um uns haucht alles Liebe nur und Reiz.
Zu Anadiomenes Tempel wird
Die Laube, die uns birgt in treuer Stille;
Es schwimmt in Wonne aufgelöst die Gegend
Und feiert uns'rer Herzen Liebesopfer.

An mein Lieb.

Daß der Himmel, ob lächelnd auch, oft Blitze versende,
Glaubt, wer das himmlische Licht ihres Auges geschaut.

Täuschung.

Noch ist Frühling nicht, doch hör' ich der Nachtigall Stimme?
Täuschung! es tönte mir Lolli's silberner Laut.

Göndöcz Judit.

Judith Göndöcz.

Geborene Takács. Geboren wahrscheinlich 1800.
Lebt zu Patz, nahe bei Güns.

Meine Klause.

Wie leb' ich meine Tage still beglückt,
Obgleich beschirmt von niederm Strohdach nur,
Nun im Gehölz des Lebens Müh'n entrückt,
Der Blumen wartend nun auf grüner Flur.

Der Vögel Sang erweckt mir ein Gedicht,
Des Zephyrs Hauch, der Blätter frisches Grün,
Stimmt froh das Herz, und Himmelshoffen spricht
Zu mir, seh' ich der Rosenknosp' Erblüh'n.

So leb' ich still, fern von des Neides Dräu'n,
Von Sorgen frei, und doch nicht sorgenlos;
Und ziehen hehre Freunde bei mir ein,
Preis' ich mein Loos ein göttergleiches Loos.

An mein Klavier.

Zu dir komm' ich, wenn der Freuden
Thräne mir im Auge bebt,
Zu dir, wenn vom Pfeil der Schmerzen
Wund das Herz, die Brust sich hebt.

Dir, verschwieg'nes treues Wesen!
Ist mein ganzes Weh vertraut,
Löses meiner Brust Empfinden
Auf in ernsten Klagelaut.

Bei dir naht mir die Erinn'rung,
Ihren Fittig beut sie mir.
Zu der hingeschwund'nen Zeiten
Gold'nen Inseln folg' ich ihr.

Treffe jene Lebens=Stunden
Dort, die ich hier nicht mehr find',
Die mich einst so ganz beglückten,
Ewig nun verschwunden sind.

Bei dir sitz' ich, wenn der Freunde
Froher Zirkel mich umringt,
In den aufgeregten Busen
Ein des Himmels Freude dringt.

Durch das Fenster zittern Strahlen,
Von den Sternen ausgesandt,
Und der Mond malt leise wandelnd
Meinen Schatten an der Wand.

In den Himmel fliegt die Seele,
Dämmern sieht sie jene Zeit,
Wo der Sphären tönend Kreisen,
Ewig neues Leben beut.

In des goldgelockten Phöbus
Arme, sink' ich freudig hin;
Weil die Lyra er gegeben,
Dünkt mir, daß ich Göttin bin.

Képlaki Vilma.

Wilhelmine Képlaki.

Eine Pseudonyme, die nicht genannt seyn will.

Er.

Beglückt in meines Lebens schöner Zeit
Lebt' ich, es traf mein Herz noch kein Verlust;
Das Schicksal stört den Frieden meiner Brust,
Mein theurer Vater ist des Grabes Beut'!

Der Tod entführt mir Armen ihn so weit,
Ach, ihn, der meine Hoffnung, meine Lust!
O Tod! entnehme mich des Lebens Wust,
Führ' hin mich, wo er mir die Arme beut.

Nein! — find' ich keinen Balsam meinen Wunden?
Ich seh' des Lebens Morgen sich erschließen,
Dem Himmel sind die Wolken all' entschwunden.

Er lebt, der Engel den dieß Herz gefunden;
Ich fühle meine Thränen leichter fließen,
Kann ich an seinem Busen sie vergießen.

An eine Freundin.

Wenig begehre, Geliebte, so kannst du vieles erlangen,
Nur der Mitte Pfad, ist auch jener des Glücks.
Wer sich mehr ersehnt, als er zu erreichen im Stande,
Aengstet das eigene Herz, macht ihm den Busen zu eng.

Inhalt.

	Seite
Zueignung	III
Vorrede	V
Versuch über die Geschichte der magyarischen Poesie	XI
Ueber die Prosodie	XLIX
Faludi Franz.	
Neckendes Lied	5
Antwort	7
Der bunte Vogel	9
Graf Ráday Gedeon.	
Wasser, Wind, Ehre	13
Die drei Faulen des Königs Matthias . . .	15
Orczi Freiherr Lorenz.	
Die Bugaczer Csárda	19
Szabó David.	
Auf einen Arzt	27
Zaunkönig und Eule	27
Virág Benedikt.	
An die Musen	33
Beruhigung	34
Kupido	35
An die Freundschaft	35
Theophilas Lied	36
Aurora	37
Geschenk	38

Seite

Der Vogel im Käfig 39
Dee Poet und die Muse 41

Ányós Paul.

Klage eines Unglücklichen an den Mond . . . 45
An die untergehende Sonne 47
Der Schäfer und der Baum 48
Am Grabe der Geliebten 49

Verseghy Franz.

Abschied von den Musen 53
An den Neid 54
An meine Freundin 56
Der wahre Weise 57
An die Gerechtigkeit 57
An Apollo 59

Endrödi Johann.

Der kleine Bach 63
Die Sonne 64
Des kranken Soldaten Seufzer 65
Aufschrift auf einem Husaren-Säbel 65

Kazinczy Franz.

Das Epigramm 69
Die Frösche 70
Mein Beglücker 76
Mein Lebenskahn 77
Die Erfindung des Distichons 78
Ihr Bild 79
Das Versprechen 80
Laokoon 81
Verächtlicher Stolz 81
Klage 82
Nettchen 82
Der Liebling 83
Antinous 85

	Seite
Amor auf einem Löwen reitend	85
In einem Bade	86
Der Dachs und das Eichhörnchen	86
An Minni	87

Dayka Gabriel.

Das treue Mädchen	91
Verborgenes Leid	92

Kiß Johann.

An die Weisheit	95

Kisfaludi Alexander.

Unglückliche Liebe. 103

7. Dal. Wie der Hirsch, der schwer getroffen ꝛc.
13. Dal. Bunter Vogel, den ich neide ꝛc.
22 Dal. Wie das Reh von hurt'gen Hunden ꝛc.
26. Dal. Du, des Daseyns höchster Geber ꝛc.
28. Dal. Wie kann ich mein Leben tragen ꝛc.
47. Dal. Groß und viel ist was ich dulde ꝛc.
51. Dal. In des Zaubers mag'scher Helle ꝛc.
57. Dal. Wie so schnell ist sie verschwunden ꝛc.
87. Dal. Ach, in ihrem Herzen reget ꝛc.
157. Dal. Leicht, wie Zephyr' sich zerstreuen ꝛc.
172. Dal. In des Himmels blauem Bogen ꝛc.
176. Dal. Euch, ihr Musen, ehrt die süße ꝛc.

Glückliche Liebe. 110

16. Dal. Anders ist der Welt Gesicht ꝛc.
41. Dal. Von ihr kommet, zu ihr schwebet ꝛc.
44. Dal. Zu vollziehen meinen Willen ꝛc.
51. Dal. Nach den Menschen, nach der Sitte ꝛc.
53. Dal. Gott treu und dem Vaterlande ꝛc.
75. Dal. Nicht, wer eitlen Ruhm begehrend ꝛc.
87. Dal. Wie sich diese Stunde wendet ꝛc.
130. Dal. Anf der Erde umgesehen ꝛc.
146. Dal. Du, der Augen süßer Strahl ꝛc.

Seite
163. Dal. Staune nicht, daß immer Liebe ꝛc.
164. Dal. Neue Reize alle Tage ꝛc.
168. Dal. Menschenbrust, sie kann nicht seyn ꝛc.

Vitkovits Michael.

An Lidi 121
Bitte 121
Die Gerechtigkeit 122
Der Besuch des Glücks 122
An den Neider 123
Gottesfurcht 124
Des Eifersüchtigen lezte Worte 124
Was der Mensch erdulden kann 124
Rezensenten 125
Mond, Dieb, Liebender 125
An Czenczi (Vinzenzia) 125
Liebeswunsch 126

Csokonai Michael.

Die Jahreszeiten 129
Der Versverschönerer 130
An meinen Freund 130
Die Erdbeere 131
Die arme Suse 132

Berzsenyi Daniel.

Der Tanz 137
Mein Antheil 139
Kopf und Herz 141
Der Frühling 142
An Eszti 143
Zufriedenheit 144
Phillis 144
Die Abenddämmerung 146

Búczi Emil.

Frühlings Ende 151
Der Forst 152

	Seite
Das Bäumchen	153
Verdienst	154

Szemere Paul.

An die Hoffnung	157
Erinnerung	158
Isabella	159
Echo	160
Das beglückte Paar	161
Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang	162

Dőbrentei Gabriel.

Regel und Natur	167
Egeria	168
Enthusiast und Kenner	169
Die Schule und das Genie	171
Des Herzens Sehnen	172
Das Veilchen im Schnee	174

Kisfaludi Karoly.

Die Lebensalter	179
Des Sängers Liebe	185
Leben und Phantasie	188
Liederquell	194

Kőlesey Franz.

Wunsch	197
Der Bann	197
An die Phantasie	198
Schöne Lenka	200
Der Schwärmer	203
Rosa	205

Tóth Ladislaus.

Die Göttin der Jugend	211
Der spielende Eros	212
Liebe und Freundschaft	212
Pränumeration	213
Vergötterungsglanz	214

Seite

Szent=Miklosi Aloys.

Abends an meine Schöne 223
An ein liebendes Mädchen 223
Die Freude 224
Beleidigung 224
Mein Tempe 224
Das Glück 225
Chloes Lippen 225
Mein Wunsch 226
Amors Befreiung 227
Die Feier der Liebe 228
An mein Lieb 230
Täuschung 230

Gyöngyösy Judit.

Meine Klause 233
An mein Klavier 234

Képlaki Wilhelmine.

Er 239
An eine Freundin 240

Verzeichniß der Dichter in alphabetischer Ordnung.

Ányós Pál, Paul Ányós.

Berzsenyi Daniel, Daniel Berzsenyi.

Búczi Emil, Emil Búczi.

Csokonai Michály, Michael Csokonai.

Dayka Gábor, Gabriel Dayka.

Dóbrentey Gábor, Gabriel Dóbrentey.

Endródi János, Johann Endródi.

Faludi Ferencz, Franz Faludi.

Góndócz Judit, Judith Góndócz, geborene Takács.

Kazinkzy Ferenczy, Franz Kazinczy.

Képlaki Vilma, Wilhelmine Képlaki.

Kis János, Johann Kis.

Kisfaludi Sándor, Alexander Kisfaludi.

Kólesey Ferencz, Franz Kólesey.

Kisfaludi Karoly, Karl Kisfaludi.

Orczy Lórincz Báró, Freiherr Lorenz Orczi.

Ráday Gedeon Gróf, Graf Gedeon Ráday.

Szabó Davio, David Szabó.

Szemere Pál, Paul Szemere.

Szent Miklosi Alajos, Aloys Szent Miklosi.

Tóth Lászlo, Ladislaus Tóth.

Verseghy Ferencz, Franz Verseghy.

Virág Benedek, Benedikt Virág.

Vitkovits Mihàly, Michael Vitkovits.

Druckfehler.

Seite	VI	Zeile	10 statt Horsat lies Horwát
—	XIII	—	11 st. Erfindung l. Auffindung
—	XIV	—	2 st. Juhutum l. Tuhutum
—	6	—	1 st. stillend l. stickend
—	8	—	3 st. . l. ,
—	28	—	13 st. nach l. nah
—	39	—	13 st. ? l. ,
—	40	—	14 st. Fingers l. Finger
—	64	—	6 st. Hätt er l. Hätte der
—	77	—	7 st. süssen Küsse l. Süssen Kusse
—	81	—	2 st. Bürgen l. Bürger
—	92	—	7 st. mir l. nur
—	98	vorlezte	st. Brunnen l. Bronnen
—	105	—	5 st. dem l. den
—	—	—	17 st. geschlagen l. verschlagen
—	114	—	11 st. süße l. Süße
—	115	—	17 l. 163 Dal
—	131	—	13 st. die l. sie
—	138	—	13 st. Kiniysi l. Kinizsi
—	139	—	7 st. Zauberbilden l. Zauberbilder
—	140	—	6 st. beutst l. beust
—	142	—	7 streiche das Wort: trinken, und
—	142	—	8 lies: Trinken die Düfte
—	166	—	1 st. Szöllös l. Szöllös
—	169	—	15 st. sage l. sag'
—	181	—	2 st. reinere l. rein're
—	—	—	16 st. , l. ;
—	182	—	1 st. Kette l. Ketten
—	187	—	14 st. leben sie l. lebet sie
—	193	vorlezte	st. Wellen l. Welten
—	197	—	2 st. Hänfling sang l. Hänflingsang
—	214	—	11 st. , sonst l. sonst,
—	228	—	10 st. Abenddämmerung l. Abenddämm'rung

Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mailáth, Johann,

Magyarische Gedichte

Stuttgart u.a. 1825

P.o.rel. 1335
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035727-3